

...er,  
...er  
...e

D. Lit. Z 2019

77—Woeniger, A. Th. Zigeuner u. Edelleute. Ein Roman. Mit [4]  
Federzeichnungen von Th. Hosemann. 2 Bde. Berlin 1844. Lwd.

30.—

Br. 106. Aeußerst selten!

B  
UB Düsseldorf

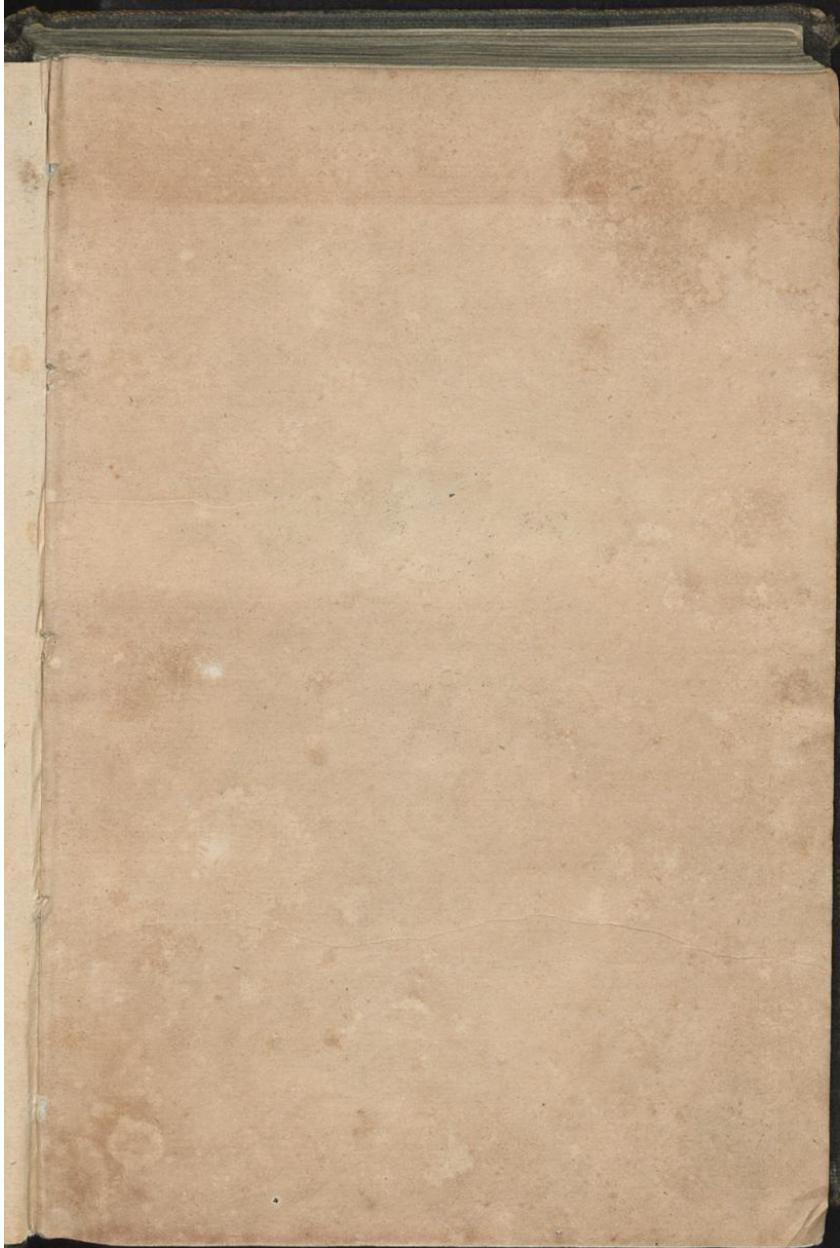
+4104 713 01

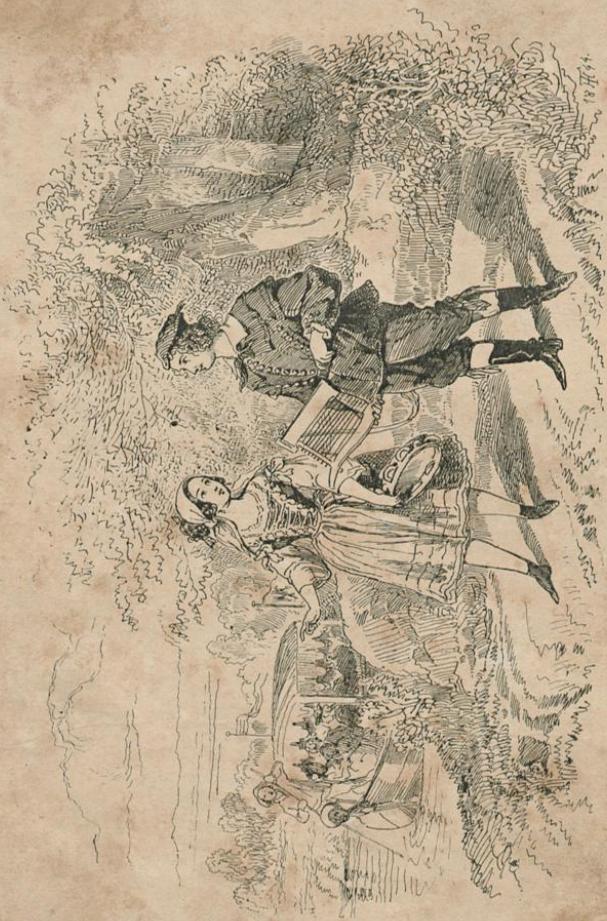
Nicht ausleihbar

[4]  
vd.

552







Th. I. S. 10.

# Bigeuner und Edelleute.

---

Ein Roman

von

*1st. eodes*  
Aug. Th. Woeniger.

---

---

Mit Federzeichnungen von Th. Hofemann.

Erster Band.

---

Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1844.

Verzeichnis der Handschriften

von

1800

Handschriften 28810 (1)

2<sup>te</sup>

TKW

Verzeichnis der Handschriften von P. Schöner

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Verlegt

von

Dr. J. Neumann in Berlin

66.3291

## Erstes Kapitel.

Der Leser macht eine Stromfahrt und zugleich die Bekanntheit unterschiedlicher angenehmer und unangenehmer Personen.



Auf dem Spreestruß, wo er die Grenze des Thiergartens bei Berlin bildend hinter den Zelten herausfließt, lag in dem ungewöhnlich schönen Sommer des Jahres 1795 eine geräumige, verdeckte Gondel.

Eine muntere, obſchon ſehr gemiſchte Geſellſchaft hatte ſich darin zuſammengefunden, ſehnfüchtig des Augenblicks harrend, wo der Gondolier ſie ſtromabwärts nach dem ländlichen Moabit zu ſtilen und lauten Freuden geleiten würde. Im

Widerstreit mit diesen Wünschen stand der gefühllose Schiffer unverrückt im Vordertheil seines landwärts gewandten Rahns, indem er, den linken Fuß auf den Mohrenkopf vorstreckend, den rechten auf die hintere Ruderbank gestützt, in geschäftiger Industrie mit Hand und Mund „die Häupter seiner Lieben“ zu mehren suchte.

„Immer heran, meine Herren; gleich geht's los! — Herr Graf, steigen Sie 'rauf; ich fahre heute für zwei Silbergrofchen, sonst kost's Courant. — Jungens, wollt ihr ruhig sein auf'm Wasser. — So, Mamsellchen, das ist ein bequemer Sitz, nun fehlt nur noch ein Mann Ballast, dann fahr' ich ab.“

Es läßt sich schwer bestimmen, wie lange diese Ausbrüche einer gerade nicht Ciceronianischen Beredsamkeit vorgehalten haben würden, wenn ihnen nicht durch einen im Innern des Boots ausbrechenden Aufruhr ein Ende gemacht wäre.

„Hol' der Teufel die geschwähige Theerjacke,“

fluchte ein junger Berliner Incroyable von ungewöhnlich kräftiger Gesichtsfarbe, indem er nicht ohne gesuchten Anstand seine dicke goldne Uhr hervorzog, und dabei wie von ungefähr ein kleines Medaillon mit einer Haarlocke aus der Tasche riß. „Eine halbe Stunde hält er uns schon zum Besten und jede Secunde verspricht er abzufahren.“

„Herr Graf Peter, Sie lassen da etwas fallen,“ kispelte die Nachbarin des Dandy's, eine vermuthlich zur Theilnahme am Sonntagnachmittagsvergnügen erkohrene Kammerjungfer mit strotzenden Armen, bedeutender Körperlänge und einem Paar Augen, deren sanftes Berlinerblau bei dem unverhofften Anblick in ein eifersüchteldes Grün hinüberspielte.

„Ich?“ entgegnete cher Peter, nicht ohne gelungne Zeichen affectirter Verlegenheit um sich blickend. „Ich lasse nie etwas fallen, es sei denn einmal Einen unverschämten Gläubiger.“

„Doch, doch, dort.“ — —

„Abfahren, abfahren,“ tobte der ganze Chor, dem die Bemerkung von der halben Stunde schwer im Kopfe lag, indem er dadurch zugleich den sich erhebenden Liebesstreit unterbrach.

Der Schiffer, welcher aus langer Praxis wohl erkannte, daß jetzt die Ungebuld hoch genug gestiegen sei, um sich weder durch Versprechungen genügen, noch durch Zornblicke einschüchtern zu lassen, daß vielmehr die ganze Einnahme zweifelhaft werde, entschloß sich zur Nachgiebigkeit. Brummend verließ er den Mohrenkopf, warf die Jacke ab und steuerte mit der langen Ruderstange, unter fortwährendem Geschelte auf die trägen Gehülsen, am Schloß Bellevue vorüber, dem Eden aller Berliner Köchinnen entgegen.

In der Gondel ging's jetzt lustig her. Der weibliche, nicht gerade salonsfähige Theil der Gesellschaft begann seine fahrende Habe aus Strickbeuteln und Körben hervorzuholen, der männliche nahm thätigen Antheil. Man schmauste, plau-

derte und vertrieb sich die Zeit, die zwischen den sandigen Spreuefern gewöhnlich träge dahinschleicht' wie es eben Jedem gefiel. Es war eine harmlose Heiterkeit, eine Fröhlichkeit, wie man sie heutzutage oft weit mehr in den untern Ständen findet, als bei den sogenannten Gebildeten, deren wechselnde, drängende Interessen kaum noch zum Genusse Zeit lassen. Die Strahlen der warmen Juliusonne spiegelten sich dazu ringsum im Wasser, und leise spielten die Wellchen gegen die Planken des fortschießenden Fahrzeugs.

Ein seltsames Klingen und Brausen unterbrach die Lust. Einzelne Töne, wie einer scharfen Geige entlockt, ließen sich in der Ferne unterscheiden, dazwischen rauschte es gleich dumpfem Gewittergemurmel; klare Stimmen verriethen eine Melodie. Der Zauber löste sich bald. Als die Gondel um einen Vorsprung bog, entdeckte unsere Gesellschaft einen Jüngling, der sich unweit des Ufers auf einer Grabbank niedergelassen hatte und einem

Saiteninstrument jene Klänge entlockte, während eine weibliche Figur dazu zeitweise das Tamburin schlug.

Der musikalische Apparat des männlichen Tonkünstlers hat ein seltsames Ansehen. Es war eine Art Harfe, aber weit kleiner, als man sie heute bei den reisenden Nymphen der Jahrmärkte erblickt. Wir vergleichen die Form am passendsten mit jener Leier, auf der David dem Dynasten Saul die königliche Langeweile vertrieb, wie der Leser solche, — die Leier nämlich, nicht die Langeweile — vielfältig aus der dicken Bilder-Bibel seiner Kinderstube in Erinnerung haben wird. Beide sangen eine ernste Weise, deren Töne langsam auf dem Wasserspiegel dahin rollten, gleichsam getragen von der melodischen Sympathie des flüssigen Elements. Es war eine Ballade, deren Worte sich also vernehmen ließen:

An dem Meere stand das Mädchen,  
 Still, gedankenvoll;  
 Blaue Bogen leise rauschten,  
 Sanft das Wasser schwoll:  
 „Eile, eile holdes Mädchen,  
 Setze Dich zum Spinnerädchen,  
 Mußt fein züchtig sein!“

Weh', es locket tief die Jungfrau  
 In die Fluth hinein;  
 Spielet mit den nassen Händchen  
 Froh im Sonnenschein.

Dumpfer rauschen schon die Wogen:  
 „Kommt der Meergott hergezogen,  
 Armes Liebchen flieh!“

Schöne Maid neht sich im Wasser,  
 Kühlt des Busens Gluth;  
 Um die weißen Glieder spielend  
 Mahnet bang die Fluth.

Aus den Gründen tönt ein Klagen,  
 Wildes Sehnen, Liebesfragen,  
 Meerespoesie.

Und die Maid taucht voll Entzücken  
 Tief sich in das Meer;  
 Wasser rollten schnell zusammen,  
 Ward nicht mehr geseh'n.  
 Sterbeklang ertönt so schaurig,  
 Schwarze Wogen murmeln traurig:  
 „Arme Maid, fahr' wohl!“

Es liegt etwas in dem Ausdruck des Gefanges, das nie seinen Eindruck verfehlt, möge dieser sich selbst an den rohesten Naturen versuchen. Allerdings giebt es Menschen, denen alle Instrumentalmusik widerwärtig ist, sie werden sich aber dem Wohlklang einer schönen Stimme kaum entziehen. Vielleicht ist es das unmittelbar Menschliche, was hier vertraut zum Herzen spricht, vielleicht jener

melodische Hauch der Kehle, den kein Metall hervorbringt, vielleicht noch etwas Anderes. Verbürgen wollen wir, daß jener musikalische Zwischenfall die tiefste Bewegung auf der Gondel hervorbrachte, in deren Schooß jetzt eine lautlose Stille eintrat.

Klagend waren die Töne verhallt, welchen gegen das Ende jedes Verses in rythmischer Wiederholung das wilde Brausen des Tamburins sich gefellte. Leise säufelten im Nachspiel geisterhafte Citherklänge durch die Luft, dem wunderbaren Lispeln der Aeolsharfe vergleichbar. Nichts störte den gleichförmigen Takt der Ruder, dem sinnend manch schönes Auge folgte.

Die Gondel hatte sich bald der Stelle genähert, wo das Paar lagerte. Der spekulative Schiffer erkundigte sich rufend, und gegen das Ufer zu steuernd, ob Beide geneigt wären, zur musikalischen Unterhaltung seiner Fahrgäste den Mohrenkopf zu betreten. Unbefangen musterte die Tamburin-

schlägerin einige Minuten die angebotene Umgebung, schien dann rasch und lebhaft zu ihrem Begleiter zu sprechen, worauf der Letztere sich bereit erklärte.

Es mußte wohl eine eigene Bewandniß mit den Ankömmlingen haben, wenigstens urtheilten so die bisherigen Innehaber der Gondel, denen die nachlässige Weise, mit der sie von fahrenden Musikanten einen guten Verdienst ergriffen sahen, eben so unbegreiflich erschien, als der Einfluß, welchen die Künstlerin sichtbar auf ihren Begleiter übte, wunderbar. Die galanten Troubadours der glücklichen Provence sind heute ausgeartet, wir haben uns schon gewöhnt, das unglückliche Liebchen des modernen Bänkelsängers kaum anders als seine Eclavin behandelt zu sehen.

„Nun,“ meinte ein blasser magerer Jüngling, dessen unablässig schaukelnde Armbewegung den Schneider, oder, eleganter gesprochen, den Kleidermodisten verrieth, „denen scheinen unsere Groschen

nicht am Herzen zu liegen; 's ist ein Jammer um die Kunstbestrebung."

„Geduld mir,“ gegenredete sein Nachbar, ein wohlconditionirter Bierbrauer mit einem Embonpoint, das die Aussicht nach den Füßen erschwerte, „Geduld, die Kleine führt außer der Trommel auch den Pantoffel, da wird's zum Ruckuf doch Musik geben!“

„Bah!“ murmelte unser schon früher bemerklich gewordene Incroyable, indem er sich versöhnlich gegen seine Dame mit den Gamäleonsartigen Augen wandte, „hat so ein Bierbrauer nicht unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Mastvieh, das er in seinem Stalle nährt?“ — Er versuchte bei diesen Worten den ehrlichen Bürger, der arglos seinen Zunder anschlug, aus zwei, durch wohlgenährte Wangen etwas verengte Augen ironisch-geringschätzend anzublinzeln. Seinem Uebermuth, der vor der Donna nach Selbsterhebung trachtete, folgte indeß die Züchtigung auf dem Fuß.

„Boskow, Boskow!“ lachte ihm gegenüber eine neue männliche Stimme, die einer schwächtigen Figur in äußerst modischer Toilette entsprang, „Du vergißt Dich so weit, vom Mastvieh zu sprechen? Bekömmst Du Heimweh, edler Junker?“

Der Angeredete mußte empfindlich getroffen sein. Er schleuderte einen Giftblick auf den Sprechenden, ohne ihn indeß einer Antwort zu würdigen. — „Rosamunde,“ flüsterte er im obigen Sinn zutraulich zu seiner Freundin weiter, „wie freue ich mich auf heute Abend!“

„Ach Herr Graf Peter von Boskow!“ echote nicht ohne alle Anstrengung, — die Feder des Huts erzitterte — das lange Mädchen. Sie schmolte eigentlich noch wegen des Medaillons, und sah es als ein Zeichen des Unwillens an, den vollen Namen ihres Cicisbeo hervorzuseufzen. Je kürzer sie sich ausdrückte, um so zärtlicher waren ihre Gefühle; sie hatte irgendwo gelesen, daß der höchste Affect stumm sei.

Herr Graf Peter von Boskow hörte und sah leider weder Seufzer noch Kraftaufwand, denn seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich plötzlich auf das eingestiegene Sängerpaa, das in seine Nähe vorgeschritten war, um im Hintertheil des Fahrzeugs den herkömmlichen Platz einzunehmen.

Der Fortgang unserer Geschichte macht es wünschenswerth, dem geneigten Leser sofort die in mancher Beziehung auffallenden Beobachtungen des Herrn Grafen mitzutheilen, der im Anschauen sogar seine neuerdings im versöhnlichen Sinne angeknüpften Liebesverhandlungen wieder völlig verabsäumte. Wir vervollständigen indes das Resultat seiner Bemerkungen schon hier durch einzelne Wahrnehmungen, die wir freilich erst im Laufe einer längeren Bekanntschaft machen konnten.

Die Sängerin war jedenfalls — auch für den, der sich nicht männlich bekannte — die interessanteste Erscheinung. Man konnte streiten, ob sie eine regelmäßige Schönheit sei, aber durchaus

nicht, daß Mutter Natur ihr alles das verliehen habe, was auf den ersten Blick die Aufmerksamkeit des Beschauers fesselt.

Die Figur war klein, jedoch ebenso üppig in allen ihren Formen, als anmüthig in den Bewegungen. Aus den lebhaften braunen Augen blühte ein Feuer, dessen Gluth durch einen sanften Zug um den kleinen Mund und die blendenden Zähne kaum gemildert ward. Entschlossenheit und Festigkeit bezeichneten jede Bewegung, während die etwas vorspringende Stirn nach Gall's Schädellehre auf Witz und Verstand gedeutet hätte.

Ob ihr stets des Lebens Mai geblüht hatte? Wer wollte es entscheiden! Das jugendliche Antlitz mit seinen fein geformten Wangen und dem zarten Kinngübchen deutete kaum auf sechzehn Sommer. Dennoch war bisweilen ein stiller Ernst über die Gesichtszüge gebreitet, deren durchsichtige Farbe, selbst unter dem auffallend dunklen Teint, schon von sorgenvollen Stunden zeugte. So mäch-

tig aber ist die Hoffnung in den rothigen Jugendtagen, so schwunghaft der Gemüthswechsel, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir sehen, wie Schalkhaftigkeit den Trübsinn verjagt und der Muthwille siegreich mit dem Kummer ringt. Scheint nicht auch durch Aprilwolken die Sonne und läßt gleichwohl den Regenmond einen langen Tag sein, da der Himmel mehr weint denn lacht? — Das macht die Jugend des Jahres.

Alles, was wir hier mit kurzen Zügen angedeutet haben, war es indeß noch keineswegs, was stets unwiderstehlich zu der Sängerin hinzog. Ihr eigentlicher Reiz mußte in etwas Geistigem, in einer lustigen, fast sylphenartigen Keckheit gesucht werden, die ihre ganze äußere Erscheinung umgab. Diese Keckheit war nicht Unverschämtheit, wie sonst häufig, auch nicht Einfältigkeit, die sich der Verhältnisse unbewußt bleibt, sondern sie war frisches Blut, das sich auf einem instinctmäßigen Bewußtsein der Sittlichkeit stützte, welcher

selbst die bloße Existenz des Lasters fern lag. Solche Erscheinungen sind heute selten, wo sie sich aber finden, da liegt gerade in ihrer Unschuld gegen jede Verlockung ein Damm, dessen absolute Unnahbarkeit sein süßester Liebeszauber ist. Hier gilt dann das oft gemißbrauchte Wort, „dem Reinen ist alles rein.“ Unsere Heldin durfte sich in der schuldlosen Unbefangenheit ihres Gewissens vieles erlauben, das jedem Anderen, bloß um seines Herzens Härte willen, schon zur Schuld angerechnet wäre.

Wir dürfen wohl kaum bemerken, daß ein weibliches Wesen, wie es hier auftrat, bloß durch seine geistige Einwirkung die ausschließliche Aufmerksamkeit erregen mußte, auch wenn die äußere Erscheinung der Persönlichkeit weniger hervorstechend gewesen wäre, als sie sich wirklich darstellte.

Ein rothes Tuch, oder eigentlich eine Art von Binde schlang sich über den Scheitel des Vorderkopfes bis in den Nacken herunter, so daß aus

der Mitte des Hauptes ein üppiger Knäuf dunklen Haars hervorquoll. Derselbe wurde durch einen gelben Pfeil, wie ihn die Bürgertöchter an den Rhein- und Moselgegenden noch heute tragen, zusammengehalten. Um Hals und Brust schmiegte sich ein eng anschließendes Nieder von blauem Zeuge, auf welchem weiße, mit Silberfranzen verbräunte Tragbänder sichtbar wurden. Diese befestigten ein dickfältiges, von der Taille bis zum Knie reichendes Röckchen, das unten mit bunten Bändern umsäumt war. Die Füße bekleideten ein Paar leichte Schnürstiefel, aus welchen die weißen, oben durch rothe Zwickelbänder gehaltenen Strümpfe mit sauberer Nettigkeit hervorsprangen.

Es ähnelte diese Kleidung zum Theil jenen idealischen Trachten, die jenseits des Bodensees so leicht das Herz des Reisenden entzücken und bisweilen — entflammen. Ein ledernes Täschchen, das auf der linken Hüfte an einer kleinen Schnur herabhing und das bewußte Tamburin, welches

leicht in der rechten Hand schwebte, vollendeten die Erscheinung, welche der Kenner auf den ersten Blick in den sandigen Ebenen der Mark für eine erotische Blume erklären mußte.

Weniger phantastisch gestaltete sich das Aeußere des Begleiters unserer Freunde.

Wir erblicken einen Jüngling, der sich seinem blühenden Aeußern nach noch in den glücklichen Jahren befinden mußte, wo die Unbeholfenheit des Knaben geschwunden ist, die Täuschungen des Mannes aber selten schon des Lebens Ideale zerstörten. Die schlanke, kraftvolle Figur ward durch eine Tracht, welche halb einem Jägersmann, halb dem Bergknappen entlehnt schien, vortheilhaft gehoben. Der edel geformte Nacken stand frei auf den nervigen Schultern; die etwas aufgeworfenen Lippen zierte ein leichtes, eben sprießendes Bärtchen, und die schönen blauen Augen bekamen nur dann einen finstern Ausdruck, wenn die Stirn sich bisweilen wie unwillkürlich in Falten legte, oder ein

Zug des Mismuths um die feinen Brauen spielte. Dann flogen die langen blonden Locken wild durcheinander, und die Hände erkämpften erst in den brausendsten Accorden des Saitenspiels Ruhe für den Geist. Dieses Saitenspiel hing jetzt an einem breiten Bandelier gleich einem Gewehr über den Schultern, während der um die Hüften geschlungene Gurt nach dem fehlenden Waidmesser zu rufen schien.

Der Jüngling trug ein grünes Mützchen, einen dunklen, mit hellen Knöpfen besetzten Ueberwurf, weite grüne Beinkleider und kleine schwarze Stiefel. Ueber die Schultern war ein reinlicher Hemdkragen geschlagen, der durch ein schmales schwarzes Tuch zusammengehalten wurde.

Wenn man das Paar länger neben einander betrachtete, konnte man auf den Gedanken kommen, daß Süd und Nord unseres Welttheils sich die Hände geboten, um in deutschen Gauen ihre harmonische Einheit zu suchen. Es schien aber nur

eine morganatische Ehe geworden zu sein, welche die feurige Poesie mit der ernsten Prosa geschlossen hatte.

Inzwischen war die Gondel wieder in die Mitte des Stroms gelenkt, die Fremden hatten auf einer Ruderbank Platz genommen und sichtbar bald sich und ihre Umgebung vergessen. Der Harfenspieler irrte, wie in gänzlicher Gedankenabwesenheit, leise durch die Saiten seines Instruments, indeß die Jungfrau, auf den Bord des Mohrenkopfs gelehnt, ihre Hand nachlässig in den Wellen streifen ließ. Erst die laute Aufforderung des mürriſchen Schiffers, seine Gäste nunmehr auch zu unterhalten, störte die Träumerei.

Der Jüngling fuhr ungestüm in die Höhe, wandte sich jedoch gelassener an seine Begleiterin und schien sie zu ersuchen, mit ihm gemeinsam der Aufforderung Folge zu leisten. Das Mädchen kehrte langsam den schönen Kopf zu ihm herum, entgegnete ruhig: „Guido, ich will nicht singen.“

und setzte dann ihr Spiel im Wasser fort. Eine leichte Röthe überslog die Wangen des Sängers, ohne indeß weiter in seine Begleiterin zu dringen, stellte er die Harfe fester vor sich und sang mit klangvollem Tenor:

„In der Brust  
 Ruft die Lust  
 Zum Genuße  
 Holden Glück's!  
 In der Welt,  
 Bunt bestellt,  
 Treibt die Lücke  
 Loses Spiel!  
 Wildes Toben hör' ich beben,  
 Lautes Fordern sich erheben,  
 Hüte Dich, Du falsche Welt:  
 Freie Liebe nur gefällt!“

Während des Gesanges hatte sich die vorhin

theilnahmlose Gefährtin des jungen Sängers aufmerksam in die Höhe gerichtet. Mit blihenden Augen folgte sie seinen ausdrucksvollen Bewegungen; als die letzte Strophe ertönte, accompagnirte sie urplötzlich in einem so donnernden Wirbel auf ihrem schellenklirrenden Tamburin, daß männiglich in die Höhe schreckte, und der Schiffer, der gleich den Uebrigen in tiefer Stille gelauscht hatte, entsetzt rücklings über Bord in's Wasser stürzte.

Selbst die wohlwollendste Natur trägt ihren schadenfrohen Dämon in sich, und die kleinen, vorübergehenden Unfälle des Lebens sind oft am geeignetsten, ihn hervor zu rufen. Der Contrast zwischen den anmuthigen Bewegungen des Harfenisten und der plumpen Schwerefälligkeit, mit welcher der neue Neptun sich in seinem Wellengrab begrub, war so schneidend, daß alle Zuschauer in ein erschütterndes Lachen ausbrachen. Ihre Heiterkeit wurde um so rückhaltloser, jemehr die Seichtigkeit des Wassers jede Gefahr fern hielt und nur

dazu diente, die Anstrengungen des Capitains, der mit roth angeschwollenem Gesicht vergebens in die Gondel zurück zu kriechen versuchte, komischer erscheinen zu lassen. Indeß bildete die schöne Stifterin alles Unheils diesmal eine Ausnahme von obigem Axiom. Unwillig sprang sie unter der allgemeinen Ausgelassenheit in die Höhe, und eilte gewandt auf der scharfen Kante der Gondel um die Sitzplätze, bis zu der Stelle, wo das unfreiwillige Bad eingenommen ward. Ohne vom Bord herunter zu steigen, half sie mit leichter Kraftanstrengung dem Hülflosen durch die dargebotene Hand in Sicherheit, auf demselben Wege zu ihrem Platze zurückkehrend. Ein beifälliges Gemurmel ertönte, und selbst der alte Murrkopf mußte sich zum Wohlwollen bequemen, als er die lieblich kräftige Erscheinung vor sich stehen sah. Widerstrebend unterdrückte er die Schmeicheleien, mit denen er das unheilvolle Improvttü zu belohnen gedachte.

„Coelina,“ flüsterte der Sänger, den wir oben

unter den Namen Guido kennen lernten, „singe jetzt etwas und mache dadurch Deinen Muthwillen wieder gut; Du bist es am Ende der Gesellschaft schuldig.“

Coelina maß den Redner statt aller Antwort mit einem Gluthblick und schwieg. —

„Ist das der Platz, an welchem wir landen, Papa?“ unterbrach im Vorderende jetzt die eintretende Stille ein junges Mädchen, das während der ganzen Fahrt eine außerordentliche Menge Pfeffernüsse genascht hatte.

„Hier an der Wiese?“ fragte lächelnd ein kleiner, dürrer, etwas einfältig aussehender Herr, mit einer blonden verschoffenen Perücke und leberfarbenem Oberkleide; „hm, hm!“ — Der also Sprechende war der ehrsame Canzellist und Rathschreiber eines wohlblühlichen Magistrats königlicher Residenzien, Herr Theophil Christoph Waldbogel, der sich unzweifelhaft schmeichelte, Vater jenes Kindes zu sein.

„Nein dort, weiterhin Papa, wo der Garten bis an's Wasser reicht.“ — „Ach ja“, plauderte in der Selbstantwort die Kleine weiter, „ich kenne die Stelle schon; die vorige Woche hat Mama mit mir daselbst gefessen, dort, wo die Grasbank vor der großen Puppe steht. Herr von Wally kam auch, und ich mußte dann gleich in die Stube gehen; Mama sagte, ich hätte mich erkältet. Ja, ja, da fahren wir hin; aber heute bin ich ganz gesund, Papa, Du schickst mich nicht in die Stube?“

Der dürre Papa lächelte nicht mehr, sondern fuhr unwillkürlich mit dem Zeigefinger zwischen der Kehle und dem weißen Halstuch umher, wozu das trockene gelbe Gesicht wunderliche Falten zog: „Hm, hm! Jawohl mein Kind, Du bist ganz gesund; isß übrigens nicht so viel Kuchen.“ Er nahm hier unter auffallender Verzerrung seiner Geruchsmuskeln eine starke Prise, die sich theilweise in den Falten seiner Halbwäsche verlor. „Isß nicht so viel Pfeffernüsse, sage ich; aber merk-

würdig, daß Du immer unwohl wirst, wenn Herr von Wally in der Nähe ist. — Sm! Ich erinnere“ —

„Du Erinnerst stets Sonderbarkeiten, lieber Mann,“ unterbrach eine streng blickende, umfangreiche Dame in passablen Jahren den Eheherrn, „suche lieber die Sachen zusammen, wir werden gleich aussteigen, denke ich. — Therese, ist nicht mehr.“

„Au, Mama, Du kneiffst mich,“ schluchzte die Angeredete, und fügte mit einer in Kinderjahren nicht selten scharfsinnigen Bosheit schreiend hinzu, „ich werde es ja nicht wieder sagen, daß Herr von Wally Dich bei der großen Puppe gef“ —

„Schweig, oder Du sitzt morgen den ganzen Tag im Gamin,“ unterbrach Mama, durch das Getöse der Umgebung außer sich gebracht, mit leiser wütherstickter Stimme die kleine Plaudertafel, während Papa es für zweckmäßig fand, emsig

unter den Bänken nach Körben und Schachteln zu forschen.

„Plait-il, Madame Waldvogel?“ fragte plötzlich mit gedehntem Ton aus dem mittleren Ende der Gondel ein junger, schwächlicher, nachlässig hingestreckter Herr zu unserer Familienscene hinüber. Derselbe, der vorhin dem Grafen Boskow böses Blut gemacht hatte.

Es war der bewußte Herr von Wally selbst, der seinen Namen durch die kleine Therese freisprechen hörte, und in der Meinung, es sei die Mama gewesen, die seiner begehre — Madame Waldvogel sprach im wohlwollenden Tone ungefähr wie ein ungezogenes Kind — einen Beweis seiner Aufmerksamkeit für zweckmäßig erachtete.

„O nein, nichts, gar nichts, entschuldigen Sie, Herr von Wally, meine Therese schrie bloß“ — antwortete sehr pikirt Madame, der die strengen Studien nicht entgangen waren, denen Herr

von Wally durch seine goldne Lorgnette die fremde Sängerin unterwarf.

Freilich glauben wir versichern zu dürfen, daß Dame Waldvogel im tiefen Bewustsein eigener, bürgerlich garantirter Tugenduberhebung, ihrem Galan seine Aufmerksamkeiten für ein verächtliches Harfenmadchen groherzig nachgesehen hätte, sofern nur der Anblick sie nicht verletzte. Allein der Anbeter sündigte vor den Augen seiner Herzensdame, er zweifelte damit an ihrer gegenwärtigen Unfehlbarkeit, das mußte ihm natürlich im Versohnungspact schwer angerechnet werden.

Coelina bekam von diesem Spiel hinter den Coulissen, in welches sie sogleich noch nachdrücklicher eingreifen sollte, keine Ahndung. Sie war an Guido's Seite in dem bunten Gewirre eine müßige Zuschauerin geblieben, und hatte gleich achtlos die hämischen Bemerkungen der Frauen, wie die bewaffneten oder die unbewaffneten Blicke

der Männer an sich vorüber gehen lassen. Auch Herr von Wally hatte sich vergebens dreimal geräuspert, umsonst zweimal das schimmernde Lockenhaar unter dem Hute geordnet, einmal sogar gewagt, den glänzenden Stockknopf an die Nase zu legen, selbst auf die Gefahr, der Letzteren etwas überwinzige Fassung bemerklich zu machen; Coelina beachtete ihn nicht. Als aber plötzlich der Name von Wally aus der anderen Seite der Gondel herüber gerufen ward, änderten sich die Chancen des liebeleistenden Gefen. Die Sängerin tauschte, ward nachdenkend, erröthete glühend, sprang dann mit mehr, als selbst ihrer gewohnten Lebendigkeit in die Höhe, und fragte den Angerufenen mit tiefer unverkennbarer Bewegung ihrer Stimme: Seid Ihr der Herr von Wally? Ihr wohnt ohne Zweifel in Berlin; ach, bitte, bitte Eure Adresse!"

Die Berliner Stutzer haben im Ganzen zu allen Zeiten eine weibliche Portion Unverschäm-

heit besessen und sind es stets gewohnt gewesen, die Gunst einer Dame nicht anders zu behandeln, als etwa eine Sache, die der liebe Herrgott zum Renommiren erschaffen hätte. Herr von Wally war seiner Zeit keiner der geringsten Prahlhänse, er stand, wenn möglich, zu gleicher Stunde unter den Linden und im Voigtlande zum Rendezvous; aber dennoch müssen wir gestehen, er ward frapirt. Aller Augen auf sich gerichtet, den Zielpunkt von hundert sehnsüchtigen Wünschen vor sich, mit einer Frage, deren unverkennbarer Sinn das Schönste hoffen ließ, ja ohne noch selbst ein Wort gesprochen zu haben, — das war ein Triumph, den noch kein Promenadenheld des Thiergartens errang!

Aber keine Rose ohne Dornen. Auch Madame Waldvogel belauschte die wonnige Scene mit wenig günstigen Blicken, und selbst Herr Waldvogel hörte auf, unter den Bänken umher zu kriechen.

Der Herr von Wally ward über sein Glück dermaßen bestürzt, daß er in aller Verlegenheit sein Taschentuch statt einer Adresskarte anbot. Ungeduldig wies Coelina den Moschusdunst zurück, und nun überreichte ihr der stets sieggewohnte Liebesheld gar seine ganze Brieftasche.

Peter von Boskow legte wegen dieses, an seinem Freunde ihm ungewohnten Verstoßes gegen alle Lebensart hör- und sichtbare Zeichen des Erstaunens an den Tag; die Sängerin indessen, welche den Sinn des Dargebotenen entweder nicht verstand, oder anders deutete, riß ohne Verzug ein Blatt aus dem gestickten Einbände, indem sie es nebst der Bleifeder dem Junker zurück reichte. Wie mechanisch gehorchend schrieb dieser seine Adresse und war vermuthlich überaus froh, durch das zufällige Landen des Rahnes der augenblicklichen Verfolgung seines geträumten Sieges, unter Madame Waldvogels drohenden Auspicien, überhoben zu werden.

Die Gesellschaft verließ jetzt ungesäumt mit Schreien und Lachen ihre Sitze, um am Lande durch die Vorhalle einiger Kraut- und Wurzelbeete zum eigentlichen Gartenvergnügen vorzudringen.

Herr Graf Peter von Boskow und sein noch immer unmuthiger Schatz eröffneten den Zug, in welchem die Uebrigen gleich einer Schaar vom Wasser kommender Enten auf dem schmalen Steige hinterdrein trippelten. Herr von Wally warf noch einen schnellen vielsagenden Blick auf Coelina, und rüstete sich dann zum schweren Versöhnungsact mit Madame Waldvogel, deren Herr und Gebieter endlich alle Schachteln und Tücher aufgefunden hatte, mit denen er keuchend und ängstlich über das schmale Brett seiner Gattin ans Ufer nachfolgte. Therese, das blühende Lächlerlein, knackte Kirschensteine. —

„Hab' Profit'chen gemacht,“ sagte im Aussteigen der Kleidermodist zu einem Schlackwurstfabrikanten, der eben Hofflackwurstfabrikant geworden

war, und seitdem nur mit königlichen Hof-Beamten verkehren wollte. „Dummes Volk das, geht nicht einmal mit dem Notenblatt herum, als ob unferne nicht seine Biergrofchen bezahlen könnte. Möchte nur wissen, was das für komische Leute find.“

Bei diesen Worten schob das Schneiderlein etwas in die Börse zurück, das einem Sechser sehr ähnlich sah. Der Hoffschlaawurstfabrikant betrachtete ihn mit tiefer, lächerlicher Verachtung. Die Gondel war bald an einem Weidenstamme befestigt. Der alte Schiffer hatte sich nach trockener Kleidung umgethan, Coelina und Guido waren wieder einsam am Ufer des Flusses zurückgeblieben. „Folgen wir dem Schwarm?“ fragte das Mädchen nach einer Pause, indem sie ihren finsternen Begleiter muthwillig von der Seite ansah; „jarawe Tutte!“ \*).

\*) Ich fürchte Dich.

„Um Gott, nein,“ entgegnete Guido rasch,  
 „me hom erio!“ \*) „Du begehst heute einmal nur  
 Tollheiten, ich denke, es ist nachgerade genug.“

„Guido, wenn ich Tollheiten begehen will, so  
 folge ich meiner eigenen Laune! — Das Leben  
 ist ja ohnehin arm und trübselig genug,“ fügte sie  
 nach einer Pause hinzu.

„Wie lange soll das Treiben hier noch wäh-  
 ren,“ grollte der Jüngling weiter; „die Häuser  
 wollen mich fast erdrücken in den Straßen der  
 todten Stadt. Laß uns mit dem Dadjake\*\*) hin-  
 ziehen in die Berge zum Kaksfo; \*\*\*) Keiner hat  
 für uns ein Herz auf diesem öden Sande.“

„Wir wollen hinziehen, Guido,“ erwiderte  
 die Jungfrau, sanft die Hand auf seine Schul-  
 tern legend, „und dann sollst Du wieder schwei-  
 fen auf den Felsen und jagen in den Wäldern;

\*) Ich bin böse.

\*\*) Vater.

\*\*\*) Better.

ich will Dir folgen, kühn wie die Ketschri<sup>\*)</sup>. Aber Du weißt ja," fügte sie wehmüthig hinzu, „wir haben einen Auftrag, den ich noch nicht vollziehen konnte; wir müssen ausharren."

„Weh' mir, daß ich ausharren muß," rief plötzlich, als ob von einer unheilvollen Erinnerung ergriffen, Guido mit tiefem Schmerz, „mein Leben ist Schande, und meine Zukunft Fluch!"  
 „Und dann," sprach gleichsam, wie um abzulenken, das Mädchen langsam weiter, „dann habe ich auch einen Auftrag für mich, den will ich ebenfalls ausrichten. — Vielleicht ist es wieder umsonst, vielleicht finde ich Etwas," flüsterte sie leise weiter, „ach, dann wäre ja meines Lebens Aufgabe gelöst!"

„Ja, ja, ich hab' es wohl bemerkt," sprach unmu-  
 thig Guido, der nur den ersten Theil ihrer Worte vernahm, „Du hattest den Einfall, einen Laffen zu besuchen mit bordirtem Rock und lackirten Stiefeln. Wozu die Ausgelassenheit; was macht es Dir für

<sup>\*)</sup> Gense.

Freude, ein armseliges Geschöpf zum Besten zu halten? „Und gleichwohl er sagt: „Oh Maria und ich.“ „Ich habe Niemanden zum Besten gehalten.“

„Bist Du toll! Soll er mit Dir seine Narrheiten treiben?“

„Durchaus nicht! Ich will den Herrn von Wally besuchen und allein sprechen,“ beharrte Coelina, indem sie, äußerlich gleichmüthig, ihr Tamburin in die Luft schleuderte, es jedesmal sicher wieder auffangend.

„Das wirst Du nicht!“ brauste jetzt Guido. „Nicht? Haha! Du bist mein liebes Brüderchen, aber ich bin frei! Frei wie Tschiriko \*) in der Luft und Tzefniakro \*\*) im Meergrund. Guido, komm mir bald nach!“

Halb unwillig, halb wie von irgend einem tieferen, unklaren Gefühl überwältigt, sprang das Mädchen mit wilder Lebendigkeit in einen bereit liegenden

\*) Der Vogel.

\*\*) Der Fisch.

Rahn, sich in drei Schlägen an das andere Ufer setzend. Ohne weiter des Fahrzeugs zu achten, verschwand sie bald auf dem Wiesenrain gegen das dichte Gehölz des Thiergartens. Lange noch tönte das seltsame Rauschen ihres Tamburins durch die stille Juliusluft über die Felder.

Guido schien an dergleichen Ausbrüche einer seltsamen Laune gewöhnt. Er hing ruhig seine Leyer über die Schulter und schlenberte sinnend auf dem Landwege am rechten Flußufer in die Stadt zurück.

Bei den Pulvermühlen stand eine verdächtige Gestalt. Es war ein wild aussehender Gefelle in eine weite, graue, über die Hüften herab reichende Friesjacke und knappe, schmutzige Kniebeinkleider gekleidet. Er trug an den Füßen kurze Strümpfe und platte Sandalen, welche, mit lederen Riemen befestigt, die Waden völlig nackt ließen. Den Kopf bedeckte ein runder breitfrämpiger Hut, so daß vom Gesicht, dessen unterer Theil

ein struppiger über die Brust herabhängender Bart  
beschattete, fast nichts sichtbar ward. Die Er-  
scheinung glich äußerlich völlig den Slawaken, wie  
wir sie noch heute bei uns bisweilen Mäusfallen  
und andere Drathgestechte feil bieten sehen. Vor-  
sichtig schleichend folgte er von ferne dem Sän-  
ger, ließ ihn durch das Thor am Unterbaum in  
die Stadt hineingehen und zog sich dann langsam  
zurück.

Guido hatte nichts bemerkt.



## Zweites Kapitel.

Es wird eine äußerst schlechte Gesellschaft beschrieben, und in derselben eine merkwürdige Geschichte erzählt; auch begiebt sich ein Raub.



Wenn man vor dem Halle'schen Thore die Chaussee entlang geht, rechts vorüber am Stiftshause für unvermählte Jungfrauen — dem traurigen Asyl eines verlorenen Lebens — links neben dem Friedhose mit seinen stillen Gräbern, so kommt man zum Fuße des Kreuzberges, dessen Spitze das Monument schmückt, welches bekanntlich Deutschlands Wiebergeburt bedeuten soll. Die Chaussee, welche langsam gegen die Anhöhe aufsteigt, wird hier von einem Wege durchschnitten,

der zu beiden Seiten in das flache sandige Feld hinaus läuft, und gegenwärtig — die Polizei mag es verantworten — den Namen der Bergmannsstraße führt. Folgt man, ohne sich durch Schmutz und sonstige Unbequemlichkeiten abschrecken zu lassen, dem rechten Arm dieser Straße, so wird man nach einiger Zeit zu einem einsam liegenden Hause gelangen, das schon in der Ferne die Aufmerksamkeit des Beobachters, wenn auch nicht im einladenden Sinne, in Anspruch nimmt.

Besagtes Haus gehört unzweifelhaft seiner ganzen Bauart nach einem sehr moosbewachsenen Alter an. Die äußeren Verhältnisse sind nichts weniger als schön zu nennen. Höhe, Tiefe und Breite haben sich ziemlich feindselig gegen einander entwickelt, und ähnliche Kunst- und Regelwidrigkeiten bilden die Norm für alle Einrichtungen.

Das Dach gleicht in seiner runden, der Giebelenden ermangelnden Wölbung einem Bauernsat-

tel. Es senkt sich hart bis auf die schmale, unregelmäßig am rechten Ende befindliche Hausthüre herab, zu welcher man auf einer steilen hühnerstiegartigen Treppe von Holz hinan zu klimmen genöthigt wird, weil das Parterre von den Souterrains bis in die Mitte des Gebäudes emporgeschoben ward. Vorn, am Boden, späht das Auge vergebens nach einem Eingang, den überdies Scherben und Gerülle mannigfaltiger Art höchst bedenklich gemacht hätten. Nur mühsam entziffert man endlich an der Hinterseite einen verfallenen Anbau, unter welchem der Bewohner durch eine höhlenartige Mündung zur feuchten Kellerwohnung herabkriecht. Die kleinen mit Blei eingerahmten Gläscheiben, welche in dem zuletzt genannten Theil unmittelbar auf dem Erdboden stehen, verrathen allenthalben mehr Bekanntschaft mit dem Buchbinder, als mit dem Glaser. Der windschiefe Schornstein ist seiner luftigen Stelle sichtlich überdrüssig, und die kalkgestrichenen Wände,

aus denen das hölzerne Sparwerk längst grau-  
nackt hervorsieht, lassen dem Lehmgrund willige  
Durchsicht. Tiefe Einbrüche in den Wänden ver-  
rathen den Zahn der Zeit, der dem Ganzen ein  
verwittertes und darum doppelt ärmliches Gepräge  
verliehen hat.

Mit diesem Bilde correspondiren die Umgebun-  
gen. Hof und Garten, ja jede Art von Einhe-  
gung sind für überflüssiger Luxus gehalten. Vorn  
dehnt sich das flache Feld gegen die Stadtmauer;  
hinten strebt — ein etwas zwerghaftes Bemü-  
hen — der Kreuzberg aufwärts, in der Nähe  
jene reichhaltigen Sandgruben eröffnend, denen  
vermuthlich die Bergmannsstraße den Namen ver-  
dankt. Kahl liegt die ganze Wohnung da, hart  
an dem Wege, als ein kümmerlicher Nest einer  
geschiedenen Generation und gegenwärtig polizei-  
lich mit Nr. 25. catastrirt. —

Zu der Zeit unserer Erzählung wohnte oder  
haufte hier selbst eine Victualienhändlerin, der ihre

verehrlichen Gäste, das heißt, Fuhrleute, Bedienten und andere Straßenprofessionisten, wegen eines blaurothen Mahls, das sie unter dem rechten Auge trug, den Namen der violetten Hanne beigelegt hatten. Man traf in ihrem Lokale gewöhnlich nur loses Gefindel, doch gab es auch Tage in der Woche, wo die ehrsamten Bürger Berlins es nicht verschmähten, möglichst ungeschicklich ihre Bistte abzustatten, und bei einer „Stange Weißbier“ über Politika zu kammern. Die Patrizier genossen dabei das billige Vorrecht, auf der bewußten Hühnerstiege in das hohe Parterre klettern zu dürfen, während die Plebs auf die Souterrains reduziert blieb.

Freilich müssen wir gestehen, daß die Rede ging, es werde die Hühnerstiege nicht bloß von Bürgern, sondern auch von Hähnen benutzt, welche die violette Hanne, noch für eine recht respectable Henne erachteten. Indessen, wenn wir uns für die Privatverhältnisse unserer Donna nicht ver-

bürgen können, so ist doch dies Thema seiner Zeit bereits in so vielfachen und jedesmal so erfolglosen Gardinenpredigten erörtert worden, daß wir es um so lieber ganz übergehen. Die violette Hanne blieb stets gleich freundlich, verkaufte „Weißbier und Brauntwein, kalte und warme Speisen,“ und ward ihren Gästen oben und unten gerecht, je nachdem es die Lokalitätsverhältnisse mit sich brachten.

An dem Abend des Tages, welchen wir im vorigen Kapitel beschrieben haben, gewährte das bescheidnere Kellerlokal ein, wenn auch weniger lärmendes, doch in vielfacher Hinsicht originelles Schauspiel, als gewöhnlich.

Eine trübe, von der gewölbten Decke vermittelst eines Drahtfadens herabhängende Dellampe verbreitete in dem räucherigen Gewölbe ein clair-obscur, wie es in der Regel nur Epigbuben und Liebenden erwünscht kommt. Die längst geschwärzten Wände erschienen dadurch dunkler, als

ihre Farbe oder deren Surrogat es erheischte, und der dicke Tabaksqualm machte es dem Eintretenden gänzlich unmöglich, mehr als die Umrisse von drei männlichen Figuren zu entdecken, welche um einen hölzernen Tisch gelagert waren. Dieselben sprachen einer mächtigen Branntweinsflasche nachdrücklich zu, indes die Reste einer unlängst genossenen Abendmahlzeit, wie man sie sich bei einem frugalen Souper à la fourchette d'Adam eben denken mag, unberührt vor ihnen lagen.

Eigentliche Möbeln hätte das Auge hier vergebens gesucht, es sei denn, daß die nothwendigsten Sitzgeräthe, eine hölzerne Bank und ein Paar dreibeinige Stühle, oder ein in der Ecke zu ungewissen Zwecken befindlicher Waschkübel besonders dahin zu rechnen gewesen. Jedoch wollen wir nicht verschweigen, daß vor dem niedrigen und einzigen Fenster vorsorglich eine alte bedruckte Schürze angebracht war, um das Auge der Uneingeweihten von den Mysterien der Un-

terwelt fern zu halten. Dies war, zugleich als Gardine dienend, der einzige Zierrath der Tavernen.

Trotz solcher ziemlich abschreckenden Eindrücke hätte es der Mühe verlohnt, die Sinneswerkzeuge an Licht, oder vielmehr an Dunkel und Ausdünstungen, wie sie den Umständen nach gerathen mußten, zu gewöhnen. Man brauchte nur ein sehr bescheidener Menschenkenner, vielleicht blos Kleiderkenner zu sein, um es wahrzunehmen, daß die Anwesenden nicht zur Gewöhnlichkeit der Berliner Straßenbevölkerung zu zählen seien.

Es waren kräftige, verwegene Gestalten, denen man es wohl ansah, daß sie mit Wind und Wetter viel Bekanntschaft gemacht. In ihrer Sprache kündigte sich ein ausländischer, mit Fremdworten gemischter Accent, wiewohl man zugeben mußte, daß sie das Deutsch so fließend behandelten, wie andere Eingeborne. Dichte Härte umhüllten die ausdrucksvollen Gesichter, deren braunes Colorit

mit kleinen schwarzfunkelnden Augen und den gebogenen Nasen orientalische Gluth verrieth. Auf den Köpfen trugen sie Bedeckungen, unter welchen das dunkle Haar lang und schlicht um die muskulösen Hälse hing.

Auffallender jedoch und sonderbarer, als alles dies, erschien die eigentliche Körperbekleidung.

Das große Princip alles Lebens, „Einheit,“ war in diesen zusammengewürfelten Toiletten zu einer bedeutungslosen Nichtigkeit herabgesunken. Es schien fast, als wären die Ehrenmänner in Abamitischer Verfassung durch ein Trödlermagazin gestürzt, und sei dabei stets das nächste, das beste Kleidungsstück mitleidig der Blöße zugeflogen, um im bunten Wechsel nur die Nothdurft zu decken. Man hätte sie auch für entsprungene Schauspieler halten können, denen in der Zerstreung verschiedene Garderobestücke des Direktors gefolgt waren, oder für anachronistische Ueberbleibsel aus der alten Volksbelustigung eines Mummenschan-

zes. Kurz, man hätte alles mögliche aus diesem buntscheckigen Chaos heraus conjecturiren mögen, und wäre doch vielleicht nicht zur Wahrheit gelangt.

Der älteste von ihnen, den die etwas schmutzige Feder an der buntgewirkten Kappe zugleich als den Angeseheneren bezeichnete, war in eine blaue verschossene Offiziersjacke, französischen Schnitts, gekleidet, welche zwar der Dressen bereits ermangelte, jedoch die geliebten, dunkleren Tuchstreifen noch immer aufwies. Er trug dazu ein Paar außerordentlich weite brandgelbe Beinkleider, die gewiß allen Anstandsgefühlen noch genügen konnten, übrigens aber nur bis zum Knie reichten, da Zeit und Umstände die fundamentalen Elemente verzehrt hatten. Seine Beine steckten in zwei Kanonenstiefeln, deren äußerster Rand nicht selten mit den verkürzten Inexpressibels, unter wechselndem Erfolge um die Oberhand, in einen Kampf gerieth. Besonders bemerken wir, daß man auf

den erhaltenen Bestandtheilen der Unnennbaren die ganze Magengegend mit wunderlichen Schnörkeln und Arabesken aus grünen und rothen Bändern benäht sah: eine Erfindung, welche eben so sehr als ferneres Abzeichen der Würde dienen, wie scharfsinnig einen Uebelstand verbergen sollte, der das große Kreuz der Kleiderkünstler bildet.

Der Stegreifsbitter trug an der Seite ein ledernes Besteck, wie es noch heute die Schlächter führen, aus welchem der feine, mit Gold ausgelegte Stahlgriff eines kurzen Jagdmessers hervorsah. Er war eben damit beschäftigt, unter ziemlichen Getöse einen alten Kessel auszubessern, wobei ein Hammer und das angegebene Messer — das wohl ursprünglich bessere Tage gesehen hatte — die einzigen Hilfsgeräthe bildeten. Sein breites, einem Nürnberger Musfnacker abgeborgtes Antlitz schaute verdrießlich drein, und der Name der violetten Hanne mischte sich nicht selten auf seinen Lippen mit unchristlichen Flüchen, wenn hier und

dort wieder ein Niet aus dem verbrannten Messing  
herausprang. Dazu blies er den Tabaksrauch  
in dicken Wolken aus einer kurzen abgebrochenen  
Thonpfeife, welche er mit den Lippen festhielt.  
Unthätig sahen ihm seine Gefährten zu, nur  
selten ein spöttisches Lächeln über die vergeblichen  
Anstrengungen des Kapitano unterdrückend.  
Von ihnen repräsentirte der Kleinere unfrei-  
tig den Würdevollsten. Auf seinem Kopf ruhte  
ein ehrenhafter Dreimaster, freilich durch Sturm  
und Wetter etwas grau angelausen, aber doch  
immer Loch- und Flickenfrei. Seinen Körper ver-  
hüllte ein bis zum Knöchel reichender Kofelor von  
schwarzem, abgeschabtem Tuche, vielleicht einst die sonn-  
tägliche Deforation eines würdigen Jugendbildners  
à la Campagne. Deffnete sich dieser Vorhang, so  
entdeckte man ein Paar durchaus ungeistlicher  
scharlachrother Beinkleider, welche sich unten in  
kurzen und ziemlich desolaten Halbstiefeln gegen  
gänzliche Zerstörung sicherten, oben aber verge-

bens einer Weste aus geflecktem Kalbfell entgegenstrebten, da diese auf der Grenze eigenstünnig einem Streif des ziemlich geschwärzten Hemdes Durchsicht gestattete.

Der Mann sah eigentlich aus wie Reineke Fuchs, wenn er auf vieles Begehren fromm nach Rom wallfahrten will, um sich vom Papst als Jesuit installiren zu lassen. Wäre der fischartig geformte Mund etwas kleiner, die sichelförmig aufgestuzte Nase etwas gestreckter, die kleinen kugelfunden Augen etwas ovaler, die unendlich großen Ohren etwas bescheidener gewesen — man hätte den Inhaber dieser Utensilien für recht hübsch halten müssen.

Auch Herr Reineke der Zweite und Rauchende würde einen ehrenvollen Platz im Tabakscollegium des olim Preussischen Königs eingenommen haben.

Endlich fallen unsere Blicke auf die Person des Dritten im Bunde.

Dieser existirte unten in dicken schwarzen Bauer-

schuhen, blauen Strümpfen, nebst einem Paar schmutzigelederner Kniebeinkleider, ihm sichtlich zu enge und aus diesem Grunde hinten mit einem bössartigen Schaden behaftet. Oben dagegen war er in eine kurze zeisiggrüne Pifische gekleidet, welche die unfreiwillige Hinterlassenschaft eines weiland Studio, oder Kunstreiters, sein konnte. Leider nur hatten ihre Vorderhöfe bereits äußeren Angriff weichen müssen, wodurch eine Art juste milieu zwischen Jacke, Leibrock und Oberrock entstanden war. Eben so mangelte an den losen Brustschnüren einiges, was, um der Vollständigkeit der Toilette keinen Eintrag zu thun, durch eingeflochtenes Bindwerk mannigfacher Art ersetzt war.

Auf dem Kopfe trug dieser Mann einen runden Hut von grauem Filze, dessen Seitenwände sich in ziemlich gedrückten Verhältnissen befanden, während der Rand vorne verschwunden war, um die verschmizteste Galgenphysiognomie desto freier vor-

springen zu lassen. Letztere wurde durch ein seidenes aschfarbnes Halbtuch, das unter dem Kinn in zwei riesigen Schleifen auslief, nach Gebühr gehoben.

Er hielt in der Hand das Ende eines weidlich vom Tabaksfaß durchbeizten Pfeifenrohrs, woran seine weißen Zähne mit derselben Vergnüglichkeit raspelten, wie unsere ABC schügen am Süßholz.

Die scharfsinnigen Leserinnen — aus schulziger Galanterie sagen wir nicht Leser — werden es allgemach zu ahnen beginnen, daß wir sie nicht gerade in die fashionabelste Gesellschaft gebracht haben. Wir beeilen uns daher, ihren sehr natürlichen Widerwillen wo möglich durch ein Ingrezientz von Romantik zu mindern, indem wir ehrlich gestehen, daß es jenes räthselhafte, einst in allen drei Theilen der bekannten Welt zerstreute Volk der Zigeuner ist, welches uns hier Einzige seiner Stammesangehörigen vor Augen stellt.

Bekanntlich, oder vielmehr unbekanntlich, machten die Zigeuner sich zuerst im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in Deutschland bemerkbar. Sie waren ihrer eigenen Aussage nach ägyptische Christen, die, um der Sünde ihrer Vorfahren willen, welche dem Erlöser mit seinen Eltern auf der Flucht die Aufnahme verweigerten, zu einem Wallfahrts- oder Irreleben verdammt wurden. Es gab eine Zeit, wo sie durch diese Fabel, nach welcher sie als fromme Büßende erschienen, einen solchen Ruf der Heiligkeit um sich zu verbreiten wußten, daß sie selbst vom Kaiser Sigismund und andern Fürsten öffentliche Schutz- und Freibriefe erhielten, welche ihnen überall Aufnahme und eine gütliche Behandlung sicherten. In Wahrheit hatten sie aber gar keine bestimmte nationale Religion, sondern bekannten sich nach dem einstimmigen Urtheil aller älterer wie neuerer Schriftsteller in dem Lande ihres jedesmaligen Aufenthalts zur herrschenden Kirche. Sie waren nach Umständen

Türken, Juden oder Christen, wodurch bei den Wallachen in Siebenbürgen das derbe Sprichwort entstand: die Kirche der Zigeuner sei aus Speck gebaut, und von den Hunden gefressen worden \*).

Ihre Nahrungszweige bestanden auf den Wanderzügen in Schmiedearbeiten, Viehcuren, Wahrsagen, vorzugsweise aber im Rauben und Stehlen. Bei ihren Arbeiten bewiesen sie, ungeachtet der schlechten Werkzeuge, außerordentlich viel Geschicklichkeit, wie es ihnen denn überhaupt, namentlich für Musik, nicht an natürlichen Anlagen fehlte. In das letztere Talent cultivirten sie oft in einem solchen Grade, daß sie in Capellen gräflicher Personen angestellt, und als Meister bewundert wurden. Ihr diebischer Characterzug erregte indeß allmäh-

\*) Der alte Sebastian Münster bemerkt sogar in seiner Cosmographie: „dies ellend Volk — lebt wie die Hund, ist kein Religion bei ihnen, ob sie schonst ihre Kinder vnder den Christen lassen taufen.“ Indesß ist dies Urtheil in seiner vollen Allgemeinheit schwer zu rechtfertigen; vielfache Ausnahmen sind sicher nicht ausgeschlossen gewesen.

lig vielsache Beschwerden, denen nach harten aber fruchtlosen Strafen schon früh gänzliche Verweisung aus den meisten Staaten nachfolgte. Sie suchten sich darauf in kleineren Häufen unter Anführern, die mit einer sehr strengen Oberherrschaft den Titel Herzog, Woiwode oder Graf verbanden, heimlich wieder einzuschleichen, und erhielten sich auf diese Weise, namentlich in Deutschland, ausgezeichnet durch Sprache, Tracht und Lebensweise, vereinzelt noch bis zum Ende des vorigen Säculums.

Der Verfasser erinnert sich sogar noch im dritten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts eine Zigeunerin gekannt zu haben, welche unter dem Namen „Tater \*) Stien“ in der Umgegend von

\*) Tater, eine besonders im nördlichen Deutschland in der plattdeutschen Mundart gebräuchliche Bezeichnung, ist ohne Zweifel eine Verstümmelung aus Tataren oder Tartaren, da man die Zigeuner einige Zeit nach einer falschen Meinung für Tatarische Horden hielt, die sich von dem Heere, womit Timur um das Jahr 1401 das westliche Asien bestürmte, losgerissen hätten.

Lübeck, namentlich in den Herzogthümern Mecklenburg und Lauenburg verkehrte. Sie zählte hundert und einige zwanzig Jahre, deren Last man jedoch weit weniger an dem kaum gekrümmten Rücken, als an den zahllosen Runzeln des merklich gebräunten Gesichts erkannte. Es war eine alte freundliche Frau, die nach alter Volksfite, ohne festen Wohnsitz, in Landestracht mit dem nusßbraunen Stecken in der Hand von Dorf zu Dorf pilgerte, und bei den Landleuten stets willige Aufnahme fand. Den Kindern war sie besonders hold. Sie erzählte ihnen wunderbare Geschichten und prophezeigte bereitwillig aus den Linien der flachen Hand, drohte auch wohl gutmüthig mit dem Stecken, wenn die wilden Jungen hinterdrein liefen und sie zum Dank „alter gelber Tater“ schimpften. Ihre Wahrsagungen litten freilich an einer gewissen Monotonie; denn gewöhnlich beschränkten sie sich auf eine schöne Braut oder Bräutigam, ein eigenes Haus, groz

ßen Reichthum und viele Kinder, Alles Gegenstände echt zigeunerischen Verlangens. Eines Tages fand man sie todt auf dem Felde unter einer Buche.

Theresia und Joseph von Oestereich machten die ersten Versuche, die Zigeuner unter dem neuen Titel der Neubauern zu gesitteten und brauchbaren Mitgliedern des Staats umzuwandeln. Dies Bemühen stieß anfänglich auf großen Widerstand und mußte oft von harten Gewaltmaßregeln unterstützt werden, fand aber doch vielfache Nachahmung und hat, neben dem vorhin gedachten Ausweisungssystem, für die Gegenwart den Erfolg gehabt, daß man in unserem Vaterlande von dem ganzen Volk nur noch den Namen kennt. Zahlreich und weit verbreitet findet man es dagegen noch immer durch den ganzen Orient.

Zur Zeit vorliegender Erzählung waren die Tage, welche der obige Heiligenschein verbräunte, längst vorüber. Im Gegenheil hatte man in

Oesterreich bereits vor mehr denn zwei Decennien die geschärften Verordnungen des Jahres 1773 erlassen, wonach den Zigeunern die Kinder, welche über fünf Jahr alt waren, von der Regierung mit Gewalt genommen und bei Landleuten untergebracht wurden. Auch unsere drei Ehrenmänner mochten im Laufe der Zeit durch solche Wendung der Dinge nicht ganz unberührt geblieben sein, wenigstens berechnete ihr zusammengewürfeltes, und dennoch sehr defectes Aeußere zu der Annahme, daß eine nothgedrungen fingerfertige Selbsthülfe nicht selten über die von den Gesezen gestatteten Grenzen hinausgegriffen hatte. Vielleicht war selbst die Verborgenheit des Asyls nicht ganz ohne Zusammenhang mit den Verhältnissen der Außenwelt. —

Es wird uns schwer zu bestimmen, wie lange das würdige Trifolium bereits beisammen gekauert, gegessen, getrunken und geraucht hatte. Dem Anscheine nach mochte schon eine gute Weile darüber

verfloßen sein, denn in der Unterhaltung hatte eben eine jener Pausen Platz genommen, die wohl auch unsere modernen Gesellschaften überfällt, wenn sie sich vom Kaffee bis zum Nachtessen zusammensinden. Unter entfernteren Bekannten pflegt dies Schweigen stets etwas sehr Peinliches zu haben, und wird gerne durch die verlegene Bemerkung vom durch's Zimmer fliegenden Engel unterbrochen; hier rief es eben keine Unbequemlichkeiten hervor. Der Kesselschmidt arbeitete emsig weiter, Reineke Fuchs sah gerade gegenüber ruhig zu, beide Ellenbogen auf den Tisch, und den Kopf auf die Hände gestützt, während der Galgenphysiognomist spöttisch mit den Füßen unter der Bank läutete. Wenn auch nicht gerade Engel, so wirbelten doch die Dampfwolken um so ungestörter durch den engen Raum; die Lampe brannte immer dunkler und die Wände wurden noch rußiger.

Endlich schlug es vom fernen Kirchturm elf Uhr; langsam bebten die dumpfen Töne über das

stumme Feld. Da warf die alte Garde den Kessel dröhnend gegen die Erde, klopfte die Pfeife vor sich auf den Tisch aus und murrte unwillig: „O Gadze\*), es wird heute verzweifelt spät.“

„Verzweifelt spät, Heinz,“ respondierte sein vis-à-vis, indem das Gesicht sich gähmend von den Händen erhob, und dabei eine Mundöffnung sichtbar machte, deren Grenzen erst durch die Ohren angegeben schienen; „wenn es nicht die Tochter unseres Herzogs Zindelo wäre, ich hätte mich längst davon gemacht. Bah, ist hier verdammt graulich in dem finsternen Loch.“

„Du bist immer ein Hasenfuß Brantel,“ fiel der Mann mit der sogenannten grünen Pfeife und dem Diebesgesicht ein; „aber wissen möcht' ich freilich gerne, was wir hier eigentlich treiben. Da schickt uns der Raja \*\*) meilenweit her, um sein Püppchen sicher zu geleiten, und während sie mit ihrem

\*) Ihr Lente.

\*\*) Fürst, Herzog.

Begleiter auf den Straßen herumläuft, leiden wir Noth und Hunger. Ich sehe mir lieber die Bauernhöfe und die Hühnerställe an, als daß ich alltäg- lich die violette Hanne herumreisen höre.“

„Ei ja,“ höhnte Brantel, „und läßt Dich bei Deiner Neigung zum Landleben von den Bauern erwischen und in's Hundeloch werfen, damit Dich der Raja bei Nacht und Nebel wieder aus der Patsche ziehen kann. Höre Marwitz, Dir will ich rathen, doch lieber Deine Ohren der violetten Hanne Preis zu geben, als Deinen Rücken dem Schulzenknittel. Ich weiß die Zeit, wo Dein Buhl \*) eben so blau war, als Deine Strümpfe.“

Marwitz fand es gerathen, auf diese Wendung des Gesprächs nicht einzugehen. Er schob sich den grauen Hut durch einen verdrießlichen Griff an den hintern conservirten Theil der Krempe

---

\*) Hintertheil.

über die Stirn, zupfte die aschfarbenen Halstuch-  
schleifen in Ordnung und setzte seine Rede fort.

„Was hat's denn gar mit dem Jungen, den  
wir da hergeschleppt haben? Ich darf ihn nicht  
nennen, aber er ist nicht einmal ein ordentlicher  
Zigeuner oder Tater, wie sie uns schimpfen, und  
doch hält der Raja auf ihn, wie auf seinen Sohn.  
Ob wir gar nur seinetwegen hier sein mögen?  
Dann will ich vollends nicht länger Schutzwache  
sein. — Aber Geduld nur, ich bringe das schon  
noch in's Klare.“ Das Spigbubengesicht zog sich  
bei diesen Worten nachdenklich in die Länge.

Brantel legte eine Sekunde den Zeigefinger  
an, oder vielmehr hinter seiner aufgestuhten Nase,  
etwa, wie man mit der Kneifzange einen krummen  
Nagel faßt. „Heinz,“ sprach er plötzlich, indem  
er auf sein scharlachrothes Beinkleid schlug, daß  
eine Staubwolke davon flog, „da mußt Du ja  
Auskunft geben können; Du warst ja schon bei  
der Bande, als die Zigeunermutter noch lebte, die,

wie sie sagen, den Pflögling eines Tages ganz klein heimgebracht und aufgezogen hat. Erzähle uns das doch.“

„Freilich weiß er's,“ stimmte Blaustrumpf Marwig bei, „er hat ja selbst Hand mit angelegt.“

„Haltet eure ungewaschenen Mäuler,“ brummte schläferig das Oberhaupt, indem es sich mit der Hand über das pergamentne Antlitz strich, wobei dem Teint eine dunkle Erinnerung an die Kesselsarbeit wiederfuhr. „Was fragt ihr nach Dingen, die Euch nichts angehen. Lauert und spionirt das Volk nicht herum, wie ein Paar alte Kaffeeschwestern, die aus dem Bodensatz wahrzugen wollen!“

„Höre einmal Heinz,“ unterbrach Marwig mit Selbstgefühl den Mergerlichen, „sei nicht immer so grob; wir gehören eben so gut zum Gezelt, \*) als Du oder der Raja, und was dabei zu-

---

\*) Gezelt bedeutet so viel als Haufe, Bande, weil die einzelnen Familien eines Stammes nach den Zelten gezählt

geht, bekümmert uns Alle. Es ist aber nur, um die Langeweile zu verjagen, wir müssen doch nun einmal hier wach bleiben. — Sieh' her! Hier ist noch eine volle Branntweinflasche, die ich der violetten Hanne heute Nachmittag heimlich hinten aus dem Käschranke gezogen habe; erzählst Du uns die Geschichte, so theile ich mit Dir.“

Der Zigeunerhauptmann Heinz richtete den Kopf aus einem Halbschlummer auf, zu welchem die schmutzige Feder wunderbarlich gewackelt hatte, blinzelte nach der Flasche hinüber und sagte schon um vieles milder gestimmt: „Erst gib her, ob nicht Wasser d'rinn ist. Ich kenne Dich, und kaufe keine Matschka \*) im Sack.“

Nachdem er einen wackeren Zug gethan, und sich dadurch von der Nechtheit des Gebräu's über-

werden, die sie auf den Wanderzügen zum Nachtquartier aufschlagen. Das Reich eines Herzogs zerfällt hiernach z. B. in zwanzig, dreißig und mehr Bette.

\*) Kase.

zeugt hatte, stellte er die Flasche als ein begeisterndes point de vue vor sich hin, und begann bereitwillig seine Erzählung.

„Jetzt stört mich aber nicht, und Du, Brantel, laß die Flasche stehen, die Theilung ist ehrlich und geht Dich nichts mit an. — Es ist nun schon zweiundzwanzig Jahre her, — wir hatten damals eben Oesterreich verlassen, weil sie uns den Schave\*) des Raja, den kleinen Dehla, wegnahmen, welchen sie zu einem Bauern stempeln wollten; Dewla \*\*) verdamme die Milizen dafür! — Ich sage, es ist zweiundzwanzig Jahre her, als wir im Sommer durch das Baiersche an den Rhein zogen, um thalwärts nach Holland zu gehen. Es begann damals eine verdamnte Zucht in Deutschland; der Oesterreicher hatte sie alle wild gemacht. Wo wir uns in den Städten sehen

---

\*\*) Sohn.

\*\*) Gott.

ließen, sollten wir tanzen, singen und Künste machen, immer zur Belustigung der Einwohner, ohne das Nothdürftigste dafür zu erringen. Wir mußten nur froh sein, wenn man uns selbst ungeschoren weiter ziehen ließ; es war gar anders, als wie Ihr es Eurer Zeit in Frankreich hattet. Ich habe es erlebt, wie der Herzog sich einmal einen ganzen Nachmittag auf dem Marktplatz zu Augsburg mit Kopfstechen und Radschlagen abmüdete, während die Kani\*) dazu sang und spielte; hernach wurden Beide unter Gespötte aus dem Thore gejagt. Zuletzt sollten wir denn gar Menschenfresser sein, und Ihr wißt, daß sie unter diesem Vorwande einige Jahre darauf auf einmal vierzig von uns in Ungarn hinrichteten."

Es sei hier bemerkt, daß der Patriotismus des guten Heinz einigermaßen gegen die Geschichte verstiess, wenn er nur von einem Vorwande

---

\*) Herzogin.

sprach, indem jenes Verbrechen leider seine vollkommene Wahrheit hatte. Ein gleichzeitiges Tagesblatt berichtet neben vielen anderen Zeitungen darüber: „Von den Mördern und Menschenfressern sind noch folgende Umstände nachzutragen. Es haben bereits vierzig von diesen Unholden an dreien verschiedenen Orten ihre verdiente Todesstrafe ausgestanden, und mit den Uebrigen, die noch gefangen sind, hundert und funfzehn an der Zahl, wird nächstens das Nämliche vorgenommen werden. Diese Bande hat in Zeit von einundzwanzig Jahren, denn so lange bestand sie überhaupt, vierundachtzig Personen ihrer Grausamkeit aufgeopfert. Der Mensch, der noch einiges Gefühl hat, erschrickt vor der höllischen Wuth dieser Europäischen Kannibalen, wenn er hört, daß sie nach ihrer eigenen Aussage einst zu einer Hochzeit drei Menschen geschlachtet und mit ihren Gästen in Freuden und Jubel verzehrt haben.“ — Zur Ehre der Menschheit darf indeß gesagt werden, daß die Geschichte

niemals, weder früher noch später, etwas von ähnlichen Gräueltthaten der Zigeuner berichtet; ja wir sind überzeugt, daß mit unserm Heinz viele seiner Stammesgenossen die Schuld der Angeklagten aus innerer wahrer Ueberzeugung in Abrede stellten und nur für eine Erdichtung böswilligen Hasses hielten.

Wir müssen unseren ehrenwerthen Erzähler wegen dieser Unterbrechung, die wir der historischen Treue schuldig waren, um Verzeihung bitten. Er fährt nunmehr in seinen Selbstbekenntnissen weiter fort.

„Wir nahmen's denn freilich auch, wo wir es kriegen konnten. Die Bauern wußten bald zumeist davon nachzusagen; aber desto weniger ihre Tschokel\*), die zur Nachtzeit die Höfe umkreisen sollten. Ha, ich habe manche Bestie den letzten Blaff unter meinem Knittel thun hören!“

Heinz gerieth bei diesen Worten in eine zorn-

\*) Hunde.

müthige Erinnerung. Er stampfte wild mit dem einen Kanonenstiefel, erleichterte dann sein Herz durch einen tiefen Zug aus der Flasche des Blauschrumpfs, und sprach also weiter.

„Der Spätsommer mochte ziemlich vorgerückt sein, als wir den Mainfluß entlang bei Castel an den Rhein gelangten und auf das linke Ufer nach Mainz hinüber gingen. Der verdammte Krummstab wollte uns aber hier nicht dulden, und so zogen wir denn bald weiter, stromabwärts nach der Richtung von Cöln zu. Eine Stunde oberhalb Bonn trafen wir auf das Dorf Godesberg, wo der Raja Zindelö einige Tage Halt zu machen beschloß, weil er damals Eure Ankunft aus Frankreich erwartete, und vor der Vereinigung der Gezelle die sicherste Straße nach Holland allein auskundschafte wollte. Wir waren gerade ziemlich zahlreich, ich glaube vierzig Tschater \*) und konnten nicht gut unbemerkt über die Grenze schleichen.“

\*) Zelte.

„Neben dem Dorfe Godesberg liegt hart am Rhein auf einem Berg eine alte, noch ziemlich erhaltene Ruine. Es ist ein runder, hoher Thurm, welchen zerfallenes Gemäuer, Gebüsch und Steinwerk in wilder Unordnung umgeben. Die Dorfbewohner sagten, es gehe dort um, und hüteten sich sorgfältig vor der Nähe, besonders zur Abendzeit. Dies verhieß eine völlige Ungeförtheit, welche die Rani \*) benutzte, um in dem Thurme ihre Sapunja \*\*) zu bereiten, während ich in den tiefen Blenden, die sich in der Mitte des Berges für Heiligenbilder eingemauert fanden, die Nahrungsmittel verbarg, welche ich aus dem Gauesko \*\*\*) zusammenstahl. Ueberhaupt aber brachte ich meine Zeit gerne oben auf dem Thurme zu, gaffte in den Strom hinab, oder schaute auf das jenseitige Siebengebürge, unter mir die Städte und Dörfer

\*) Herzogin.

\*\*) Salben.

\*\*\*) Dorf.

des Rheinlandes. Ich träumte dann von der fernern Herrlichkeit unseres Volkes und seines gesegneten Landes."

Heinz wurde diesmal wehmüthig und griff darum abermals nach der Flasche. Marwitz, dem um die Richtigkeit der Theilung bange wurde, zeigte ebenfalls eine trübselige Miene, indem er seufzend ein großes Stück von seinem durchbeizten Pfeifenrohr abnagte. Brantel behauptete allein seinen Gleichmuth. „Die Geschichte wird sehr langweilig," gähnte er, seinen Dreimaster etwas lüftend.

„Halt Deinen Fische Mund," entschuldigte sich Heinz; „es wird gleich kommen."

„Eines Tages befand ich mich wieder mit der Rani auf der Ruine — ich glaube, ich liebte sie eigentlich — und sah ihr zu, wie sie eine Papi\*) verarbeitete, der sie die Befiederung in einem Zug mit der Haut herunterriß. Sie hatte darin eine

\*) Gans.

wahrhaft herzogliche Geschicklichkeit. Hinter uns brannte, zur Zubereitung des Bratens, ein Feuer, welches in der einbrechenden Dunkelheit lustig aufflackerte. Plötzlich sahen wir einen Kahn den Rhein herunter schwimmen, uns gegenüber ans Ufer legen, und eine dunkle Gestalt über das flache Zwischenland gerade auf die Bergruine zukommen. Die Dai\*), welche sich eben in gefegneten Leibesumständen befand, gerieth in große Angst. Ich beredete sie, sich in dem runden Thurme zu verbergen und legte mich selbst hinter einen Mauervorsprung, vorsichtig vom Bergabhang herunterspähend.“

„Der Fremde kletterte an der steilsten Seite des Berges so gewandt zwischen Baumwurzeln und Feldsteinen in die Höhe, daß ich bald erkannte, es sei ihm das eben nichts Ungewohntes. Er ging einigemal suchend um die Ruine, und stellte sich dann kopfschüttelnd mit verschränkten Armen

\*) Zigeunermutter.

vor die eben verglimmenden Kohlen. Da ich sah, daß hier nichts zu fürchten, eher vielleicht ein Lowe \*) zu verdienen sei, so kam ich aus meinem Versteck hervor und fragte, ob der Herr Etwas suche?“

„Der Angeredete, eine große stattliche Figur, in einer Kleidung, die den Nachts \*\*) anzudeuten schien, maß mich mit einem scharfen Blick und fragte, ohne zu antworten, ob ich zu den Zigeunern gehöre, die hier gegenwärtig ihr Wesen trieben? — Jetzt betrachtete wiederum ich den Frager etwas argwöhnisch, bejahte aber doch den Puzjum \*\*\*). Bist Du allein hier? forschte der Fremde weiter. — Neue Noth zu antworten, in der ich abermals der Wahrheit gemäß bekannte, daß die Zigeunermutter mit mir sei. — Gut, herrschte der Andere mir zu, nimm sie mit Dir, und begleite mich sogleich zum Boot.“

\*) Geld, Lohn.

\*\*) Junker.

\*\*\*) Die Anfrage.

„Sein ganzes Wesen schien keine Widerrede zu gestatten. Ich holte die Kani aus dem Versteck hervor und so folgten wir Beide dem Führer, der, ohne uns anzusehen, sofort zum Panistro\*) voranschritt. In dem Boot saßen zwei neue Gestalten. Die eine führte das Ruder, in der andern erkannten wir einen Mönch, der sich ganz mit seiner Kapuze verhüllt hatte. Der Letztere hielt ein Körbchen auf dem Schooß, welches unser Begleiter hervornahm und es uns übergab.“

„In diesem Körbchen, sagte er zur Kani, liegt ein Knabe, welchen ich Euch unter dem Drange der Umstände anvertrauen muß. Ich habe Euch gesucht, da ich weiß, daß Ihr mir dienen werdet, sobald Ihr erfahrt, daß es Euer eigenes Interesse ist, wenn ich Euch unbedingt vertrauen darf. Nehmt das Kind zu Euch, und bringt es über drei Tage am Abend, um dieselbe Stunde, nach dem gegenüberliegenden Städtchen Königswinz

\*) Wasser.

ter. An der Landungsstelle des Flusses werdet Ihr Jemand finden, der dreimal an Euch vorübergehen und die Worte sprechen wird: Gelobt sei Jesus Christ! dem antwortet Ihr den Namen Guido, übergebt ihm Euren Pflegling und empfangt sogleich eine Belohnung, wie sie Euren kühnsten Erwartungen hoffentlich genügen wird.“

„Nach diesen Worten sprang der Sprechende in den Kahn zurück, welcher sogleich in der Dunkelheit und dem Nebel verschwand. Mir war, als hätte ich den Mönch leise schluchzen gehört. Ich wollte mich fragend zur Dai\*) wenden, aber denkt Euch mein Erstaunen, die starke Frau war ohnmächtig neben dem Körbchen am Boden zusammengefunken. Sie erholte sich zwar unter meiner Beihülfe bald wieder, aber sie sprach kein Wort, sondern eilte leichenblaß mit dem Tschawsko\*\*) in

\*) Zigeunermutter, eben so viel als Herzogin.

\*\*) Knabe.

die Ruine und gebar noch in derselben Nacht ein todtet Kind.“

„Und jener Tschawsko ist unser Held! Pihho! \*)“ ergänzte Brantel, der sich damit beschäftigte, den schwarzen Kofelor sorglich über seine Scharlach-Weinfleider zu breiten. „Dergleichen habe ich längst gewittert; wenn Du nichts Näheres wußtest, konntest Du Deine Lunge sparen.“

„Aber was Bliß,“ grollte Marwig, „hat denn der leibhaftige Satan die Alte geritten, daß sie den Tschabe \*\*) nicht abgegeben und sich den Lohn nach ihren kühnsten Erwartungen ausbezogen hat? Ich hätte ungeheuer kühn erwartet!“

„Erwartet, ja,“ sprach Heinz sehr bedächtig; „aber auch gewartet? Als wir uns am dritten Tage an der bezeichneten Stelle einfanden, war Niemand dort, der uns das schreiende Pfand abgenommen hätte.“

\*) Amen, Sela!

\*\*) Junge.

„Was meinte denn die Dai\*) dazu?“ fragte Marwitz weiter.

„Ja, das ist eben das Sonderbarste bei der Sache, die schien es ganz zufrieden zu sein und hatte nichts dagegen einzuwenden, als der Raja am nächsten Morgen wiederkehrte, und wir sofort nach Holland ausbrachen. Ich hätte an ihrer Stelle auch lieber Geld genommen. — Nun, es ist wahr, der Junge ist tüchtig eingeschlagen, er kann sogar lesen und schreiben; alles von der Rani her, die selbst gar gelehrt war und große Stücke auf ihn hielt. Und Courage hat er Euch, wie tausend Teufel! Wo er auf die Schegari \*\*) geht, da bleiben die grünrückigen Förster gern zu Hause.“

„Heinz, das kennen wir eben so gut, als Du, sage uns lieber, ob denn der Bursche weiß —“

Ein rascher kurzer Trommelwirbel vor dem Fenster störte Marwitzens Frage. Heinz,

\*) Zigeunermutter.

\*\*) Wildpirsch, Jagd.

um ehrlich zu theilen, leerte geschwind den Rest der Flasche, ermahnte seine Freunde, die Geschichte hübsch geheim zu halten und drängte sich zu der engen Kellerthür in den finstern Erdgang hinaus.

Seine Abwesenheit dauerte nicht lange. Brantel hatte kaum so viel Zeit, den trüben Docht der Dellampe etwas aufzulockern, als sie ihn schon wieder im Gange stolpern hörten; er führte die braunäugige Coelina hinter sich in das Gemach.

Unmuthig warf das schöne Mädchen ihre Trommel auf den Tisch, schüttelte sich den Nachthau vom Gewande, und setzte sich schweigsam auf einen Stuhl.

„Ihr habt schon wieder von Guido gesprochen,“ begann sie nach einer Weile, „und habt dabei gelärrt, daß man es im Wege hören konnte! Wie oft soll ich Euch befehlen, ihn ganz aus Eurer Mitte zu lassen. Er hat wenig Ehre von der Gesellschaft.“

„Verzeiht uns,“ begann demüthig Marwitz,

indem er die grauen Hutfragmente abnahm, „Niemand hat ihn beim Namen genannt.“

„Du bist sehr scharfsinnig lieber, Freund,“ sprach mit zornfunkelnden Blicken die junge Zigeunerfürstin. „Hüte Dich, daß ich meinen Dadi\*) den Raja nicht darauf aufmerksam mache. — Uebrigens, um Dir für Deine Talente eine angemessene Beschäftigung zu geben, ich bemerke seit kurzer Zeit eine verdächtige Gestalt, die sich überall an mich zu drängen sucht, ich befehle Dir, mir über dieselbe in einigen Tagen Nachricht zu schaffen. Es scheint ein Elawake zu sein. Eine weitere Bezeichnung der Person macht hoffentlich Deine Klugheit überflüssig.“

Ehren-Marwitz begnügte sich, das Spitzbubengesicht in einem selbstbewußten Lächeln spielen zu lassen, während Brantel einen nicht undeutlichen Neid über diese lobende Anerkennung blicken ließ.

\*) Vater.

„Ihr könnt jetzt Beide gehen,“ schloß die Prinzessin, „ich will mit Heinz allein sein.“ Gehorsam entfernten sich die Zigeuner, denen Heinz sehnlich nachsah, da er sie theils um ihre Nachtruhe beneidete, theils wohl für sich eine besondere Strafpredigt erwartete. Er sollte nicht lange ungewiß gelassen werden.

„Heinz,“ sprach Coelina, „wie oft wird Deine Plandersucht noch Unheil anrichten? Du weißt, es ist des Herzogs Befehl und mein Wunsch — Beides aus sehr triftigen Gründen — daß Guido in vollkommener Verborgenheit erhalten werde; dennoch kann Dein Mund ein Geheimniß nicht bewahren, zu dessen Mitwiffer Dich der Zufall machte. Mein Dadi und ich halten viel mehr auf Dich, als Du in Wirklichkeit verdienst. — Doch genug, ich will mit Dir von den Angelegenheiten unseres Volkes reden.“

Heinz, vermuthlich sehr zufrieden mit der Aussicht, diesmal so wohlfeilen Kaufs davon zu

kommen, rieb sich den Schlaf aus den Augen und rückte aufmerksam näher. Er lauschte aber lange vergebens; Coelina war nach jenen Worten in ein sinnendes Schweigen versunken und schien ihre Absicht völlig vergessen zu haben. Kaum hörbar schwebte der Name Guido's über ihre Lippen.

Es war ein wunderbarer Anblick. Hier das schöne Mädchen in der ersten Blüthe der Jugend, mit der reinsten Unschuld in den klaren, rothigen Zügen; dort der graue verstockte Sünder, auf dessen gefurchter Stirn alle Stürme und Leidenschaften ihre Spuren eingegraben hatten. Nächtliche Grabesstille um Beide; über ihnen schwebend die trübe Lampe; das Ganze im Rahm einer geschwärzten, armseligen Räuberhöhle. Was sie auch innerlich bewegte, mußte es nicht verschieden sein, wie säuselnder Zephyr und tosender Orkan?! —

„Du weißt es,“ begann nach einer Weile trüben Sinns die Jungfrau, „daß ich bis jetzt nicht glücklich gewesen bin in der Ausrichtung der

Befehle meines Vaters. Er hat Recht; es ist vorbei mit dem freien Wanderleben, uns bleibt nichts übrig, als nach festen bürgerlichen Wohnsitzen zu streben; aber ich verliere fast die Hoffnung, daß man uns hier aufnehmen wird. Das ist eine neue Noth.“

„Freilich, der Deuw \*) kommt ja nie allein! — Es ist ohnehin schon schlimm genug, fortan selbst Esel zu sein, wenn man bisher Sacktreiber war. Wir werden wohl wieder nach Oesterreich zurückziehen müssen, um im Banat die Ansiedelung zu versuchen.“

„Nimmermehr!“ erglühete Coelina. „Haben sie nicht dort meinen Krupral\*\*) geraubt, ist er nicht hingestorben wie der Vogel des Walbes, den man durch Kerkerlust im Draht-Käfig mordet? Meine arme Dajo\*\*\*)! Noch in der Todesstunde hat sie

\*) Teufel.

\*\*) Bruder.

\*\*\*) Mutter.

nach ihrem Dehla geseufzt! Wer von uns könnte froh werden unter dem Schmerzensandenken jenes Landes?“ — Die rothigen Züge des Mädchens überflog bei dieser Erinnerung ein trüber Schatten.

„Ja, war ein blankes Bürschchen. — Glaub mir; ich habe auch wenig Lust, dort für andere Taschen Gold zu waschen, und noch viel weniger, mich wie ein Dohse an den Akerpflug zu spannen. Ist schon furchtbar, nur an Butin \*) zu denken; aber irgendwo müssen wir doch bleiben.“

„Das müssen wir, Heinz; zunächst aber thut dabei Verschwiegenheit gegen unsere Begleiter Noth. Erführe die Bande zu früh von den Plänen des Herzogs, so bräche sie in offene Widersetzlichkeit aus. Du weißt ja, sie hat es sich einmal vorgenommen, entweder das Wanderleben fortzusetzen, oder sich am Rhein niederzulassen.“

„Ja, ja,“ wiegte der Andere langsam die Hahnenfeder, „das haben ihnen die Aelteren unter uns

\*) Arbeit.

eingeredet, die träumen noch von den Kölner Zeiten, wie sie doch kaum ihre Väter mehr gekannt haben. Indeß 's bleibt wahr, besser wie an der sandigen Diffeeküste würde es sich am Ende immer noch zwischen der Main- und Moselmündung leben lassen. Warum versucht es der Raja nicht, ob ihn etwa die Mainzer Pfaffen an die Kette nehmen wollen? Könnte es ja auf dem Wege haben, wenn sie uns aus Holland jagen; was wohl schnell genug geschehen wird.“

„Das darf ich Dir nicht sagen. Kurzum, der Raja will nicht am Rhein wohnen, und wir werden gehorchen. Wir müssen alles anbieten, hier unserer Sendung bald ein Ende zu machen, denn ich habe Nachrichten von meinem Dadjake\*) nach denen er in der traurigsten Lage ist. Fast ein Drittheil seiner Tschater\*\*) sitzt wegen Dieb-

\*) Vater.

\*\*) Zelte, das heißt Unterthanen. Man vergl. oben Seite 64.

stahl's und Bettelei in den Gefängnissen Amsterdams; die anderen verhungern vor den Thoren."

„Unsere Lage ist trostlos;“ bemerkte Heinz mit jenem ungemein ruhigen Gesicht, das ihn selten verließ, „was aber bleibt übrig, wenn der König von Preußen einmal Nein gesagt hat?“

„Noch hat er Selbst nicht Nein gesagt, und ich habe Grund zu glauben, daß es nur seine Umgebung ist, die uns das Anliegen so sehr erschwerte. Ich bin darum auf einen Plan bedacht gewesen, einen Lezten, der uns aber hoffentlich retten wird. Ich selbst will dem Könige Friedrich Wilhelm unsere Bitten, um Aufnahme in Pommern, vortragen. Hat denn baro Pani \*) nicht Raum genug?“

Heinz hatte in seinem bunten Leben wohl schon Manches gesehen und Unterschiedliches gehört; aber vielleicht noch Nichts, was sein Erstaunen so in Anspruch nahm, als die letzte Neußer-

\*) Das Meer, nämlich die Ostsee.

Coelina's, deren fester Muth ihm doch aus tausend Lagen bekannt war.

Eine Zigeunerin, sie, die vom Gesetz geächtete Vagabondin, die da flüchten mußte, wenn der Büttel erschien, die vom Trommeln und Singen ihr Leben fristete, sie wollte zu einem der mächtigsten Könige Europa's vordringen, an einem Hofe, dessen Pracht und Ueppigkeit damals alles überstrahlte? Das schien selbst dem Zigeunercapitano zu stark, obwohl er sich auf seine Art gern den Ritter ohne Furcht und Tadel nannte! Lange betrachtete er sprachlos seine Prinzessin, ehe er sich zu jenem pfeifenden Ton verstand, der bei ihm das Uebermaß des Erstaunens andeutete, und der ähnlich von Eichhörnchen, Kaninchen und anderen Nagethieren vernommen wird, wenn sie Angst oder Zorn ausdrücken. „König?!“ brummte er fast unhörbar, „König, König!“

„Ja,“ entgegnete Coelina spottend, „ich, die Herzogin, besuche einmal meinen Vetter,

den König. — Und nun ist es genug. Ihr bleibt sämmtlich vorläufig hier und erwartet meine ferneren Befehle; Du aber schweigst. Vielleicht bedarf ich Deiner bald. — Es ist spät, ich will jetzt heimgenhen."

Ohne eine weitere Begleitung zu verlangen, ergriff Coelina ihre Trommel und verließ das düstere Gemach. Heinz aber kletterte auf den langen Tisch, schob ohne Umstände dessen ganze Belastung auf die Erde, und streckte seine Glieder gemächlich über die harte Fläche.

Die Lampe verglomm in der dicken Atmosphäre. Man hörte nichts als das eine Wort: „König," das den stöhnenden Lippen noch lange entfuhr, bis es sich endlich in der träumenden Phantasie des Schläfers mit Fortsagen, Stockprügel und Polizei zu einem wüsten Chaos verschmolz.

Als Coelina auf das Feld trat, war Mitternacht vorüber. Der Himmel lagerte dunkel über

der Erde; kaum ein Blatt rührte sich in den lauen Lüften. Die Natur war schlafen gegangen; nur das Auge der ewigen Liebe blieb wach und schaute mit geheimnißvollem Leuchten aus den Millionen Sternen auf das dunkle Erdengetriebe.

Coelina wandelte langsam die lautlose Straße gegen die Stadt. Die frische Nachtlust legte sich schmeichelnd um ihre erhitzten Wangen; ihre brennenden Augen kühlten sich wohlthätig im stärkenden Thau. Es ward ihr so wohl und so weh in der Brust; sie gedachte des fernen Vaters und seines harten Geschickes; sie dachte an Guido — —

Plötzlich stürzten ein Paar Männer zur Seite des Weges hervor. Ehe Coelina noch einen Laut auszustossen vermochte, wurde ihr der Mund mit einem starken Tuche verbunden. Gleich schnell waren ihre Hände gefesselt, und hilflos sah sich die Unglückliche seitwärts in das Blachfeld hinaus geschleppt.

Der Gewaltthat folgte tiefes Schweigen. Die

Sterne funkelten milde wie zuvor; im Osten zeigte sich der erste Lichtkreis, der einen schönen Tag verkünden wollte.



Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die ersten Strahlen des Tages sich über den Horizont erhoben. Die Luft war frisch und angenehm, die Blumen dufteten süß, und die Vögel sangen lustig. In der Ferne sah man die Berge der Gegend, die sich in die Höhe erhoben, und die Thäler zwischen ihnen, die sich in die Breite ausstreckten. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die ersten Strahlen des Tages sich über den Horizont erhoben. Die Luft war frisch und angenehm, die Blumen dufteten süß, und die Vögel sangen lustig. In der Ferne sah man die Berge der Gegend, die sich in die Höhe erhoben, und die Thäler zwischen ihnen, die sich in die Breite ausstreckten.

### Drittes Kapitel.

Guido stellt Lebensbetrachtungen an, geräth unter die  
Philister und überrascht Heinz in einer fabelhaften  
Situation.

Ueber dem armen Guido waltete in der That  
ein hartes Geschick. Auf eine räthselhafte Weise  
schon in der zartesten Kindheit seinen Eltern ent-  
rissen, vielleicht gar selbst von ihnen verstoßen,  
blieb seine Geburt in ein Dunkel gehüllt, das um  
so peinlicher ward, je dichter es sich mit den Jah-  
ren zusammenwob, und je wunderbarer die Phä-  
nomen erschienen, welche einzeln daraus empor-  
leuchteten.

Der Zigeunermutter, die sich überhaupt durch

übermenschliches Wissen und prophetische Voraussicht ausgezeichnet hatte, war allem Anschein nach mancherlei über sein Herkommen bekannt gewesen. Bisweilen mochte man sogar vermuthen, daß ein engerer, wenn auch bloß geistiger Zusammenhang aus früheren Erinnerungen zwischen ihr und dem Pfegling bestände. Ja, einmal hatte sie lange in seine Hände geschaut und endlich schmerzlich ausgerufen: „noch sehe ich die feindlichen Linien nirgends zusammentreffen!“ Allein alle diese und andere Vermuthungen erhielten nie eine ausdrückliche Bestätigung aus ihrem Munde, bis diese ganze Quelle weiterer Aufklärung mit ihrem plötzlichen Tode versiegte. Sie war in Coelina's Armen in der Abwesenheit ihres Geherrn gestorben; ob sie in diesem Moment noch genaueren Nachweis gegeben, mochte Niemand sagen.

Die Geburtsverhältnisse konnten Guido, trotz des Gebots des Herzogs Zindelo, nicht wohl verborgen bleiben, da bei seiner Aufnahme zu

viele davon erfuhren. Er war von Natur mit einem feurigen, strebenden Geist begabt, es läßt sich daher begreifen, welsch einen erschütternden Eindruck jene Nachricht auf ihn machen mußte. Wer war er? Vielleicht von vornehmer Geburt, zu Ehre und Ansehen in der Welt berufen, und dennoch jetzt der Bögling einer Horde, die vom Gesetz verfolgt, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, landflüchtig von Ort zu Ort bettelnd, kaum hatte, wo sie zur Nachtzeit den müden Leib niederlegte. Er, jedenfalls der Sohn des Welttheils, wahrscheinlich des Landes, in welchem er umherzog, lebte unter Fremdlingen, die vom fernen Indien herabgekommen, dort zu dem Auswurf aller Casten, den Parias gehörten \*). War er nicht auch ein Paria, ein deutscher

\*) Dies scheint wohl die einzige haltbare Ansicht über den Ursprung der Zigeuner zu sein, welche der gelehrte Orellmann am Ende des vorigen Jahrhunderts aufgestellt hat, und die sich besonders auf Sprachvergleichung stützt.

Paria und Vagabond geworden? War er nicht darum heimathlos inmitten der Heimath?!

Oft hatte Guido den Gedanken gefaßt, die Zigeuner heimlich zu verlassen, und sich mit seiner Hände Arbeit, wenn auch kümmerlich, doch ehrenvoller durch die Welt zu bringen. Allein stets war ihm dies als eine Undankbarkeit erschienen, der gegenüber er sich selbst verächtlich vorkam. Hatten ihm die Fremdlinge doch das Leben erhalten, ihn aufgezogen in der eigenen Dürftigkeit und seine Jugend gegen alle Gefahren gewahrt. Die Herzogin Atta ließ ihn nicht von ihrer Seite, der Herzog Zindelo hielt ihn an der Stelle des verlorenen Sohnes Dehla stets wie ein eigenes Kind, und die nachgeborene Coelina hatte ihn wie ihren Bruder geliebt. Er wagte es nicht, so viel Treue mit Betrug zu vergelten, und seige in einer Zeit davon zu fliehen, wo die äußere Lage seiner Wohlthäter sich immer trauriger gestaltete. Er wollte einem Herzen, dem das Weib

nicht mehr zur Seite stand, zum zweitemale nicht auch einen Sohn rauben. „Dulden und ausharren,“ sprach er zu sich selbst, indem er wild in die Saiten seiner Lyra griff, deren meisterhaftes Spiel er von seiner Pflegemutter erlernt hatte.

So ist aber das menschliche Herz in seiner Hoffärtigkeit, und so wenig sind wir geneigt, uns die Motive unserer Handlungsweisen selbst ehrlich vor Augen zu stellen! Guido kam sich in seinem Entschlus gewiß unbeschreiblich edel und aufopfernd vor, und dennoch war es — ihm vielleicht unbewußt — eben so sehr das eigene Interesse, das ihn in seinen bisherigen Verhältnissen erhielt, als eine hingebende Liebe. Es ist leider sehr selten mehr als die Hälfte in aller Erkenntlichkeit wahr; wir sind gewöhnlich nur dann über den ersten flüchtigen Gefühlsrausch hinaus zur nachhaltigen Dankbarkeit geneigt, wenn es uns selbst nützt, oder doch das Gegentheil in den Augen der Welt schadete. Freilich vergessen na-

mentlich wir Deutsche auch eben so schnell eine uns  
 zugefügte Schmach, und das ist am Ende gleich  
 schlimm. Guido war aufgewachsen in Verhältnissen,  
 deren drückende Seiten ihm durch die Gewöhnung  
 erleichtert wurden, deren angenehme aber, das  
 freie unabhängige Schweifen von Ort zu Ort, er  
 schwer aufgeben mochte, an die harten Lasten und  
 die persönliche Unterthänigkeit eines bürgerlichen  
 Dienstes. Dazu trat der Umstand, daß die ein-  
 zige Möglichkeit jemals zu einer Gewißheit über  
 seine Herkunft zu gelangen nur dann verblieb,  
 wenn er sich an die Menschen kettete, denen er  
 einst übergeben war. Nur hier konnte möglicher-  
 weise Nachfrage geschehen, und nur hier konnte er  
 ja die Identität seiner Person nachweisen. End-  
 lich aber mochte sein Entschluß durch einen Um-  
 stand bestimmt sein, der, an sich höchst merkwür-  
 dig und ohne Zweifel im Zusammenhange mit sei-  
 ner Geburt, einerseits das Interesse an derselben

außerordentlich erhöhte, andererseits jegliche Absonderung für ihn mit persönlichen Gefahren verband.

Es waren bereits zweimal Versuche gemacht worden, sein Leben auf eine gewaltsame Weise aus dem Wege zu räumen, einmal in Frankreich, und einmal in der Schweiz, welche Länder er mit seinen Beschützern noch ganz klein durchzogen hatte, als Umstände dieselben bewogen, einige Jahre nach seiner Aufnahme Holland wieder zu verlassen. Beide Versuche waren zwar durch die fast wunderbare Wachsamkeit der Zigeunermutter vereitelt worden, aber sie zeigten doch, daß sich an Guido's Leben besondere Verhältnisse knüpfen mußten, daß feindliche Augen ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet hatten, und seinen gegenwärtigen Aufenthalt kennen mußten.

Jene Vorfälle waren die Veranlassung geworden, daß sich der Herzog mit seinen Unterthanen abermals nach Holland zurückgezogen hatte,

weil man hier, wie die Herzogin prophezeigte, am sichersten sein würde. Vielleicht begann der Herzog selbst nunmehr in Guido eine bedeutende Persönlichkeit zu wähen, und davon dereinstigen Vortheil für das Wohl seines Volkes zu hoffen, so daß zur Liebe des Vaters sich das Interesse des Regenten gesellte. Jedenfalls wurden alle Mittel angewandt, um Guido dem Auge seiner Verfolger zu entziehen. Der Herzog verbot auf das Strengste, über ihn und seine ursprünglichen Verhältnisse zu reden, ließ ihn durchaus als den künftigen Anführer betrachten, und hoffte mit der Zeit, seine Abstammung bei der ganzen Bande in Vergessenheit bringen zu können. Der Name Guido war ihm als vermuthlicher Taufname nach der Bezeichnung seines Ueberbringers verblieben, und unter diesem wurde er bei den wechselnden Bestandtheilen der Zigeunerbande bald wirklich von Vielen für einen Stammesgenossen gehalten.

Die Jahre vergingen indes, ohne daß sich etwas aufgeklärt, oder neue Verfolgungen gezeigt hätten. Der Herzog verließ daher nach dem Tode seines Weibes mit seiner eilfjährigen Tochter Coelina und dem damals siebzehnjährigen Guido Holland zum zweitenmal, durchzog einen Theil von Frankreich, das Elsaß, verweilte mehrere Jahre in der Schweiz, näherte sich der österreichischen Grenze, wohin die Erinnerungen des geprüften Vaterherzens ihn zogen, und sah sich dann, durch das Zusammentreffen einer Reihe von Zufällen, zum drittenmal in die Umgegend von Amsterdam zurückgeworfen. Als nun die äußeren Verhältnisse für die Zigeuner auch hier immer trüber wurden, und endlich ihre längere Existenz unmöglich machten, beschloß der Herzog, sich dem Gange der Ereignisse zu fügen, und seine Untergebenen dem Staate zur Colonisirung anzubieten. Es war ihm vorzüglich wünschenswerth, die Bande aus der Nähe des südlichen und westlichen

Deutschland's zu entfernen, weil er noch immer neue Nachforschungen und daraus erwachsende Gefahren für Guido besorgte, welcher, abgesehen von selbstsüchtigen Plänen, nunmehr sein entschiedener Liebling geworden war.

In Holland, welches eben von Frankreich aus republikanisirt wurde, machten es die verwickelten Zustände unmöglich, irgend Etwas zu erlangen. So richtete er denn in obiger Absicht sein Augenmerk auf Preußen, wo er zugleich die besten Bedingungen hoffen durfte, da dieser Staat seit den menschenfressenden Kriegen des großen Friedrich fortwährend die Politik befolgte, die Einwohnerzahl auf alle Weise zu vermehren. Er selbst wagte seine Unterthanen in ihrer Noth nicht zu verlassen; deshalb waren seine Prinzessin Tochter und Guido als Unterhändler nach Berlin gesandt, um wo möglich Aufnahme und Wohnplätze für die Zigeuner an der nördlichsten Grenze

Deutschlands, der pommerschen Ostseeküste, vom König Friedrich Wilhelm II. zu erwirken.

Im vorigen Abschnitt haben wir bereits die Nobelgarde kennen gelernt, welche der Herzog unter der Anführung des sehr ehrenwerthen Commandeurs Heinz, seinen Abgesandten mit gab, so wie es uns nun auch klar ist, weshalb die Regierung im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung ihrer revolutionsfüchtigen Unterthanen, eine Ansiedlung in den Rheingegenden verwerfen mußte.

Durch das glücklich erreichte Ziel der gedachten Unterhandlungen, glaubte der Herzog seiner Regentenpflicht das letzte Genüge gethan zu haben. Er wollte alsdann seine Unterthanen persönlich zum Fischfang und Bernsteinhandel an der Ostseeküste installiren, hierauf aber feierlich die Zigeunerkrone niederlegen und mit seinen beiden Kindern, dem eigenen und dem fremden, sich nach der freien Schweiz zurückziehen. Dort nämlich hatte es den Letzteren vorzüglich zugesagt, außerdem

aber bereits ein Vetter von ihm, einst gleichfalls ein mächtiger und regierender Woiwode, sich bereits zum verhassten Betrieb der Viehzucht bequemt. Man mußte es am Ende natürlich finden, daß ein souveräner Regent nicht gerade pommerscher Bauer werden wollte, obwohl der standesmäßige Unterhalt in der Schweiz auch seine Schwierigkeiten haben mochte. — *Alle jene Verhältnisse und Thatsachen bei sich erwägend, stand der nunmehr zwei und zwanzigjährige Guido in dem engen Stübchen eines Hauses, welches damals zwischen Moräften und unfruchtbaren Ländereien lag, wo jetzt die Luifenstraße mit ihren hohen prunkenden Häusern stolz zum neuen Thor hinunterläuft. Er hielt die Stirn gegen die kleinen Fensterscheiben gepreßt, fast mechanisch hinausstarrend in die kahle Natur, über welche die ersten Schatten der Abenddämmerung sich zu legen begannen.* Europa erfüllte in jenem Augenblick wilbes

Kriegsgeschrei. Die fürmenden Freiheitsideen der französischen Revolution durchströmten wie glühende Lava das Festland; für sie, oder wider sie, griffen die Heere zu den Waffen. Preußen hatte gerade nach rühmlichen, aber erfolglosen Thaten seine Truppen aus Frankreich zurückgezogen, und beabsichtigte einen Separatfrieden mit der französischen Republik. Gewaltig erschallten aus dem Osten die Donner der Bestürmung Praga's, der Welt verkündend, daß eine große und glanzvolle Nation gefallen sei. Die Weltgeschichte war das Gespräch des Tages; Kampf die Lösung aller derer, welche Antheil erstrebten an den kreisenden Bewegungen der Zeit.

Wer wollte es unserem Helden verargen, daß er sehnsüchtig hinüberschaute nach dem Westen und dem Osten, mitzuschwimmen in den gewaltigen Völkerbrandungen? Hier winkte ja ein Leben, das nichts gemein hatte mit der schleppenden Langweiligkeit bürgerlicher Dienste; hier war

schnell Ruhm und Ehre zu gewinnen; es galt der Mann, nicht seine Abkunft. Die Schwäche ruht, sie kann nicht anders, so ist ihr Gesetz; die Kraft binden, heißt ein Schauspiel geben, das die Dämonen der Hölle erfreut. Guido's Kraft aber war gebunden; mochte sie es nun sein, in Folge des moralischen Zwangs der Dankbarkeit, oder des mehr materiellen seiner persönlichen Verhältnisse. Stets ist es ein furchtbarer Schlag, sich durch den Drang unverschuldeter Umstände arm und verachtet zu sehen; der Schlag wird viel furchtbarer, wenn die physische Möglichkeit, jene Umstände aus eigenen Mitteln hinwegzuräumen, durch eine moralische Unmöglichkeit aufgehoben wird; wenn man nicht darf, was man kann. Dies ist die eigentlich tragische Seite des Fatums.

Vielleicht war dieser oder jener unserer Leser einmal in einer solchen Lage, und dann wird er begreifen, was die Seele Guido's bewegte. Sein Pflegerater alterte hoch, er erwartete mit Recht

von dem Sohn seiner einstigen Menschenliebe Trost und Hülfe; was konnte also für den jugendlichen Muth im besten Fall aus der gegenwärtigen Sendung zu hoffen sein? Ein thatenloses, unbeachtetes Leben, in Helvetiens Bergen und Thalgründen! Gelang aber der Plan nicht, gewannen die Zigeuner keine Aufnahme, dann begann ja das Jammerleben von vorn, und der Arm, welcher Kraft in sich fühlte, ein Schwert zu schwingen, mußte den Knüttel erheben, um sich des Angriffs der Bauernhunde zu erwehren. Trostlose Ironie des Schicksals!

Guido suchte sich endlich seiner trüben Gedanken zu ent schlagen; er verließ das Haus, um durch die Stadt vor das Halle'sche Thor zu gehen, woselbst er Coelina zu finden hoffen durfte. Er hatte sie in mehreren Tagen nicht gesehen, und hielt es für nöthig, wegen der ferneren Verfolgung ihrer Pläne, mit ihr Rücksprache zu nehmen. Die längere Abwesenheit des Mädchens an

sich beunruhigte ihn weiter in keiner Weise. An das Wanderleben gewöhnt, stark und kräftig, wie sie gebaut war, gegen alle Beschwerden von Krankheit an abgehärtet, blieb sie bisweilen Tage lang unsichtbar. Sie nahm ihr Nachtquartier, wo es sich eben traf, furchlos der eigenen Unschuld die Schirmwache anvertrauend.

Als Guido an den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Zigeuner in der Residenz der violetten Hanne gelangt war, fand er alles dunkel und verlassen. In der Hoffnung, die Gesuchten später zu treffen, stieg er auf der mehrgedachten Treppe, zum vornehmeren Lokal der Victualienhändlerin, in die Höhe, woselbst er sich mit einer Flasche vom beliebten Weißbier einsam in einer Ecke niederließ.

In der Gast- und Schenkstube gab's große Gesellschaft. Es schien gerade einer jener Wochentage eingetreten zu sein, wo Ehr- und Anderesliebende Bürger hier zusammentrafen. Die vio-

lette Hanne war ganz Geschäftigkeit. Bald die dünnen Talglichte auf den Tischen putzend, bald einen Fidius aus Tabakspapier anfertigend, dann vom Büffet die Flaschen herabholend, blieb ihr gleichwohl Zeit zu tausend Aufmerksamkeit in Wort und Blick. Ihre Robe verrieth grande tenue, ihre Liebenswürdigeit schien ihr selbst unwiderstehlich, und das rothblaue Maal erglänzte, wie die Sonnenseite eines Pfirsichs. Kein Wunder, wenn über ihr die Herzen der Männer, wie Spreu im Winde zusammenschlugen, und daheim die redlichste Gardinenpredigt nur für eine Schummerarie angesehen ward. Selbst der düstere Guido mußte lächeln, als er die kurze, wohlbeleibte Figur mit den schreienden Haubenbändern umherfliegen sah, gleichsam ein perpetuirlich entforckter Stöpsel ihrer eigenen Bierkrüge.

„Hanne, noch ein Butterbrod mit Ei,“ rief ein junger Herr hinter dem Tische unweit des Fensters.

„Butterbrod mit Ei,“ repetirte die Angeredete

unter vielsagendem Lächeln, durch das Schubfensterchen in die Küche. „Freilich, Butterbrod mit Ei,“ echote eine dritte Stimme, „kannst es brauchen, Du kommst mir bedeutend reduziert vor. — Sage 'mal Du, die hübsche Trommelschlägerin von neulich hat Dich wohl schon oft besucht. Nicht wahr, es ist ein recht feuriges Mädell!“ „Ha, ha, ha!“ brüllte ein tattfester Bierchor. Guido, der sich bis jetzt wenig umgesehen hatte, glaubte bekannte Stimmen zu vernehmen. Er sah in die Höhe, und entdeckte den Herrn von Wally, nebst dem Grafen Boskow, welche, von der Ansicht geleitet, daß die Universalität der Bildung nicht ausschließlich in höchsten, weil einseitigen Kreisen errungen werden könne, es sich dann und wann, wie wir wissen, in niedrigeren Regionen gefallen ließen. Versteht sich, daß sie, als gleichzeitige Fashionables des Tages, von dieser Ansicht, die noch heute vielfache Anhänger hat,

in der guten Gesellschaft um so weniger etwas verlauten ließen, als man es ja dem Fräulein des Salons niemals mitzutheilen pflegt, wenn man die Jose hinter der Thür küßt.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß nur die Uebereinstimmung in dieser Weltanschauung uns die Freunde stets vereint erblicken läßt, denn im Uebrigen erschienen sie mannigfach und wesentlich von einander verschieden.

Graf Boskow war seiner Natur nach der prototypische Abdruck eines faustfesten Krautsjunkers: breitschulterig, unterseßt, säbelbeinig, mit röthlichem Teint und hochblondem Barthaar. Er war eizends in die Residenz gegangen, um die feinere Lebensart zu studiren, und kokettirte gerne damit, zu den Lions der eleganten Welt zu gehören. Nicht selten fiel er dabei etwas plump aus seiner Rolle, indessen desavouirte er grundsätzlich die Dorfremis-miscenzen mit allem Nebenbehängsel, und ereiferte

sich über nichts mehr, als wenn seine Freunde ihm vorwarfen, er rieche nach Pferden. Der Herr von Wally war untadlicher. Der leichte Körperbau, das schmale, unmerklich gefärbte Gesicht, die feine griechische Nase, die etwas geränderten Augen, gaben ihm schon äußerlich das Ansehen eines Roués, wie es Boskow vergebens ersehnte. Er trug sich stets auf das eleganteste und geschmackvollste, duftete auf zehn Schritte, und faselte seine Albernheiten mit einer Zungengeläufigkeit, die einer Ballettänzerin hinter den Coulisfen Ehre gemacht hätte. Alles dies geschah indes mit dem bewußten Anstande und der feinen Tourneurie des Edelmannes aus altaristokratischem Blut.

Um es kurz zu sagen: Herr von Wally war im Salon geboren, Graf Boskow von Außen hinein geweht.

Mit den Gesichtern dieser Herren zugleich erkannte Guido leicht die Bezugnahmen ihres Ge-

sprachs. Die Röthe des Zorns wurde ihm um so glühender in die Wangen getrieben, als ihm der Ort selbst die Erwähnung Coelina's zu schmähen schien. Es mußte wohl ein recht gesundes Blut durch seine Adern fließen, daß er sich daran noch nicht gewöhnt hatte. —

„Hm, hm!“ ließ sich plötzlich die krächzende Stimme eines kleinen neu angekommenen Gastes vernehmen, „Sie sprechen da von der jungen Sängerin, die uns neulich auf der Fahrt nach Moabit begleitete und die Eroberung des alten Schiffers Andreys machte? Ja, ja, das ist eine kleine verteuflerte Here; habe da eine merkwürdige Geschichte von ihr gehört. Hm!“

„Erzählen Sie selbige, sehr verehrter Herr Waldvogel; ich fürchte nicht, daß Ihre Gattin Sie hier abermals unterbrechen wird, wenn Sie wieder etwas erinnern sollten, wie weiland in der Gondel,“ bemerkte boshaft Graf Boskow.

„Bitte sehr, der Herr Graf sind außerordent-

lich gütig; aber wollen Sie nicht den Fuß dort vom Stuhl ziehen, ich möchte gerne meinen Hut darauf setzen. — Ja, was ich sagen wollte, hm, hm! Ja, mein Wirth, der Schlächtermeister und Gewerksälteste Bronneke, der auch mit von der Wasserparthie war, fährt am folgenden Morgen schon in aller Frühe auf's Land, um einen fetten Hammel zu erstehen, auf welchen sein Nachbar von der Gasse, der Lichtziehermeister Seidelfuchs gleichfalls einen begehrliehen Blick geworfen hatte. Als er vor's Thor kommt, wird der Braune unter'm Sattel hufslahn, also daß er sich genöthigt sieht, den Knecht mit dem Wagen zurückzuschicken und vom Pferdeverleiher Linkefett einen anderen Sattelgaul borgen zu lassen. Um indeß die Zeit nicht zu verlieren, in welcher der Seidelfuchs auch nach dem Hammel ausdrücken konnte, entschließt er sich, zu Fuß auf's Dorf zu gehen und seine Equipage“ —

„Sie meinen doch den Schlächterfaren?“

fragte von Wally, der den gehörnten Eheherrn überdies gerne hänselte.

„— Equipage, sage ich, nachkommen zu lassen. In die Nähe des Kreuzberges angelangt, sieht er aus der Ferne eine weibliche Figur durch die Morgendämmerung auf sich zukommen. Ehe diese ihn aber erreicht, wird sie plötzlich seitwärts aus dem Busche von zwei Männern überfallen, gefnebelt und in's Feld geschleppt. Hm, hm!“

„Durchaus nicht glaublich, verehrtester Canzeliste und Rathschreiber“ lächelte vornehm Herr Graf Peter von Boskow, „dergleichen kann hier in dem friedlichen Berlin nicht vorkommen. Sind Alle daselbst getreue Unterthanen und ruhige Bürger.“

„Werde mich sogleich des Näheren rechtfertigen, so wie im Weiteren den Beweis meines Berichts führen, Herr Graf Peter von Boskow auf und zu Rübenhain. Hm, hm! — Mein Wirth, der Schlächtermeister und Gewerksälteste Bronneke fühlt sich bei dem Anblick von einem natürlichen

Schauder ergriffen, der ihn veranlaßt, sich auf Discretion dem Graben am Wege zu übergeben. Nach einiger Zeit wagt er es hervorzublicken, und als er etwas Weißes an dem Orte der Bergewal- tigung liegen sieht, sogar — versteht sich, nach ei- nem zweiten Zwischenraume — darauf zuzugehen. Was er aber findet — was meinen Sie? — ist nichts anderes, als die Trommel des kleinen Wild- fangs. Mein Wirth, der Schlächtermeister und Gewerksälteste Bronneke erkannte sie ganz genau wieder, weil er selbst sehr musikalisch ist — er schlägt, glaub' ich, die Pauken in einem Quartett — und sich das Instrument im Boot genau an- gesehen hatte. Hm!"

„Aber Herr Rathsschreiber Waldbvogel,“ unterbrach Wally den Redefluß des Geschwägigen, dem es wohl that, sich hinter dem Rücken seiner gefürchteten Ehehälft einmal breit machen zu können, „aber es giebt ja mehr türkische Trom- meln“ und die Gestalt konnte doch Ihr Wirth in

der Dämmerung unmöglich sicher erkennen. Ich sehe hier noch keinen Beweis für die Person der kleinen Sängerin.“ Herr von Wally stärkte an diesen Zweifeln sein eigenes Herz, weil es ihm förrend wurde, den verheißenen Besuch Coelina's, von welchem er natürlich schon hinlänglich renommirt hatte, entbehren zu sollen.

„Werde fördersamst auch darauf dienen. Als mein Wirth, der Schlächtermeister und Gewerksälteste Bronneke sich der Trommel bemächtigt hat, ersticht seinem Gedächtniß neuerdings der Plan auf den fetten Hammel. Dies stört ihn natürlich für den Augenblick an einer weiteren Untersuchung des observirten Vorfalles; er schreitet vielmehr rüstig fürbaß, um sich keinesfalls vom Nachbar Seidelfuchs den Rang ablaufen zu lassen. Der Handel wird bald zweckdienlich abgeschlossen und der fette Hammel gebunden auf den Wagen geladen, der inzwischen nachgekommen ist. Auf der Heimfahrt begiebt sich der Bronneke, Schlächter-

meister und Gewerksälteste, wie es allemal bei einem glücklichen Kauf seine Gewohnheit ist, in einen Krug, um eine Magenstärkung zu sich zu nehmen. Er hatte sich diesmal, ohne den Umweg zu scheuen, den „grauen Esel“ am äußersten Ende von Schöneberg dazu ausersehen. Hier erfährt er, daß früh am Morgen zwei Männer vorübergekommen sind, welche ein Frauenzimmer gefesselt mit sich geführt, das nach der Beschreibung genau unsere Musstantin sein mußte. — Jetzt werden Gw. Wohlbeden wohl nicht mehr an der Richtigkeit meiner Erzählungen zweifeln. Die gesundene Trommel, die constatirte gewaltsame Wegführung eines Mädchens durch zwei Männer, die spätere Beschreibung der Personen — alles paßt zusammen. — *Dixi et salvavi* würde der Kanzelredner Cicerero sagen. *Hm, hm!*“ Herr Waldvogel blickte mit dem triumphirenden Gefühl innerer Befriedigung auf die Zuhörer, und nahm eine nicht unbedeutende Prife.

„Unbegreiflich,“ murmelte Wally, der sich unangenehm getäuscht fand. „Hoffentlich,“ fügte er hinzu, „hat doch Ihr Wirth sofortige Anzeige bei der Polizei gemacht?“

„War durchaus nicht nöthig, sogar überflüssig, geehrter Herr Junfer von Wally, sintemal die Vergewaltigung an dem Mädchen keineswegs einem Verbrechen, *crimini raptus*, oder Jungfrauenraub gleich zu stellen ist. Mein Wirth, der Schlächtermeister und Gewerksälteste Bronneke erfuhr in demselben Krüge zum grauen Esel, daß die kleine Here eine Zigeunerin sei, welche ihrem Vater, der sie ehelich zu verbinden gedachte, davon gelaufen, um mit einem Buhlen durch die Welt zu streifen. Es wird derselbe gewesen sein, den wir im Boot mit ihr sahen. Die Begleiter des Mädchens waren ebenfalls Zigeuner und vom Vater ausgesandt, um sie wieder einzufangen. Dies hatte ihnen erst nach vielen Seitensprüngen des kleinen, listigen Kobolds gelingen wollen, und darum

glaubten sie jetzt auf der Rückreise nach Sachsen, wo die übrige Familie sich befindet, besondere Wachsamkeit nöthig zu haben. Alles dies hatte der eine Zigeuner im Wirthshause erzählt, während der andere, nachdem er auf der Straße einmal getrunken, langsam mit dem Mädchen, dem er die Hände gebunden, vorausgezogen war. — Unter diesen Umständen rechtfertigt es sich, daß mein Wirth, der Schlächtermeister und Gewerksälteste Bronneke — sonst ein sehr liberaler Mann — um eine flüchtige Zigeunerin weiter kein Aufhebens machen wollte, auch wenn bei ihrer Haftverdingung Einiges vorgekommen, was nicht Rechtens. Hätte am Ende doch nur Mühe und Lauferei nach der wohlwollenden Polizei davon gehabt. Er nahm lieber die Trommel mit sich, und fuhr ruhig mit dem Hammel nach Hause; ich glaube, er hat an die funfzig Pfund Talg davon bekommen. Hm!“ — Herr Waldvogel holte tief Athem, knöpfte das sadenscheinige Röcklein auf,

und that einen gedankenvollen Zug aus seiner Pfeife.

Guido hatte während dieser langen und weit-schweifigen Unterhaltung eine tödtliche Angst aus-gestanden. Sein Getränk verslog unberührt im Glase; Leichenblässe und Zornesgluth wechselten auf seinen Wangen; alle Glieder beften in fieber-hafter Aufregung. Einigemal wollte er hinaus-stürzen; die Hoffnung, mehr zu erfahren, erhielt ihn am Platz. Er wollte fragen, die Zunge ver-sagte ihm im Munde. Jetzt ertrug er den fürch-terlichen Zustand nicht länger. Zitternd stürzte er aus seiner Ecke und fragte den Erzähler mit wankender Stimme nach dem ihm entgangenen Namen des Dorfs, in welchem die Fremdlinge den Krug besucht.

Sein stürmisches Vordringen, die Leidenschaft-lichkeit des Tons, und die Gewaltigkeit in der ganzen Erscheinung erregten allgemeine Aufmerk-samkeit. Auf die Stille, mit welcher Alle der Er-

zählung gelauscht hatten, folgte ein lauter Tumult. Einige hatten Guido's rasche Frage überhört, und erkundigten sich bei den Nachbarn nach seinem Verlangen; Andere interpretirten aus der drohenden Miene des Unbekannten Gefahr für den schätzbaren Gevatter Waldvogel, und rückten diesem zur Seite. Die violette Hanne, deren Holdseligkeit plötzlich untergegangen war, übertönte alles mit ihrem Angstgeschrei für Flaschen und Gläser.

Niemand wußte recht eigentlich was vorgehe, und Niemand wollte es wissen, denn in diesem Terrain, wo die Kämpfe mit den Vergnügungen wetteiferten, war Verständigung gewöhnlich völlig überflüssig. Die ultima ratio blieb stets die Faust, und sie brauchte nur ihren Gegner. Dieser aber stand da, unbeweglich, mit dem todbleichen Gesicht, das tolle, grundlose Gelärme überschauend. Schon drängten sich Einige an ihn heran, welche den Kampf nach Art der Homerischen Helden vorab

mit Gebrumme und Geschimpfe begonnen hatten, als sich plötzlich abermals Herrn Waldvogel's, des dürren Canzlisten auch Rathsschreibers fröhendes Organ vernehmen ließ.

„Hm, hm! Das ist ja gar der Entführer unserer kleinen Here; ich denke, wir haben ihn im Boot singen und spielen gehört.“

„Freilich,“ bestätigte Herr von Wally, vorsichtig unter dem Tisch hervorlugend, „das ist ja der Zigeuner. — Er singt gut, laßt ihn wieder singen,“ fügte er rasch hinzu, in der Hoffnung, dem bedenklichen und ihm aus angeborenen Abneigungen verhassten Streit ein Ende zu machen.

„Recht! Er soll singen. — Singe, Zigeuner. — Ein lustiges Lied. — Singe uns etwas Späßiges! — Dein Liebchen bekommst Du nicht wieder; stiehst Dir ein Anderes. — Also was Fides! — So wirbelten die wüsten Trinker im bunten Chor.

Guido erkannte, daß er der wilden Menge

für den Augenblick nachgeben müsse. Auf Mitleid und Schonung konnte er, der verachtete Zigeuner, ja nicht Anspruch machen. Gewaltfamer Widerstand blieb erfolglos, wo Alles um ihn her im Aufruhr war; dadurch konnte seine Lage sich nur verschlimmern. Jede Minute aber war ihm kostbar, er durfte durch eigene Unbesonnenheit nicht noch mehr der Zeit daran geben. So ergriff er denn seine Harfe, die ihn stets begleitete, und mit blutigen Thränen im Herzen, tief erschüttert durch eine Nachricht, die er weder geahnt noch begriff, betäubt, bewusstlos, mußte er dem rohen Volks- haufen zur Belustigung dienen. — Ist es denn aber anders im Leben, sind wir nicht alle mehr oder minder Schauspieler auf der großen Bühne, und redet das Lustspiel der Gesellschaft wohl von den Thränen, die hinter den Coulissen fließen?!

Guido griff mit leichten, lustbeschwingten Hän- den in die Saiten seines Instruments. Die Me- lodie athmete eine fast convulsivische Heiterkeit;

die Töne sprudelten ausgelassen aus dem Schmerz-  
 quellenden Herzen. Er sang unter wunderlich bi-  
 zarrer Verzerrung seiner Gesichtsmuskeln:

Eprang ein Böcklein

Auf der Flur,

Meck, Meck, Meck;

Macht' dem Zicklein

Fein die Cour,

Meck, Meck, Meck.

Böcklein, Zicklein,

Hopsasa,

Tralleri und Trallera,

Wünschten Ziegenkinder.

Hat der Schneider

Das geseh'n,

Mäh, Mäh, Mäh;

Blieb verwundert

Stille steh'n,

Mäh, Mäh, Mäh.

Kannte darob  
 Hopsasa,  
 Tralleri und Trallera,  
 Fir zum Schneiderweibchen.

Donnernder Applaus folgte dem Gesange von allen Seiten; der Zorn hatte sich gelegt und die tollste Lustigkeit kehrte in ihr lokales Recht zurück. Man stieß mit den Gläsern zusammen; man jubelte und lärmte. Die Dienste der violetten Hanne wurden von allen Seiten begehrt.

„Ein verzweifelter Kerl,“ stöhnte ein dicker Bäckermeister, mit beiden Händen die erschütterten Seiten haltend, und einen pffifigen Seitenblick auf sein Gegenüber, den verdrießlichen Alflicker werfend.

„Singt vortrefflich, dieser nichtsnutzige Zigeuner,“ dehnte sich Graf Boskow. — „Wally, zum Teufel, komm endlich unter dem Tisch heraus.“ — „Höre 'mal, Mensch, singe noch eine Arie;

ich möchte wohl ein gefühvolles Lied von Dir hören."

Der bleiche Guido stand noch immer inmitten des Zimmers, hoch aufgerichtet, seine Leier vor sich; gleichsam ein Todtengespenst, das erschien war, mit der Freude zu rechten. Ihn bewegte etwas Anderes, als das Gebrülle der Umgebung. Seine blauen Augen funkelten wild, die Ader an der schönen Stirn schwoll ihm blutroth.

Plötzlich sprang er, den unbewachten Augenblick nutzend, mit Blitzesschnelle auf den Tisch, der sich am Fenster herunterzog, ergriff den dahinter sitzenden Wally beim Kragen, und schleuderte ihn wie einen Fangball gegen den stämmigen Grafen Boskow. Durch die rasende Hestigkeit des Stoßes wurde der Letztere dermaßen aus seinem Gleichgewicht bugsiert, daß er dem arglosen Rathsschreiber Waldvogel mit dem Kopfe in die Seite fuhr, seine Sporen aber an den Rücken der aufwartenden Hanne verwickelte. Alle vier stürzten

gleich einer wachsenden Lawine mit lautem Geschrei unter den Tisch. Die lange Tafel ward durch die Erschütterung ungeworfen, die Lichter erloschen, Flaschen, Gläser und Teller stürzten in tausend Trümmer zusammen. Ehe aber der tolle Knäuel sich entwickelte, hatte Guido bereits das freige-wordene Fenster eingetreten und war im gewaltigen Bogensprung von oben auf die Erde herab-gesetzt. Klirrend stürzten die Scheiben hinterher, im Fortissime accompagnirt von den lärmenden Manifestationen der verwirren und gestörten Ge-sellschaft.

„Ich glaube, jetzt hast Du ein gefühlvolles Lied gehört,“ bemerkte nach lichtgewordener Weile Herr von Wally verdrießlich zu seinem Freunde Boskow, indem er sich emsig das strömende Bier aus den pomadixten Locken rieb, in welchen ein gefährlicher Kleister Unheil drohte.

„Ist eine schlechte Gesellschaft hier,“ murkte Herr Theophil Christoph Waldvogel, der vor

Schreck das gewöhnliche Hm, Hm vergaß und nur bemüht war, die Fegen eines alten Parapluß, seines steten Begleiters, in Trocken und Naß unter dem Tisch hervorzuzerren. „Es thut nicht gut, sich unter seinen Stand zu vergnügen; werde so bald nicht wieder kommen. Sogar meine Perücke ist mir abgerissen.“

Peter von Boskow, der Graf auf und zu Rübenhain, brummte einige gotteslästerliche, zum Glück unverständliche Flüche in seinen erklecklich langen Bart. Er vergaß sich dabei sogar dermaßen, daß er einige Thierbezeichnungen in den Mund nahm, die er sonst als Erinnerungen an das Landleben sorgfältig vermied. Nichts desto weniger dauerte es eine ziemliche Zeit, ehe er sich so weit von der Mesalliance mit der violetten Hanne losgenestelt und unter den Tisch hervorgethan hatte, daß man ihn in seiner gräßlichen Selbstständigkeit anerkennen konnte. Darauf entwich er, was allerdings selten geschah, geräuschlos mit seinem Freunde

Wally, der noch vor der Thüre über Ahnen, Adel, Blut und andere tiefsinnige Ideen philantropische Betrachtungen anstellte. —

Der gerächte Guido suchte inzwischen eiligst das Weite. Die furchtbare Anspannung jeglicher Seelenthätigkeit, der Schrecken, der Zorn, die körperliche Kraftanstrengung, alles dies verfehlte seine Nachwirkung auf des Jünglings erregbaren Sinn keinesweges. Als er seine Freiheit wieder gewonnen hatte, stürzten ihm die heißen Thränen über das Antlitz, er presste beide Hände gegen die gemarterte Brust, welche tief und schwer athmete. Nothwendig mußte die entsetzliche Aufregung einer um so heftigeren Erschlaffung Platz machen und es bedurfte einer langen Weile, ehe er sich so weit faßte und beruhigte, um über das Nächste nachdenken zu können.

Sind wir in der That nicht immer selbst die Ursachen der quälendsten Schmerzen? Die Menschheit ist es, die nur zu oft den Menschen zum größ-

ten Verbrecher stempelt! Wer hätte es jezt wohl dem schwer Mishandelten zurechnen mögen, wenn er für die ihm zugefügte Schmach auf blutige Rache gesonnen? Nachdem die Schwere des Geschicks ihm alles entriß, was die Welt an äußeren Vortheilen gewährt, erkühnten sich Menschen, ihn sogar in den heiligsten Gefühlen seiner Brust beeinträchtigen zu wollen!

In der Nähe des Hauses wagte Guido nicht zu bleiben, auch hatte ihn ein schneller Blick überzeugt, daß die Zigeuner noch immer nicht im Keller seien. Nach der fernen Stadtwohnung wollte er ohne Auskunft nicht zurückgehen, so schlug er absichtslos die Bergmannsstraße ein, ihre Richtung nach der Seite von Schöneberg langsamer durch das Feld verfolgend.

Das eben Vernommene erschien ihm so ungeheuer, so unbegreiflich und unzusammenhängend, daß er noch immer geneigt war, Alles für einen recht schweren Traum zu erklären. Zigeuner hat-

ten Coelina nicht geraubt, die Erzählung im Krüge war eine absichtliche Lüge, das stand fest; aber wie nun hinter die Wahrheit kommen? War hier eine innere Verbindung mit den Angriffen anzunehmen, die früher auf sein eigenes Leben stattgefunden? Sollte bloß Uebermuth, freche Lust den Raub vollführt haben, da bei dem Kriegslärm im Westen und Osten bereits loses Gesindel sich hier und dort in Deutschland zu zeigen begann? Coelina, das lockende Mädchen, war vielerwärts bekannt!

Guido erbebte bei dem bloßen Gedanken; denn wo sollte er die Schwester suchen, wie die Unglückliche retten? Nicht einmal die Richtung ihrer Entführung, das Dorf, wo die Verbrecher eingekehrt waren, hatte er in Erfahrung gebracht. Dazu nun die unerklärliche Abwesenheit der Zigeuner, von denen er Rath und Hülfe, vielleicht weitere Aufklärung erwarten durfte. Gleichwohl

blieb schnelle Hilfe das einzige, was frommen konnte.

Guido verfolgte in stillem Brüten den Feldweg durch die Nacht, ohne in dem Trost- und Rathlosen seiner Lage auch nur einen Lichtpunkt entdecken zu können. Plötzlich glaubte er das wohlbekannte Pfeifen zu vernehmen, welches bei Heinz nicht bloß als Zeichen des Erstaunens, sondern auch als Signalaruf, oder aus anderen beliebigen Gründen, gebräuchlich war. Er stand lauschend still. — Alles war ruhig; nur aus dem fernen Dorfe schallte mattes Rüdengebell durch die Gegend. Langsam ging er wieder vorwärts, als er abermals denselben Ton ganz nahe vernahm. Er bog leise um einen vorspringenden Sandhügel, und erblickte plötzlich in der magischen Mondbeleuchtung den Zigeunerkapitano, welcher einem wunderlichen Zeitvertreibe obzuliegen schien.

Heinz hatte die Insignien seiner Würde, das heißt, seine sämmtliche Kleidung, ohne Rücksicht

auf Anstand abgelegt, einen kurzen, mit Vogel-  
federn besetzten Mantel umgethan, und erging sich,  
also geschmückt, in koboldartigen Sprüngen, nicht  
unähnlich den krampfhaften Bewegungen eines  
Mondsüchtigen. Bald warf er seinen Körper ge-  
gen die Erde, das Ohr horchend an den Boden  
legend, dann sprang er tanzend wieder auf, blickte  
scharf in die Nacht hinaus, und gab jenen pfei-  
fenden Ton von sich, welchen Guido bereits in  
der Entfernung vernommen hatte. Die braunen  
Glieder verrenkten sich dabei zu wunderlichen  
Caricaturen, nun weit auseinander gespreizt, wie  
das Gerippe eines Schirmes, nun fest zusammen  
geschlossen, gleich einer Mumie. Es lag etwas  
Unheimliches in dem ganzen Treiben, das durch  
die tiefe Stille und das unsichere Licht noch an  
Gespensterhaftigkeit gewann.

Guido sah das seltsame Beginnen eine Weile  
unbemerkt an, welches vermuthlich zu den Myster-  
rien der Zigeuner gehörte, und deshalb auch vor

seinen Blicken verborgen gehalten war. Endlich drängte ihn die Ungeduld zu dem lauten Ausruf: „Heinz, was treibst Du für Possen; ich habe Dir Wichtigeres mitzuthemen!“

Wie unverhofft auch der Ausruf kommen, und wie erschreckend die laute Stimme durch die ruhige Nacht tönen mochte, Heinz ließ sich nicht im mindesten dadurch aus der Fassung bringen. Ungeändert setzte er seine wilden Sprünge fort.

„Heinz,“ rief Guido noch einmal, „senne-Iowiesch? \*) Höre doch; Coelina ist fort, ist gewaltsam entführt, sage ich Dir!“

„Me tschana,“ \*\*) entgegnete der alte Zigeuner sehr ruhig, indem er plötzlich inne hielt, sich den Schweiß von der Stirne wischte, und seine Kleidungsstücke gelassen zusammen suchte.

„Weiter hast Du nichts zu erwiedern?“ fragte

---

\*) Bist Du toll?

\*\*) Ich weiß.

Guido heftig, als er umsonst gewartet hatte, daß Heinz seine Rede fortsetzen möge.

„Weiter nichts, außer, daß ich bedaure, die Geschichte nicht früher erfahren zu haben, und daß ich so eben schon herausbrachte, wo wir die Geraubte suchen müssen; ich habe gerade ein Bißchen nachgeforscht. — Kommt nur, wir werden ihrer bald habhaft sein. Doch gebrauchen wir dazu auch den Marwitz und den Brantel. Ich hieß die Strolche bei dem Dorfe warten, wir wollen sie gleich abholen, und uns auf den Marsch begeben.“

Unter diesen Worten beendete der Sprechende seine Toilette, setzte sich die bunte Kappe auf das Haupt, und schritt rüstig voran, dem Dorfe zu. Zweifelnd, aber erwartungsvoll, folgte Guido ihm schweigend über die schimmernde Ebene.



### Viertes Kapitel.

Goetina thut eine unfreiwillige Reise, läßt sich eine Lüge erzählen und verrichtet eine Geldthat.



Wir stimmen der im vorigen Abschnitt gehörten Aeußerung des Rübenhainer Grafen, daß in Berlin alle getreue Unterthanen und ruhige Bürger seien, aus unserer tiefsten Ueberzeugung bei. Berlin ist eine durch und durch loyale Stadt. Sie votirt ihren Königen Standbilder, auch wenn sie dieselben nachträglich nicht immer zu errichten scheint; \*) sie hat ihre Pietistenvereine und Ballet-

\*) Wir wollen es hier nicht mit einer bloßen Anspielung bewenden lassen; wir zielen auf das projectirte Monument Friedrich Wilhelm III., im Berliner Thiergarten.

tänzerinnen, einen Pater Abraham a Sancta Clara und ein Affentheater, Censur und Miethsabgabe. Allein dieser löblichen Eigenschaften ungeachtet, die überdies größtentheils erst in einer späteren Zeit an's Licht der Welt getreten sind, müssen wir dennoch, wie dem geneigten Leser bekannt ist, den ausführlichen Bericht des Kanzlisten und Rathschreibers Waldvogel für begründet ansehen. Unsere arme Coelina befindet sich noch immer in fremder Gewalt, durch welche sie auf eine verdächtige Weise von der Landstraße bei Berlin entführt war.

Wer möchte es indeß darum behaupten, daß sich im Verlaufe der Erzählung, die Tugend der

---

Warum geschieht nichts in dieser Sache, und warum erfährt das Publikum nichts darüber? Ein Monarch, der in Wahrheit ein Freund seines Volkes war, verdient es wohl, daß man sich auch des Abgeschiedenen dankbar erinnere. Freilich, eine phantastische Blumen vase genügt uns nicht, sondern wir wollen sein eigenes Standbild, ihn selbst, wie er einfach in früheren Jahren durch den Thiergarten zu wandeln pflegte, in Militairrock und Mütze!

Berliner nicht von jeglichem Vorwurf des Schuld-  
 antheils reinigen könne? Hinter den dunklen  
 Vorhang der Muse schaut vor der geweihten  
 Stunde kein Sterblicher; am wenigsten der Dich-  
 ter selbst, der kaum weiß, was er auf der näch-  
 sten Seite schreiben wird. — Doch zu unserer Er-  
 zählung.

Als Coelina sich so urplötzlich aus ihrer  
 Träumerei aufgeschreckt, und mit brutaler Gewalt  
 von zwei fremden Männern über das Feld ge-  
 rissen sah, begegnete ihr Etwas, das jede Salon-  
 dame für eine große Unanständigkeit gehalten  
 hätte, — sie fiel nicht in Ohnmacht. Die starken  
 Nerven des geistig, wie körperlich gesunden Mäd-  
 chens wußten den anfänglichen Schreck bald zu über-  
 winden, und indem sie ungeschwächt ihren Ent-  
 führern folgte, suchte sie ihre, durch Verstand und  
 den bunten Wechsel des Lebens geschärfte Beob-  
 achtungsgabe näher auf die Begleitung zu richten.

Die Resultate ihrer Bemühungen waren we-

nig befriedigend. Soviel die anbrechende Morgendämmerung erkennen ließ, hatte ihr Geschick sie in die Hände von zwei männlichen Individuen geführt, deren ganzes Benehmen Ordinarität und Nichtsnutzigkeit verrieth. Die Kleidung deutete auf jene unbestimmte Abgeschabtheit, oder schäbige Unbestimmtheit, die dem Stande der Buschflepper eigenthümlich zu sein pflegt; aus den gemeinen Gesichtern leuchtete nichts, als die Freude über einen gelungenen Streich.

Nachdem der Marsch eine Weile ziemlich planlos in's Feld hinein verfolgt war, machten die Männer Halt, lösten das Tuch von Coelina's Munde, und stellten sich im leisen Geflüster zusammen. Es war sichtbar, daß sie über das Weitere, und besonders über den zu wählenden Weg in ihren Meinungen disharmonirten. Coelina dachte daran, diesen Augenblick zur Flucht zu benutzen; allein die Blicke des wildesten der Vagabonden richteten sich mit einem so stechenden

Ausdruck auf ihre Bewegungen, daß sie den Rasensitz, auf welchen sie sich am Grabenufer niedergelassen hatte, nicht zu verlassen wagte.

Die Sonne trat eben im Osten als ein blutrother Ball hervor, und übergoss die improvisirte Scene mit ihrem rothigen Licht. Coelina, welche jetzt erkannte, daß sie sich nicht weit von der Straße befänden, deren Lauf durch das Dorf Schöneberg führt, konnte einen ironischen Zug über die geographische Rathlosigkeit ihrer Hüter kaum verbergen. Sie begriff allerdings nicht, was sie von dem ganzen Vorgange zu halten habe. Bei dem ruhigen, civilisirten Berlin war ein solcher Jungfrauenraub, — möchte er auch in anderer Art vorkommen — so unerhört, daß hier jedenfalls besondere Verhältnisse obwalteten. Ihre Frage war mit einer mürrischen Verweisung zur Ruhe beantwortet, so daß ihr auf dem einsamen Felde nicht einmal ein anderer Ausweg blieb, als ruhig das Ende zu erwarten. Indes, Coe-

Lina war ein muthiges Mädchen, verließ sich für den äußersten Fall auf ihre körperliche Gewandtheit, und fürchtete keine Gefahren, die ihr unbekannt waren.

Die Berathung dauerte ziemlich lange. Die Gefesselte konnte nur abgebrochene Worte verstehen, doch ward ihre anfängliche Vermuthung bald zur Gewißheit, daß sie es mit völlig Fremden zu thun habe. Der Eine von ihnen besaß sogar die Unverschämtheit, durch ihre eigene Beihülfe, sich in der Gegend orientiren zu wollen. Da er jedoch ein verächtliches und schweigendes Gesicht zur Antwort erhielt, forschte er nicht weiter.

Endlich schien ein Plan gefaßt. Schweigend verharrten die Männer noch eine Weile, dann erhoben sie sich und richteten ihren Weg nach dem Dorfe selbst.

Es war in der frühen Morgenstunde. Die Menschen hatten noch nirgends ihre Wohnungen

verlassen, nur die singenden Herolde des Tages sprangen allbereits in den Bäumen, sich munter den Schlaf vom Gefieder putzend. Die klare Luft — — doch warum sollen wir hier die Naturschönheiten weiter ansmalen? Die ländlichen Leser kennen das Alles weit besser aus der Erfahrung, die städtischen aus hundert Romanen; überdies war keiner unserer Wanderer in der Stimmung, elegische Gefühle durch das Medium der Natur auf sich einwirken zu lassen. Also diesmal keine Sentimentalitäten für weichgeschaffne Seelen! Des Lebens eiserner Drang wiegt unserer Heldin Ernsteres auf der ehernen Wage.

Je näher man dem Dorfe kam, um so vorsichtiger wurden die Wächter. Coelina erhielt bei Lebensgefahr die Weisung, sich aller Demonstrationen zu enthalten, und mußte mit gefesselten Händen zwischen den Männern einhergehen. Diese suchten den Weg so einzurichten, daß er sie hinter dem Gebüsch, welches das Dorf ein-

schloß, an das äußerste, der Residenz am Fernsten liegende Ende desselben führte. Da das Dorf sehr lang gestreckt ist, so schien dieses Verfahren nicht ganz zwecklos. Coelina schaute verstohlen um sich her; nirgends ließ sich ein menschliches Antlitz erblicken. Als der Ausgang des Dorfes erreicht war, machten die Führer abermals Halt, flüsternten wieder zusammen und schauten spähend in das Dorf hinein. Endlich schritt der Eine auf das nahe liegende Wirthshaus zu und erzwang sich durch nachdrückliches Klopfen Einlaß, während der Andere mit Coelina draußen verharrte. Der Abgesandte kehrte bald mit einem gefüllten Glase zurück, blieb aber darauf eine Weile in der Schenke, indes Coelina mit ihrem Begleiter langsam die Straße zu verfolgen genöthigt ward.

Der Leser erräth, daß jenes Zurückbleiben keinen andern Zweck hatte, als Erkundigungen über die Gegend einzuziehen, und der Vorsicht

wegen eben jene fingirte Geschichte vorzutragen, deren Mittheilung wir im vorigen Abschnitte bereits der Verbindung des Herrn Waldvogel mit seinem Hauswirth, dem Schlächtermeister und Gewerksältesten Bronneke, verdankten. Als daher der Zurückgebliebene sich wieder mit der Borhut vereinigt hatte, bekamen die Operationen mehr Entschiedenheit. Das kleine Korps verließ nunmehr den Fahrweg, und zog sich rechts durch die Kornfelder nach der Richtung des Grunwaldes hin.

Die Sonne war bereits wieder stark im Sinken, als der Zug hinter dem Dorfe Dahlen, in der Nähe des königlichen Jagdschlusses, an den Forst gelangte. Die Reise hatte nur langsam von Statten gehen können, weil die Wanderer es sorgfältig vermieden, mit menschlicher Gesellschaft in Berührung zu kommen, und daher oft über unwegtame Ländereien ihren Pfad suchen mußten. Bisweilen wurde der Marsch auf ganze Stunden

unterbrochen, wenn es nöthig schien, daß Einer vorangehe, um das weitere Terrain vor dem Durchgang zu recognosciren. Einmal hatte man sich völlig verirrt, und fand nur mühsam, vermittelst der Schöneberger Angaben, wieder auf den Weg.

Coelina war der Anstrengungen gewohnt, aber die vorhergegangene schlaflose Nacht, die fortgesetzte Wanderung in der glühenden Sommerhitze, der gänzliche Mangel an Speise und Trank, und die allmählig doch dringlicher werdende Sorge über das Ende der seltsamen Fahrt, hatten schon begonnen ihre Kräfte fortzuraffen. Sie schleppte sich nur noch mit äußerster Anstrengung hinter ihren Drängern her. Plötzlich durchzuckte sie der Gedanke: Wie! Wenn dies Alles für Guido wäre? — Soviel hatte sie errathen, ihre Führer gehorchten einem höheren Befehl, und auf diesen war sie geraubt worden. Wer konnte aber an ihr, der unbedeutenden Zigeunerin, ein Interesse

nehmen, wer dies so mühsam und gefahrvoll verfolgen? Gewiß, es handelte sich um den Bruder. Es war vielleicht möglich, eine Aufklärung über ihn zu erhalten; diese Gelegenheit durfte nicht ungenutzt bleiben. — — Wenn man ihm nun aber schaden wollte? Wenn der alte Geist der Verfolgung aufgewacht war, und sie zum Werkzeug seiner Zwecke zu machen gedachte? Was hatte wohl die Mutter auf dem Todtenbette anzudeuten geschienen? — Coelina lächelte still in sich hinein. Wem sollte es denn gelingen, ihr etwas abzulocken, das ihm schaden könnte?! Hören wollte sie, sehen und forschen, aber keine Silbe verrathen.

Neu gehoben durch die Hoffnung, welche jene Ideenverbindung erweckte, schritt die Jungfrau weiter. Denn das ist die geistige Allgewalt der Liebe, daß sie den Leib über sich selbst hinausträgt und, wie ihr eigenes Wesen unendlich erscheint, gleichsam unendlicher Körperkraft gebietet. Voll starken Muthes sah Coelina den mächtigen Gru-

nemald sich ausdehnen, den ihr die innere Ahndung als das Ziel der Reise und die beginnende Erfüllung ihrer Hoffnungen bezeichnete.

Wir kennen wenig Natureindrücke, die dem feierlichen Schweigen eines mächtigen Waldes vergleichbar wären, wenn die letzten Strahlen der Sonne ihr salbes Licht durch die Zweige werfen, und das Gethier auf dem Felde allgemach heimwärts eilt. Es ist das Gefühl der Ruhe, welches die Seele unwiderstehlich ergreift, um sie auszuföhnen mit dem mühevollen Gewirre des Lebens. Ein Tag ist ja wieder vorüber, ein ganzer Tag mit seinen Leiden und Freuden, und herein bricht die heilige Nacht mit ihrem Sternenmantel, der die Blöße deckt und die Thräne trocknet.

Das feierliche Hellbunkel verfehlte sogar auf die rohen Begleiter Coelina's seinen Eindruck nicht. Schweigend setzten sie ihre Schritte unter die riesigen Bäume, deren moosbewachsene Laubdachung schon einem Jahrhundert getrockt hatte.

Ein schmaler Pfad, der unsern des Jagdschloßes über einen freien Platz zu einer kleinen Waldhütte geleitete, eröffnete sich nach einer Weile den Blicken. Heute liegt an der Stelle ein freundliches Gasthaus, das den Berlinern willig seine Thüren öffnet, wenn es ihnen in ihren todten, glühenden Straßen einmal nach Waldgrün und Frühlingsluft verlangt. Damals sah man nur ein niedriges Dach, das auf ärmlichen Lehmwänden ruhte, die durch Pfähle und Stützen gegen den Einsturz gesichert waren. Nach dieser Hütte richteten ungesäumt die Wanderer Augen und Füße.

Wildes Rüdengebell scholl ihnen entgegen. Ein lauter Ruf gebot aus dem Inneren des Häuschens Ruhe, deren schräg einfallende Thür sich knarrend öffnete und schnell jene abschreckende Slawaken-Gestalt zeigte, welche wir am Ende des ersten Kapitels dem heimkehrenden Guido nachspähen sahen. Ein grinsendes Lächeln lagerte sich über die bärtigen Züge, als das Auge die Ankömmlinge

erblickte. Nachlässig streckte der Geselle sich auf eine verwitterte Holzbank, indem er, mit der rechten Hand einem mächtigen Saupacker den Nacken frauend, des Fanges harrete.

„Da habt Ihr den Vogel,“ riefen schon aus der Ferne die Jungfrauenräuber mit widrigem Gelächter; „er ist frisch in die Schlinge gegangen. Heute morgen erst fingen wir das Täubchen.“

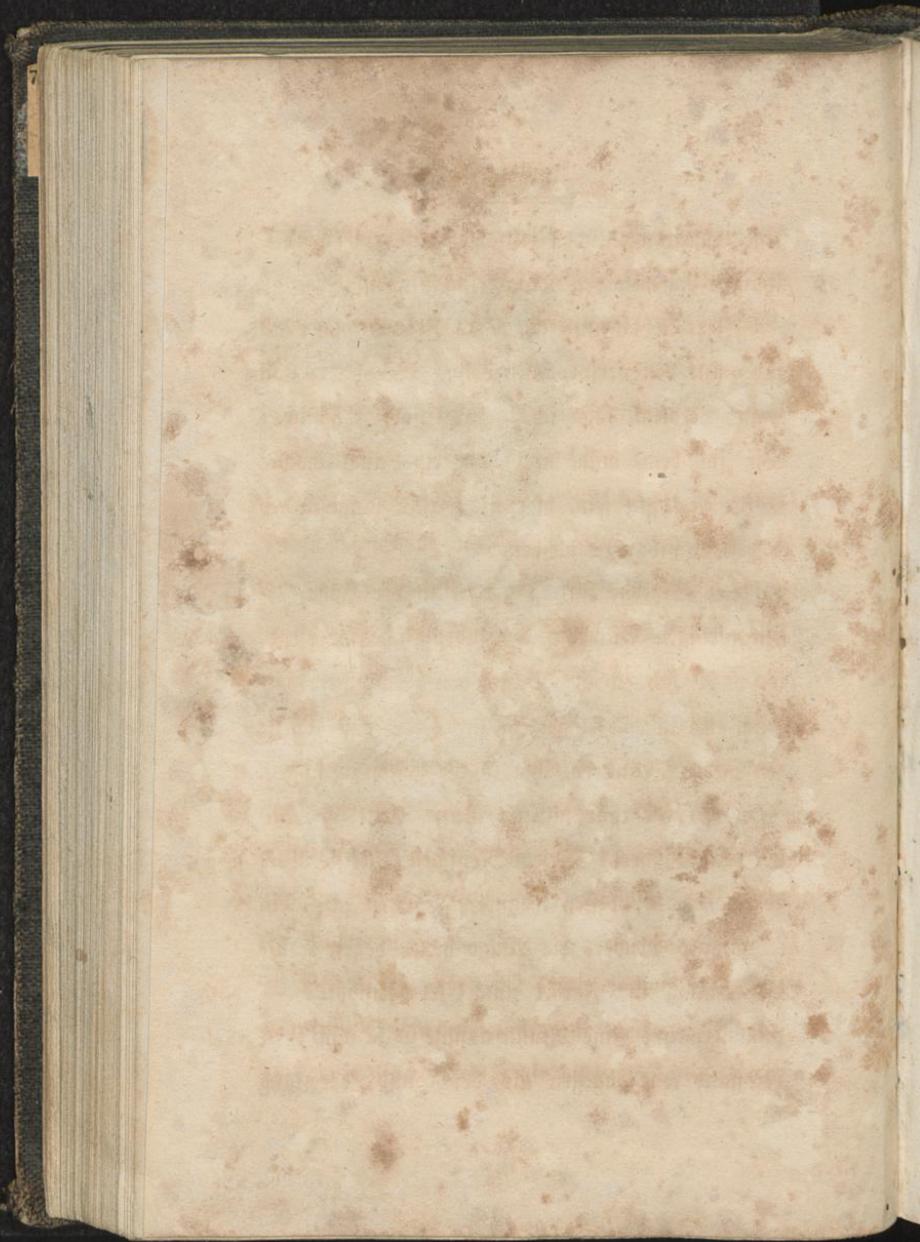
Der Slawake betrachtete Coelina, welche erschöpft zu Boden gesunken war, ohne ein Wort zu entgegnen.

„Das ist übrigens ein vermaledeiter Winkel hier. Wir haben Noth und Mühe genug ausgestanden, um ihn zu finden. Fragen konnten wir heute Morgen nur einmal, da sind wir den ganzen Tag in der brennenden Irre gelaufen wie ein Paar Köter, die ihre Fährte verloren. Nur gut, daß Ihr uns das alte Jagdschloß angabt.“

Der Angeredete schwieg noch immer, indes



Th. I S. 148



seine Augen mit einem seltsamen Ausdruck an den läppigen Formen des Mägdeleins hingen.

„Jetzt nehmt uns aber das Frauenzimmer ab und zahlt den versprochenen Lohn. Wir haben ihn redlich verdient, sage ich. — He! hört Ihr nicht? Wir sind beide müde und hungrig; auch möchte es für uns gut sein, hier nicht allzu lange in der Gegend sichtbar zu bleiben.“

Der Sitzende sprang gereizt in die Höhe, einen zornigen Blick auf die Zubringlichen werfend. Er faßte sich jedoch, drückte den Saupacker mit kaum merklichem Fingerzeig zur Erde und winkte den beiden Männern, ihm in die Hütte zu folgen.

Coelina war allein. Guter Gott, welches Loos harrete ihrer! Diesem Menschen sollte sie übergeben werden, dessen trotziger Wildheit nur sein schmutziges Neufere die Wage hielt, dessen ganze Erscheinung ihr Furcht und Ekel einflößte? — Nimmermehr! Eine Minute nannte sie ja noch ihre. Niemand war zugegen als der Hund, der lang

niedergestreckt dalag, sie mit schläfrigen Augen ans blinzeln; das dichte Waldgebüsch barg sie in der beginnenden Dämmerung schnell vor den Verfolgern. — Coelina horchte mit klopfendem Herzen; Alles blieb ruhig. Die Gelegenheit zur Flucht konnte nicht günstiger wiederkehren.

Rasch erhob sich das Mädchen trotz seiner Todtmüdigkeit vom Boden. Zur rechten Hand war das Gebüsch am dichtesten, hierher richtete sie mit den letzten Kräften den pfeilschnellen Lauf. — Plötzlich fühlte sie sich von hinten ergriffen; eine eiskalte Hand berührte ihren Nacken; zwei andere packten ihre Schultern und warfen sie rücklings zur Erde. Da war es zu Ende mit dem weiblichen Muthe; ein gellender Schrei entrang sich den Lippen, tiefe Nacht umflorte das Auge der Jungfrau.

Der Ton war in der Hütte vernommen. Die würdigen Dreimänner stürzten erschreckt hervor, aber sie erblickten nichts, als die ohnmächtige Coe-

lina, auf deren Füßen der Saupacker seine Schnauze gelegt hatte und den Kommenden freundlich mit dem Schwanze entgegen wedelte.

„Dho,“ jubelte der eine der Bagabonden, „hat sich wohl selbst ranzioniren wollen, das Rekrutlein und ist in die Tazen der vierfüßigen Polizei gerathen. Bravo Du Saupackerbestie!“

„Dachte es wohl, daß Vorsicht gut sei,“ sprach lachend der Hüttenbewohner zu sich selbst, „die Feueraugen funkeln ihr nicht umsonst im Kopf.“ — „Recht so, Boncoeur, komm hierher; willst Du kommen dummes Vieh!“ — „Ihr da, helft mir meinen Gast in die Klause tragen, und Einer rufe die Alte, die dort im Kohlgarten nach Maulwürfen gräbt. Sie mag das Mädchen wieder zu sich bringen.“

Coelina wurde in das Innere der Hütte gebracht, in welcher man sie auf einem Lager, das weicher war, als sich draußen erwarten ließ, niederlegte. Die Hausseignerin, eine alte, etwas

taube Frau erschien, und rief durch ihre Bemühungen das Mädchen bald wieder in's Leben zurück. Die erschöpfte Natur forderte indes jetzt ihren Tribut; ein tiefer Schlaf senkte sich auf die müden Augen, die geängstigte Brust auf Stunden aller Qual überhebend.

Die Führer Coelina's entfernten sich. Sie schienen reich belohnt zu sein; denn sie zogen demüthig die Hüte und entwichen stiller und achtungsvoller durch das knisternde Gebüsch, als sie gekommen waren. Der Slawake aber setzte sich wieder auf die Holzbank und schaute sinnend in den Wald, welchen eben der aufgehende Mond mit geisterhaften Formen und Schattengebilden zu durchweben begann. Boncoeur saß vor ihm, leutselig auf das ferne Spiel zweier Eichkäschen achtend. „Lumpengesindel,“ murmelte der Fremde hochmüthig vor sich hin, „geht nur; Ihr habt mir gedient, ich Euch gezahlt, wir sind quitt. — Aber das Mädchen ist schön, bei allen Heiligen des

Kalenders; wer hätte solche Perle unter Zigeunern gesucht? — Was mich nur so wunderbar an ihr bewegt? — Daß sie mir in der Entfernung doch nie so reizend erschien! — Freilich, ich hatte andere Dinge im Kopf; — — der Bube! Ihn wieder zu erkennen, vermochte ich nicht; ob er's denn am Ende ist? — — Gleichviel! Sie muß mein sein. Erst soll sie gestehen, was ich frage, dann geben, was ich fordere. Zwei Fliegen auf einen Schlag; so ist's mir recht! — — Und wenn sie nicht will? — Bah, Weibergunst, blauer Dunst! — Ich will; das genügt. Zigeunerdirne und ein Edelmann! Nicht wollen? — Bah!!“

Lose Zweifler hätten leicht auf den Einfall gerathen können, daß die Möglichkeit eines Nichtwollens dem Bewußtsein des Edelmanns weit weniger fern gelegen, als er sich selbst gestand. Er unterbrach indeß hier sein Selbstgespräch und begab sich, ohne genauere Auskunft zu erteilen, in die Lehmhütte. Sein Plan war entworfen, die

Ausführung konnte beginnen. So richtet ein Wüstling die Unschuld, unbekümmert, ob in Fluch aufgehe, was in Thränen gesäet ward! Es ist eine alte Geschichte. —

Als Coelina am andern Morgen die Augen aufschlug, verging eine geraume Zeit, ehe sie im Stande war, die Begegnisse des vorigen Tages in ihrer Erinnerung zu ordnen. Bunt gaukelten die Bilder vor ihrer Seele. Der Ueberfall, die Wanderung, die Ankunft im Walde, der Versuch zur Flucht, die eiskalte Hand, von der sie sich gehalten glaubte, — Alles schwamm im verworrenen Chaos zusammen. Es wiederfuhr ihr, was gewöhnlich einzutreten pflegt, wenn sich die Schrecknisse eines Tages bis in die Dunkelheit verlängert haben, dann aber die Nachtstunden mit ihrer besänftigenden Ruhe dazwischen getreten sind. Der neue Sonnenstrahl weiß nichts mehr vom Gestern, er freut sich des eigenen Daseins. Sie erhob sich neugekräftigt vom Lager und

schaute um sich her. Das kleine, durchaus ärmliche Stübchen war ihr unbekannt. Im wunderlichen Contrast mit demselben erblickte sie allerlei zerstreute Gegenstände, wie sie der Luxus der höheren Stände mit sich bringt; doch nur solche, die einen männlichen Besitzer verriethen, und sich ohne große Unbequemlichkeit fort transportiren ließen. Es sah aus, als hätte ein vornehmer Reisender hier sein Absteigequartier genommen. Noch zermartete sie ihr Gedächtniß, um herauszubringen, wie ihre Person mit diesen Localitäten in Verbindung gerathen sei, als die Thür sich öffnete und die alte Frau mit einem Frühstück hereintrat. Hierdurch wurde ihre Aufmerksamkeit auf die Forderungen des Körpers gerichtet; sie empfand plötzlich, daß sie vom wüthendsten Hunger gequält werde. Ohne Umschweif stürzte sie sich deshalb auf die Speise; als sie wieder empor sah, war die Alte bereits verschwunden.

Mit der eingenommenen körperlichen Stärkung

kehrte auch die Thatkraft in Coelina's Brust zurück. Durch das kleine vergitterte Fenster erkannte sie, daß sie sich noch im Walde befände; sie wollte sich deshalb vor allem näher orientiren. Die Thür schien nur angelehnt, vielleicht bekam ihr Geschick eine weit freundlichere Wendung, als es bisher den Anschein gewonnen. Rasch öffnete sie den Eingang; ihr Auge erblickte den Saupacker, der, ruhig dastehend, gleichwohl ingrimmig die Zähne fletschte, sobald sie Miene machte, die Schwelle zu überschreiten. Coelina hielt hierdurch betrosfen inne und sann einen Augenblick nach. Diese Erscheinung brachte ihr plötzlich die volle Vergangenheit zum Bewußtsein. Sie befand sich ja in dem Hause, vor welchem sie gestern ohnmächtig zusammensank, unter der Gewalt des wilden Mannes in der Slawakentracht; die alte Frau war ihre Kerkerwächterin.

Wir würden unwahr sein, wenn wir es verhehlen wollten, daß diese neuen Wahrnehmungen

auf Coelina einen tief niederschlagenden Eindruck äußerten. Wir glauben indeß, daß selbst die müthigste unserer Leserinnen, in ähnlicher Lage kaum anders empfinden dürfte, und tabeln nicht als Schwäche, was sich durch die Umstände entschuldigte.

Eine gewaltsame Entführung, ein einsamer Aufenthalt in der Waldhöhle, eine versperrte Thür, gänzliche Unbekanntschaft mit den Gründen solches Verfahrens und dazu ein Knecht Ruprecht in der Liebhaber-Perspective — Alles dies giebt eine Situation, die sich im sicheren Zimmer, beim Kerzenglanz des Theetisches vielleicht artig anseht, aber in der Wirklichkeit sehr bitter durchlebt.

Coelina's Standhaftigkeit war seit mehr denn vierundzwanzig Stunden so unablässig den härtesten Proben unterworfen gewesen, daß es kein Wunder war, wenn sie heute nicht mehr so fest und sorglos vor sich sah, als am gestrigen Morgen. Sie schwankte in der That in dieser Minute

zwischen der Hoffnung, welche Jugend und angeborner Muth ihr einflößten, und der Furcht, welche die angstvollen Umgebungen erzeugten, lange rathlos umher. Ja, es läßt sich kaum bestimmen, welches das Ende eines immer verzweifelteren Seelenkampfes bei einem lebhaften, feurigen Temperamente gewesen sein würde, wenn nicht ein neuer Theilnehmer auf dem Schauplay erschienen wäre, und dadurch ihren Gedanken eine andere Richtung gegeben hätte.

Die Person, welche dem Leser hiermit vorgeführt wird, war ein stark in der Mitte der reiferen Jahre stehender Mann. Seine Figur war groß, mit jenem leisen Anflug von Korpulenz, wie sie sich in diesem Lebensalter wohl zeigt. Der Anzug ließ ihn den höheren Ständen angehörig erscheinen: schwarzer, über der Brust zugeknöpfter Oberrock vom feinsten Stoff, weißes, durch eine Brillantnadel gehaltenes Battist-Halstuch, hellfarbene Reitbeinkleider und Stulpspitzen mit kleinen goldenen Sporen.

Sein vornehmes bleifarbenes Gesicht erhielt durch einen gekniffenen Zug in den beiden Winkeln, welche die stehenden grauen Augen mit den gewölbten Brauen bildeten, einen Ausdruck von kühner Verschmiztheit. Daneben wurden die Spuren eines früh und vielgenossenen Lebens auf der glänzenden, sokratisch emporgeschobenen Stirn merklich sichtbar. Dünnes, leicht gepudertes und gekräuselttes Haar bedeckte den Scheitel, nach beiden Wangen in einen wohlgeformten Backenbart auslaufend, der unter den ausgeschweiften Oeffnungen der kühn gebogenen Adlernase als Schnurrbart wieder zusammentraf.

Stolzer Uebermuth und bewußte Selbstgefälligkeit kündeten sich in allen Bewegungen des Körpers, welche kalt und abgeschliffen hervortraten.

Er schritt mit dem gewinnenden Lächeln, welches der Höhere so gern gegen den Niedern annimmt — oft nicht unähnlich dem weichen Kazen-

pfötchen, in welchem die Kralle lauert — in das kleine Gemach.

„Ei, ei!“ begann er ungeduldrig die Unterhaltung, „das nenne ich einen Anblick; Ihr blüht ja wie die frische Rose. Der gestrige Unfall ist also gänzlich vergessen?“ — — „Ja so,“ unterbrach er sich selbst, als er in Coelina's befremdetes Antlitz sah, „Ihr wißt nicht, daß wir alte Bekannte sind; ich muß mich Euch schon noch einmal als Euren gastigen Wirth von gestern vorstellen. Ihr braucht indeß den Mann in der Slaventracht hier nicht zu fürchten, wenn seine Spaziergänge um Berlin Euch schon etwas lästig fielen. Ich bin genöthigt, bisweilen in seltsamen Verkleidungen umherzustrreifen.“

Coelina hatte jetzt ihre volle Besonnenheit wieder gewonnen. Sie maß den Eindringling mit einem Blick unbeschreiblichen Widerwillens, wobei der erwachende Zorn ihre Wangen hochroth färbte. Selbst der Fremde schien erstaunt über

die imponirende Würde, welche die Natur in dies einfache Wesen gelegt hatte. Er mochte es nicht ahnden, daß der sittliche Unwille der gekränkten Unschuld eine gewaltigere Vertheidigungswaffe ist, als alle Künste der Verführung Angriffsvortheile gewähren.

„Wenn ich Euch als meinen Wirth, oder vielmehr als meinen Kerkermeister anzusehen habe,“ sprach sie, „so werdet Ihr mir auch vielleicht mittheilen wollen, aus welchem Grunde und auf wessen Befehl ich auf eine widerrechtliche und gewaltsame Weise fortgeschleppt und hier eingesperrt bin?“

„Eben deshalb komme ich zu Euch,“ antwortete der Gefragte, ohne scheinbar auf den beleidigten Ton der Stimme zu achten. „Eure Beruhigung liegt mir vor Allem am Herzen.“ —

„Seht,“ sprach er nach einer kleinen Pause des Nachdenkens, „ich bin nicht, was ich scheine; weder ein Slawake, noch ein Hüttenbewohner hier im Walde. Mein Schicksal hängt mit den politi-

ſchen Ereigniſſen Polens zuſammen, doch darf ich darüber das Nähere nicht ausſprechen. Ich bin reich, unabhängig, und lebe hier vorläufig in gezwungener Verborgenheit; mein Name iſt Ja-zewski.“

„Ich begreife nicht,“ warf Coelina unmutig ein, „wie alles dies eine Gewaltthat an einem armen Mädchen erklärt, oder rechtfertigt.“

„Verzeih't eine Minute.“ — — „Auf einem meiner gewöhnlichen Spaziergänge, in der angenommenen Verkleidung, ſah ich Euch unweit Berlins auf einem Dorfe. Vorſicht zwang mich, Euch fern zu bleiben, aber Ihr machtet beim erſten Anblick einen ſo unauslöſchlichen Eindruck auf mein ganzes Weſen, daß ich fortan nichts anderes dachte und träumte denn Eure Geſtalt. Ihr müßt es ja wiſſen, wie ich unabläſſig Euren Spuren gefolgt bin; und ich darf hinzufügen, ich hätte mich noch enger an Eure Sohlen gefettet, wenn nicht

mein abschreckendes Aeußere mir selbst zur Abmahnung geworden wäre."

Der Sprechende hielt einen Augenblick inne, als sei er von der Gewalt seiner Empfindungen überwältigt, in Wahrheit aber, um den Eindruck seiner Worte zu beobachten. Da er nichts als ruhige Züge wahrnahm, die ihm kalt zuzuhören schienen, so fuhr er mit steigendem Affect fort.

„Ihr begreift nicht meine Lage; Ihr kennt nicht die heisse Sehnsucht, welche mich verzehrte, wenn ich von nun an in schlaflosen Nächten mich auf dem einsamen Lager umher wälzte. Meine Liebe schien hoffnungslos, und täglich wuchs ihre Gluth. Wie sollte ich mich Euch nähern? Von Spähern umringt, durste ich meine Verkleidung nicht ablegen. In derselben Euch anzureden, war fruchtlos, und selbst dann ein längeres Beisammensein gefährlich; ein Wort Eurer Umgebung konnte mich verderben. So faßte ich nach langem Berwerfen endlich den einzigen, förderfamen Entschluß, Euch

hierher zu entführen. Ich mußte mich zur Ausführung meines Planes nothwendig roher Hände bedienen, rechnet mir darum nicht zu, was sie Euch Leides gethan. O glaubt, daß meine unbegrenzte Liebe Euch auf Blumen betten möchte, schön und duftend, wie die prangende Centifolie. Ich habe viel verloren, Vaterland, Freunde, Familie, Aussicht auf Ruhm und Ehre; einsam stehe ich in der Welt. Aber ich verachte jene Schätze, wenn Eure Liebe mich beglückt, wenn sie die Waldeinsamkeit mir zum Paradies umschaffen will, bis es uns einst gemeinsam vergönnt ist, in meine Heimath zurück zu kehren. O sagt, könnt Ihr bei ruhiger Ueberlegung meinem heißen Herzen vergeben; wollt Ihr mit dereinst mit gleicher Neigung lohnen? Mit der kleinsten Hoffnung macht Ihr mich überglücklich!"

Er schwieg, wie gänzlich erschöpft. Beide Hände waren krampfhast vor die Augen gedrückt; gleichsam, als scheuten sich diese, eine Entscheidung

vorweg zu lesen, die sie nicht überleben würden. Zwischen den Fingerspalten aber lugte spähend das unheimliche Feuer einer begehrliehen Leidenschaft, gleichwie die Schlange den stechenden Blick auf das Bög'lein heftet, das sie sich zum Frühmahl bestimmte.

Der unbefangenen Coelina war diese exaltirte Sprache der Leidenschaft unbekannt. In der tiefsten Tiefe ihres Herzens keimte, ihr selbst vielleicht unbewußt, nur ein Gefühl, das gehörte dem Ziehbruder. Von ihm aber hatte sie nie andere als einfach freundliche Worte vernommen, selbst nie andere zu ihm gesprochen. Stumm saß sie da, über den Sinn einer Rede nachdenkend, deren tönender Klang ihr wie unheilverkündende Drohung erschien.

Der Ungebuld des Brautwerbers dauerte die Stille zu lange. Er hatte, wie er uns im Selbstgespräch verrieth, eine doppelte Absicht mit der armen Coelina. Während ihm der Anblick des

reizenden Mädchens das Blut siedend zum Kopfe trieb, war er doch besonnen und berechnend genug, um auch den andern Plan nicht aus den Augen zu verlieren. Diesem suchte er jetzt näher zu kommen.

„Ihr schweigt?“ sprach er schmerzlich. „Ach, ich sah es wohl, Ihr habt einen Begleiter, einen blondgelockten Jüngling, dem gehört Euer Herz. Antwortet mir, ist's nicht so? Wer ist dieser Glückliche?“

Es bleibt ein unberechenbarer Vortheil der Unschuld im Kampf mit dem Laster, daß die verschmizteste Klugheit nicht im Stande ist, die Wirkungen oder Ideenverbindungen zu berechnen, welche der geringfügigste Umstand, die einfachste Frage, hervorrufen kann. So schlau auch Fazewski sein Spiel begonnen glaubte, und welcher der Vortheil sein mochte, den ihm in dem mitleidigen Herzen Coelina's seine Erkünstelung unerwiederter Gefühle bereits erworben hatte, mit dieser einzigen

Frage, die erst sehr von weitem das endliche Ziel aller Anstrengungen herbeiführen sollte, verlor der Heuchler unwiederbringlich das volle Terrain seiner bisherigen Operationen.

Wie Schuppen fiel es plötzlich von Coelina's Augen. Das eigene Bedrängniß, die Erschöpfung, die Angst hatten bis jetzt die Person des geliebten Pflegebruders in ihrer Erinnerung zurück gedrängt; Szewski's letzte Worte erneuerten alle ihre gestrigen Vermuthungen. Je weniger es ihr ernstlich in den Sinn kam, daß Jemand ein Verlangen nach ihrer eigenen Person tragen könne, um so mehr hielt sie sich überzeugt, daß irgend Etwas gegen Guido im Werke sei. Die bescheidene Unschuld half errathen, was einem berechnenden und deshalb besangenen Verstande vielleicht entgangen wäre.

Coelina war klug genug, von ihrer inneren Aufregung nichts merken zu lassen. Wie mächtig auch ihr Widerwille gegen den zudringlichen An-

beter durch ihre jetzt zur Gewißheit gewordene Ansicht gesteigert ward, sie fühlte, daß nur Verstellung das Infognito und die Absichten des Feindes aufdecken würde. List gegen List schien ihr eine erlaubte, ja nothwendige Waffe. Scheinbar arglos musterte sie daher einen Augenblick die unverkennbare Spannung, welche selbst der verschmigte Frager über den Inhalt der demnächstigen Antwort nicht auf dem Gesicht hatte verbergen können, dann antwortete sie gelassen: „Der Glückliche ist mein Bruder!“

Diese Antwort schien Jazewski am wenigsten erwartet zu haben. Er warf einen schnellen, forschenden Blick auf die Gesichtszüge Coelina's; diese behaupteten eine vollkommene Ruhe, während die glänzenden Augen wie in kindischer Neugierde nach einem auf dem Tisch befindlichen Gegenstande starrten.

„Wie alt ist Euer Bruder?“ forschte Jazewski nach einer Weile gleichmüthig weiter,

gleichsam, als wollte er durch eine müßige Frage eine unangenehme Pause im Gespräch unterbrechen.

„Fünf und zwanzig und ein halbes Jahr,“ entgegnete Coelina ohne Zeitverlust mit derselben unerschütterlichen Ruhe.

Dieser Nachweis schien Jazewski noch mehr irre zu führen; er ging zum Fenster, schüttelte mit dem Kopfe und starrte gedankenvoll in die Natur. Seine Ideenverbindung nahm ihn so völlig in Anspruch, daß er die Rolle des Liebhabers gänzlich vergaß, ja endlich unwillkürlich in die lauten Worte ausbrach: „Er ist es nicht!“ — Erschrocken über seine eigene Unvorsichtigkeit, wendete er sich um; Coelina saß regungslos wie zuvor an ihrem Plaze. Nachdem er einen Augenblick nachgedenkt, trat er wieder neben die Jungfrau.

„Wundert Euch nicht,“ sprach er, „über das Auffallende in meinem Benehmen; die Erwähnung Eures Bruders machte eine sehr trübe Erinnerung in mir rege. Auch ich hatte einst einen Bruder,

einen einzigen und weit jüngeren als ich bin, der mir aber fast eben so schnell entrisßen wurde, als ich ihn geschenkt erhielt. Es war gerade gestern vor zwei und zwanzig Jahren, als meine Mutter den Knaben am Rhein, wo wir damals lebten, zur Welt brachte. Körperliche Schwäche nöthigte sie, die Pflege einer Amme anzuvertrauen. Einige Wochen nach der Geburt des Kindes wurde dieselbe auf einem Spaziergange von verkappten Leuten überfallen, gefnebelt und des Säuglings beraubt. Alle Nachforschungen über den räthselhaften Vorgang blieben vergeblich; nur so viel brachten wir später in Erfahrung, daß der Knabe wahrscheinlich einer Zigeunerbande verkauft, oder übergeben sei, welche damals im Rheingau ihr Wesen trieb. Mit dieser ist er spurlos verschwunden."

Diese, unter dem vollen Schein der Wahrheit und Ehrlichkeit, gleichsam in unwillkürlicher Schmerzens- Erinnerung vorgetragene Erzählung

setzte Coelina wieder in eine tiefe Verwirrung. Guido war sicherer Vermuthung nach jener Knabe; sogar alles Auffallende in Zajewski's Benehmen schien durch die neue Nachricht erklärt und gelöst. — Wenn es sich nun wirklich mit dem Raube so verhielt, wenn eben jene Räuber aus einem noch unerklärten Grunde auch die späteren Angriffe auf des Jünglings Leben verübt hatten, Zajewski in der That der trauernde, suchende Bruder war, dann stellte sie sich ja durch eine Verheimlichung dem Glücke ihres Freundes geradezu in den Weg! Ein wunderbares Geschieh schien dem Wüßling, der eine Geliebte entführt hatte, dadurch den Bruder wiedergeben zu wollen; sollte sie sich diesen göttlichen Fügungen widersetzen? That sie dem räthselhaften Manne in Rücksicht auf den Pflegebruder nicht vielleicht schändes Unrecht, und war seine Handlungsweise auch dann noch so unverzeihlich, wenn er nur aus Liebe zu ihr einen Gewaltstreich verübt hatte? — So fragte Coelina,

freilich nur eine Zigeunerin, aber so hätten tausend ihrer Mitschwestern gefragt, — und warum? O, über das arme Herz in seiner verdummenden Eitelkeit!

Das Blut stockte vor Erregung in den Adern des Mädchens, Röthe und Blässe wechselten auf ihren Wangen; die nächste Stunde konnte des Freundes Geschick für immer entscheiden. Aber noch lebte ihr Schutzgeist. Eine innere Stimme warnte vor aller Uebereilung; die kleinen Augen, welche Jazewski mit unheimlichem Ausdruck auf sie richtete, verriethen eine andere Empfindung, als die eines trauernden Bruders. Coelina behielt einen fast instinctmäßigen Widerwillen.

Es blieb nicht lange Zeit zur Ueberlegung; die Jungfrau hatte ihre innere Bewegung bereits verrathen; etwas mußte zur Erklärung gesagt werden.

„Vielleicht,“ bemerkte sie vorsichtig, „könnte ich

Guch eine weitere Auskunft geben; aber ich muß vorher einige Fragen thun.“

„Fragt, fragt!“ rief Jazewski mit einer Lebhaftigkeit, die man allerdings der Sehnsucht nach dem geraubten Bruder zuschreiben konnte.

„Vor zwei und zwanzig Jahren, sagt Ihr, ward Euer Bruder am Rhein geraubt; war es nicht in der Nähe des Städtchens Königswinter?“

„Allerdings! Weiter, weiter!“

„Er war der Sohn einer Frau von Wally, und Ihr heißt dann vermuthlich auch so?“

Jazewski's Spannung war aufs Höchste getrieben; die Hände blieben krampfhaft ineinander gepreßt; die Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten. „Wally,“ sprach er bebend, „mein; — — ja doch, ich besinne mich; — ei freilich, Frau von Wally. — Aber, was wißt Ihr von jenen Dingen, die liegen ja über Euer Alter hinaus. Laßt das jezt, — es thut nichts zur Sache; sagt mir lieber, kennt Ihr meinen

Bruder? Wo weilt er? — Sagt, ich bitte; ich befehle es Euch!”

Der geübte Weltmann hatte alle Besonnenheit verloren. Er gedachte wahrscheinlich allein zu fragen, mit dem Uebergewicht einer vornehmen Persönlichkeit ein armes Mädchen einzuschüchtern; etwas Anders war ihm nicht in den hochmüthigen Sinn gekommen. Jetzt änderte sich die Situation. Er mußte antworten, sich an Umstände und Personen erinnern lassen, deren Kenntniß er hier durchaus nicht erwartet zu haben schien, und die ihn jedenfalls sehr unangenehm berührten.

Coelina sah dem Aufgeregten fest in's Gesicht. „Wenn dem allen so ist,“ sprach sie nachdrücklich, „so macht Euch auf eine traurige Nachricht gefaßt: Euer Bruder ist todt!“

„Todt!“ Schrie Jazewski außer sich, indem er die widerstrebende Coelina kampfsaft am

Arm ergriff, „todt! Beweist es mir; ich lohne es Euch fürstlich.“

„Der Beweis ist einfach. Ein Knabe, wie Ihr ihn vermist, ward zu der gedachten Zeit und am genannten Ort unserer Zigeunerbande, welche damals am Rhein verweilte, übergeben. Dieselbe nannte ihn nach einer Andeutung seiner Ueberbringer Guido, und behielt ihn, weil er nicht wieder gefordert ward, bei sich. Es wurden später mehrfache Angriffe auf sein Leben gemacht, allein er entging ihnen nur, um vor einem halben Jahre in Rotterdam bei einer Vorstellung, die unsere Zelte auf dem Seil gaben, durch einen Sturz das Leben zu verlieren.“

„Euer Beweis ist nicht so einfach, als Ihr meint,“ sprach Tazewski, der sich wieder zu beherrschen begann. „Zugegeben, daß ein, Eurem Volke am Rhein, unter allen gedachten Umständen überliefertes Kind bei Euch aufwuchs, und später gewaltsam um's Leben kam, wie wollt

Ihr darthun, daß dies dasselbe war, welches meinen Eltern geraubt ward?“ Es lag etwas Türkisch-Lauerndes bei dieser Frage in Szewski's Gesicht. Vermuthlich wollte er ergründen, ob dem Mädchen ein Weiteres bekannt sei.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Coelina, „ob gerade Ihr einen solchen Beweis noch nöthig glaubt; für mich aber ist der Name Wally, da Ihr ihn anerkennt, und den mir mein Vater beiläufig einmal nannte, als er mir von der Begebenheit erzählte, vollkommen ausreichend; um so mehr, als Zeit und Ort daneben zutreffen.“

„So, Euer Vater nannte einmal beiläufig den Namen?“ — „Doch ja, Ihr habt Recht, ich fragte zum Ueberfluß,“ unterbrach beruhigt der Andere schnell die Sprechende. „Aber den Tod jenes unglücklichen Jünglings, den ich somit leider als meinen Bruder erkennen muß, könnt Ihr doch beweisen?“

„Gewiß! Sobald Ihr mich frei laßt, bringe

ich Euch das ausführliche Zeugniß aller derer, welche mich von meinem Volk aus Holland hierher begleitet haben.“

Jazewski konnte nicht wissen, daß er durchschaut werde. Er mochte annehmen, daß Coslina erst in späterer Zeit auf eine zufällige Weise, wie diese in der wechselnden Lebensart der Zigeuner liegen konnte, mit der fraglichen Bande in Berührung gekommen sei. Er kannte weder die Natur dieses seltenen Mädchens, noch ihr inniges Verhältniß zu Guido, und ihre daraus entspringende Theilnahme an dessen ganzer Vergangenheit, so wie an allen seine Aufnahme begleitenden Umständen. Am wenigsten ahnte er das Dasein von Mittheilungen, welche die Jungfrau vielleicht ihrer Mutter verdankte, und welche sie in den Stand setzen mochten, hier tiefer zu rathen, als es sonst möglich gewesen wäre.

Der Vornehme traut überhaupt dem Geringeren gar gerne nur geringfügige Geistesfähigkeit

ten zu, besonders da, wo ihm die Annahme des Gegentheils lästig fallen würde. So setzte auch Jazewski um so weniger einen Zweifel in die Aussage Coelina's, welche ihm nur mit gleicher Münze zahlte, als ihre Nachricht ihm eben erwünscht kam. Alles, was jedem Andern in dem Gespräch bei ruhiger Ueberlegung höchst verdächtig, oder auffallend hätte erscheinen müssen, übersprang hier die rasende Begierde, ein bestimmtes Ziel schnell zu erreichen, der bald eine noch blindere vermeintliche Siegesfreude folgte.

Jazewski's Aeußeres nahm nach den letzten Worten des Mädchens einen völlig andern Ausdruck an. Die krampfhafte Spannung ließ nach; der Ausdruck der Freude lagerte sich über sein Antlitz; ihm schien eine schwere Last von der Brust gewälzt. Langsam ging er in dem kleinen Gemach auf und nieder, die Hände auf den Rücken gelegt, während die schmalen zusammengekniffenen Lippen ein boshaftes Lächeln umspielte. Nach ei-

ner ziemlichen Pause machte er sich in einzelnen Ausrufungen Luft, unter denen er wieder in eine eben so exaltirte Stimmung verfiel, als vorhin bei dem Verhör.

„So bekomme ich dennoch eine, und zwar erfreuliche Auskunft. — Endlich; endlich! — Erwünschter Ausgang meiner maßlosen Pläne und Mühen! Er ist todt! — Welche Genugthuung, wenn ich ihr diese Nachricht vom Herzenssöhnchen bringe! Wie hasse ich jene Wahly! — Und ich! — Bin ich denn nun nicht unbestritten regierender Graf zu Felsenberg! Ha! merkt es! Regierender Graf!“

Coelina hatte in athemloser Spannung zugehört. „Felsenberg?“ rief sie plögllich, theils fragend, theils verwundert, in unvorsichtiger Ueber-eilung.

Der regierende Graf, aus seiner Gedankenwelt aufgeschreckt, sah sich überrascht um. „Ah

so, Du bist noch da! — Wie? Du scheinst mir mehr von meinen Angelegenheiten zu wissen, als gut ist! Erst willst Du auf eine, bei näherer Ueberlegung unbegreifliche Weise durch Deinen Vater den Namen von Guido's Mutter kennen, jetzt alteriren Dich die Felsenberg's! — Das verdient genauere Untersuchung.“

Seine Augen hesteten sich durchbohrend auf das Mädchen; sein Gesicht nahm allmählig den Ausdruck furchtbarer Wildheit an, so daß es in kurzer Zeit, von der angstvollsten Spannung, durch das Medium ungezügelter Freude, bis zum augenblicklichen Zorn, alle Schattirungen der Leidenschaft nüancirt hatte.

„Gestehe, was weißt Du von mir und meinen Verhältnissen,“ schrie er wild und grimmig.

„Nichts, Herr, nichts,“ kreischte das Mädchen, ängstlich vor dem Wüthenden zurückweichend.

Plötzlich taumelte der Graf zur Seite. „Beh'

mir," rief er, „wie konnte ich es übersehen! Du bist der Zigeunerin Atta Tochter. O, ich kenne ihn, diesen angstvollen Ausdruck des Gesichts, der mich schon gestern so wunderbar an Dir gemahnte; sprich, habe ich Recht?!"

„Ja, Herr," antwortete Coelina, trotz der gefährlichen Situation, im äußerst verwunderten Ton, zugleich spähend um sich her blickend.

„Dann mußt Du sterben," brüllte wie wahrhaftig der Frager; „was gilt Euch ein Eid in der Blutsfreundschaft! Daher also Deine Namen! Du kannst noch viel wissen, das niemals laut werden darf."

Coelina hatte sich hinter einen Stuhl gesüchtet und achtete scharf auf jegliche Bewegung ihres Gegners. Die Gefahr trieb sie zur Entschlossenheit; sie schien alle Furcht abgelegt zu haben, muthig einen Kampf erwartend, dem sich nicht ausweichen ließ. So stand sie da mit hoch-

gerötheten Wangen und blißenden Augen, eine jugendliche Amazone des Krieges.

Der Graf zauderte eine Minute. „Sie ist schön,“ murmelte der Wüßling in sich hinein, „soll ich sie schon jetzt zerstören? — Er ist ja todt; was kann sie schaden? — — Aber meine gräfliche Ehre steht auf dem Spiele, wenn sie plaudert; vielleicht noch mehr! Soll gar die Cathinka triumphiren?! — Keine Schonung um Sinnenfugel; es giebt mehr der Weiber. Vorwärts!“

Mit gezücktem Dolch drang der Graf auf Coelina ein, die sich in diesem Moment in der höchsten Lebensgefahr befand. Allein zur Mitte des Weges flog ihm ihr Stuhl entgegen, daß er strauchelnd auf's Knie sank. Ehe er sich völlig wieder erhob, hatte die Jungfrau mit Blitzschnelle eine Pistole von der Wand gerissen. Der Schuß donnerte, und über den blutenden Körper

des Gefallenen stürzte die Gefangene gleich einem  
geschnittenen Reih in den Forst.

Wild heulte und tobte hinter dem Mädchen  
der Saupacker an seiner Kette.

Einiges Kapitel.



Die erste Handlung dieses Stückes ist die Geschichte eines  
Mädchens, welches in einem Wald geblieben ist, und  
von einem Wilden gefangen worden ist.

Das Mädchen war ein schönes Kind, und hatte  
eine sehr angenehme Stimme.

Als sie in den Wald kam, war sie sehr  
erschrocken, und lief so schnell, wie sie konnte.

Die Wilden verfolgten sie, und schrien  
ihnen nach.

Das Mädchen war sehr erschrocken, und  
hatte keine andere Wahl, als sich zu ergeben.

Die Wilden führten sie zu einem Ort, wo  
sie gefangen worden ist.

Das Mädchen war sehr traurig, und  
hatte keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

Die Wilden waren sehr grausam, und  
hatte das Mädchen sehr weh gethan.

Das Mädchen war sehr weh, und hatte  
keine Hoffnung, jemals wieder zu sehen.

## Fünftes Kapitel.

---

Ein Vater tritt auf, veranlaßt eine wichtige Verathung,  
und verlebt eine abentheuerliche Nacht, welche einen  
Gerichtstag herbeiführt.



Es war ein trüber, regnichter Vormittag, als ein einsamer Wanderer von riesigem Körperbau langsam durch das Dorf Dahlen dahin schritt. Die Last der Jahre hatte seinen Rücken gebeugt und die Sonne von mehr als siebenzig Sommer seine Haare gebleicht, welche reich und lang um die Schläfen des olivengebräunten Antlitzes flossen. Er war in eine weite blauleinene Blouse gekleidet, über welcher auf den Schultern neben einer großen Peitsche ein Quersack hing, der seine Habselig-

feiten bergen konnte. An den Füßen trug er grauleinene eng angeknöpfte Gamaschen mit Schuhen, auf dem Haupte eine runde gestricke Kappe von rother Wolle. Gegen sein Alter verrieth er Kraft und Ausdauer in den mächtigen Muskeln; aber eine weite Wanderung mochte ihn jetzt erschöpft haben, denn oft hielt er an, sich auf den knotigen Wanderstab stützend, den er in der Rechten trug. Tiefe Seufzer entzogen sich dann der breiten gequälten Brust und finster starren die dunklen Blicke unter der sorgendurchfurchten Stirn zur Erde.

Endlich erlahmten seine Schritte auf dem glatten schlüpfrigen Wege. Er setzte sich auf einen umgefallenen Baumstamm, sein ermüdetes Haupt vorüber senkend, so daß es ganz eingehüllt ward von den schneeigen Locken des Nackens. Feiner Regen rieselte erkältend auf ihn herab; er achtete der Nässe nicht, im trüben Gedankenspiel sogar die abgenommene Kappe zwischen den Händen zusammenfaltend. Der Scheitel seines Oberkopfes

zeigte sich dabei kahl und blank, wie eine Marmorplatte. „Trostloses Schicksal,“ seufzte er, die buschigen Augenbrauen schmerzlich verziehend, „heimathlos wandern auf der weiten Gotteserde, keine Scholle fein nennen von der unermesslichen Fläche, ein Fremdling, wo die Sonne aufgeht und wo sie niedergeht! — — Mein Volk ist zersprengt, meine Gattin \*) todt, mein eigenes Blut, mein Tschowo \*\*) mir geraubt und gemordet, meine Tochter verschwunden! — Warum lebe ich noch? — O Ihr, die Ihr uns hezet, wie das Wild des Waldes, eine kurze Stunde Euch, wie uns lange Jahre.“

Eine große Thräne rann aus dem Auge des Greises in seinen weißen Bart, den zerreißen den Anblick gewährend, der es ist, einen Mann, einen alten Mann weinen zu sehen. Weit ergreifender

\*) Eheweib.

\*\*) Sohn.

wirkt die gebrochene Kraft, als die duldbende Schwäche.

Nach einer Pause erhob er sich von Neuem. „So will ich denn wandern,“ sagte er, den Stab prüfend gegen die Erde stemmend, „wandern, wie es der Fluch meines Stammes gebietet, und suchen nach dem einzigen Kinde, dem Trost meines einsamen Alters. O Dewol \*), Dein Zorn schlägt hart.“

Langsam schwankte der Reisende des Weges. Als er das Ende des Dorfes erreicht hatte, fühlte er, daß es heute mit seinen Kräften am Ende sei. Eine ohnmächtige Schwäche lähmte alle seine Bewegungen, Fieberfrost durchschüttelte ihm die Glieder; er fürchtete ernstlich, zu erkranken. Unweit der Straße erblickte er ein vereinzelt im Felde liegendes Bauerhaus, hierher lenkte er Hülfe suchend die ermatteten Füße. Der Besitzer des Hofes, ein freundlicher Bauer, befand sich glücklicherweise vor

\*) O Gott.

der Hausthür und gestattete dem Bittenden bereitwillig den Eintritt in die Behausung. Gutmüthig unterstützte er selbst mit seinen Händen den Erschöpften, ihn über die Lehntenne des Vorflurs in eine behäbig eingerichtete Wohnstube geleitend.

Bei dem Geräusch, welches die Eintretenden verursachten, wandte eine weibliche Figur, die sinnend am Fenster lehnte, das Haupt gegen die Thür. Unmüthig über die Störung wollte sie eben in die vorige Lage zurückkehren, als sie auf den grüßenden Ton des Greises sich noch einmal umwandte und, plötzlich über alle dazwischen liegenden Stühle und Bänke hinwegstürzend, dem Fremden mit lautem Jubelruf um den Hals hing.

„O miro Dadi! \*) o mein lieber theurer Dadi, Du bist gekommen; nun hat alle Noth ein Ende!“

„Meine Coelina! Mein Tschowo \*\*); hier

\*) O mein Vater!

\*\* ) Kind.

finde ich Dich! O, wie segne ich meine Schwäche.  
Herr, Deine Wege sind wunderbar!"

„Aber wie Du so bleich bist und angegriffen,  
mein armer Dadi. Komm, ich bereite Dir ein  
Lager, Du mußt Dich ruhen und stärken. Ach,  
die Leute sind gut und lieb hier; mich haben sie  
ja auch aufgenommen.“

Es war ein ergreifender Anblick, wie das blü-  
hende Kind in der ganzen Leidenschaftlichkeit sei-  
nes morgenländischen Gemüths sich an den grei-  
sen Vater schmiegte, der mit seinen riesigen Kör-  
performen sich daneben ausnahm, wie eine Eiche,  
welche die Rose überwölbt. Bald hing sie an  
seinem Halse, dann zog sie ihn nieder auf einen  
Sessel, nun ihn herzlich, nun fragend, und alles  
in einer Glut, die eben so gut auf einen Gelieb-  
ten als einen Erzeuger hätte schließen lassen. Die  
ganze Bauernfamilie war herbeigekommen, und be-  
trachtete mit theilnehmenden Blicken ein Schau-  
spiel, das Allen zum Herzen sprach, wie seltsam

es auch den besonnenen Kindern der sandigen  
Mark erscheinen mochte.

O, Ihr in Euren strahlenden Salons, redet  
Euch nicht ein, tiefer zu empfinden, weil Ihr höher  
gebildet seid; Freude und Schmerz gehören nicht zu  
den Prärogativen der Geburt und der Erziehung.  
Je ursprünglicher die Natur ist, je weniger sie  
hineingezwängt ward in die Anempfindelei moder-  
ner Verbildung, um so gewaltiger wird die Seele  
in Lust und Leid dahin gerissen. Schaut her auf  
die lachende und weinende Coelina, erkennt in  
ihr den rein menschlichen Abglanz des Göttlichen,  
und dann sagt, ob Ihr Gleiches saht, wo Eure  
Orden blitzen und Eure Fächer rauschen?!

Die körperliche Abmattung des alten Zigeuner-  
herzogs unterbrach die rührende Scene kindlicher  
Hingebung, um einer anderen strengerer Pflichten-  
füllung Platz zu machen. Mit freundlicher Ge-  
schäftigkeit trieb Coelina die gutmüthigen Land-  
leute zum Zimmer hinaus, ihnen später weitere

Erklärung versprechend, und insbesondere die Kleinen ermahmend, sein ruhig zu sein, und keinen Lärm mit dem Hofhunde anzufangen. Emsig bereitete sie dann dem Vater ein weiches Lager auf den zusammengerückten Holzbänken, und kauerte selig in sich hineinlächelnd daneben auf dem harten Boden, als ein gesunder Schlaf bald die müden Glieder des Greises umfing.

Die rüstige Wandernatur bedurfte nicht langer Erholung. Durch Kummer, Sorge um die verlorene Tochter und übermäßige Marschanstrengungen nur augenblicklich erschöpft, kehrten die Kräfte an der Seite des ersehnten Kindes nach kurzer Ruhe ungeschmälert zurück. Als der Zigeuner im Verlauf weniger Stunden seine Augen aufschlug, begegneten sie in gewohnter Frische den leuchtenden Blicken Coelina's, die, ein hütender Engel, unverrückt an ihrem Plaze gesessen hatte. Kaum war noch der Genuß der einfachen Bauernkost erforderlich, um den gewaltigen Gliederbau wieder

mit jenem Lebensmuth zu befehlen, der ihn bis jetzt frei und frank durch die Welt regiert hatte. Ein Zigeunerherzog verstand zu entbehren, ohne darum an den Untergang seiner souveränen Würde zu glauben.

Das stürmische Entzücken des unerwarteten Wiedersehens wich jetzt einer ruhigeren Unterhaltung zwischen Vater und Kind. Die Begegnung war für beide Theile gleich plötzlich gekommen; Beide hatten zu fragen und zu antworten.

„Ich habe Dir, wie gewöhnlich, nur Trübes mitzutheilen, meine arme Coelina,“ begann der Herzog, indem er den Tisch mit dem einfachen Mahle zurückschob und beide Hände seines Kindes in die eine Riesenfaut schloß. „Seit den letzten Nachrichten, die ich Dir mittelst jenes durchreisenden Zigeuners übersandte, wie traurig sie auch schon waren, ging es uns fortwährend schlechter. Wir litten Noth an allen Enden. Ein Theil von uns lag in den Vorstädten Amsterdams, ein an-

derer auf den benachbarten Dörfern, Viele, zu denen ich selbst gehörte, kampirten in den Wäldern. So lange die Unruhen durch die Franzosen im Gange erhalten wurden, konnten wir noch Mancherlei im Trüben fischen, obwohl sie uns mit ihrer heillosen Aufklärungswuth schon allen Verdienst aus dem Wahrsagen entzogen hatten; je mehr aber eine gewisse Ordnung der Dinge eintrat, um so schwieriger ward das Leben. Die ganze Umgegend war uns am Ende auffäßig, und wo das verdammte Landvolf einen Einzelnen betreffen konnte, war er seiner Seligkeit oder Unseligkeit gewiß.

„Unter dieser Lage der Dinge beschloßen wir, vom Elend gedrängt, in einer Nacht einen großen Raubzug gegen die fette Viehtrift eines entfernteren Dorfes. Wir waren so ziemlich Alle beisammen und rückten in großer Stille an. Gleichwohl mußte die Sache vorher verrathen sein; denn als die ganze Bande auf der Weide mit dem Eingrei-

fen der Kinder beschäftigt war, stürzten plötzlich die Bauern aus einem Hinterhalt zahlreich und wohlbewaffnet über uns her. Es erhebt sich ein blutiges Auerohen. \*) Auf beiden Seiten giebt es gleichmäßig Todte und Verwundete; unsere Parthei geräth aber doch am Ende in ein verzweifeltes Gedränge. Um Lust zu schaffen, lasse ich Einen sich davon schleichen und Jag \*\*) in's Dorf werfen. Die Flamme frisst schnell um sich, das Landvolk eilt zum Löschen, indeß wir Zeit behielten, uns mit unseren Todten und einem Theil der Beute davon zu machen."

„Durch diese Kühnheit waren wir allerdings gerettet, aber auch die Regierung bitter gereizt worden. Dennoch hätten die Thäter verborgen, wenigstens Alles unerwiesen bleiben können, wenn nicht, gegen meinen Befehl, am anderen Tage abermals mehrere Zelte nach den Brandstätten hinaus-

\*) Handgemenge.

\*\*) Feuer.

gezogen wären, um ihre Leckerei an dem halbverbrannten oder gestorbenen Vieh zu stillen. Einige wurden wieder erkannt, ergriffen und dadurch der Ueberfall verrathen.“ —

Unsere nicht zigeunerischen Leser dürften in den Neigungen ihres Gaumens eine ziemliche Divergenz von dem Geschmack vermerken, den der Zigeunerherzog so eben an seinen Zelten erwähnte. Wenn er indessen daran nichts als das Unzeitige zu tadeln scheint, so bitten wir, darum keinen Widerwillen gegen seine erlauchte Person zu hegen, indem wir die historische Bemerkung bevorzugen müssen, daß gestorbenes, besonders verbranntes Vieh, nach einer alten Nationalgewohnheit, zu den Leckerbissen der Zigeuner gehört. Nur von Einzelnen wird es entschieden verschmäht, und wenn sich zu den Letzteren der Herzog mit seinen Kindern immerhin rechnen mochte, so durfte er doch diese liberalen Ideen in Bezug auf das Volk, welches über seine Privilegien eifersüchtig wachte,

bei Gefahr einer Thronrevolution, nicht laut werden lassen. Die Zigeuner stützten sich zu ihrer Rechtfertigung auf das sehr schlagende Argument, es müsse das Fleisch eines Thieres, das Gott schlachte, besser sein, als das Fleisch eines solchen, das von der Hand eines Menschen sterbe. Ländlich, sittlich! — „Das Weitere,“ schloß der Herzog, „kannst Du Dir jetzt selbst sagen. Der Schaden des fast ganz vernichteten Dorfes hatte sich als höchst bedeutend ergeben. Von allen Seiten liefen Beschwerden ein; durchgreifende Maasregeln wurden beschloffen und Ruromangri\*) gegen uns ausgeschiickt. An Gegenwehr war nicht zu denken; wer sich fangen ließ, und das ist den Meisten begegnet, mußte es mit dem Leben, oder der Freiheit büßen, die Andern suchten in schleuniger Flucht ihr Heil. Ich selbst entkam meinen Verfolgern

\*) Fußvolk.

durch ein halbes Wunder, und nahm ungesäumt meinen Weg nach Berlin, weil ich Dich mit Guido dahin vorausgesandt hatte. Euer Auftrag, um Aufnahme für unser Volk im Preussischen Staat, war jetzt überflüssig; es lag mir nur daran, mich bald möglichst mit Euch zu verbinden.“

„Denke Dir mein Entsetzen, als ich ermattet von den Strapazen meiner Reise gestern in den mir wohlbekannten Ker \*) der violetten Hanne anlange, und auf meine hastige Frage nach Euch, zum Bescheid erhalte, daß Ihr Alle seit einiger Zeit nicht gesehen wäret, auch keine Kunde hinterlassen hättet, ob und wann Ihr wiederkehren würdet. Ich mußte es vermuthen, daß meine letzten Nachrichten Dich zur Eile getrieben. Es war möglich, daß Ihr bereits auf dem Rückweg zubrachtet; arglos eiltet Ihr vielleicht Euren

---

\*) Haus.

Verfolgern geradezu in die Hände; baro Dewel, \*) wer sollte warnen und retten!“

„Betäubt, bewußtlos stürzte ich wieder davon, eilte in die Stadt, auf's Feld, in die Dörfer, fragte, suchte, forschte, erhielt hier eine mitleidige, dort eine spöttische, überall eine nichts sagende Antwort. So kam Natti \*\*) heran. Ich brachte sie in namenloser Angst auf dem Felde zu, und beschloß endlich, am heutigen Tag noch in der Umgegend zu streifen, dann aber ungesäumt nach Holland zurückzukehren, um Euch wo möglich einzuholen, wenn nicht, zu retten, oder mit Euch zu leiden. Bis an dies Dorf schleppten mich meine wankenden Füße; hier hatte mich die Angst erschöpft; ich fürchtete eine schwere Krankheit, als ich das Haus erreichte. Der gutmüthige Bauer nimmt mich auf; ich finde Dich, meine Schai \*\*\*) und die

---

\*) Großer Gott.

\*\*) Die Nacht.

\*\*\*) Tochter.

Freude hat das gequälte Vaterherz wieder gesund gemacht."

Der Herzog Zindelo schwieg, indem er seine Tochter noch einmal mit väterlicher Wonne in die nervigen Arme schloß.

Man muß sich hier erinnern, daß die patriarchalische Anschauungsweise aller Völker des Orients ein weit innigeres Zusammenschließen der Familienbände zur Folge hat, als im Occident. Nur so wird man es begreifen, wie eine sonst rauhe und wilde Natur in der Aeußerung blutsverwandtschaftlicher Anhänglichkeit sanft und milde werden konnte. Ganz besonders sind es gerade die Zigeuner, die eine unbeschränkte Liebe zu ihren Kindern verrathen, und ihnen selbst die ausgelassensten Streiche nur mit Schmeicheleien und Liebkosungen vergelten.

Ein stiller Schmerz hatte sich unter der Erzählung des Herzogs über Coelina's Antlitz gelagert, der sich endlich in heiße Thränen, der Er-

innerung ihrer Freunde geweiht, auflöste. Sie hatte sich zu den Füßen des Vaters auf eine Bank gesetzt, und schaute, den rechten Arm auf seine Kniee gelehnt, mit angstvoller Spannung in seine ausdrucksvollen Züge. Pantomimisch waren alle Affecte über das markige Gesicht des Greises dahingeflogen: der Jammer des Glends, der Kampfesmuth im Gefecht, die Angst auf der Flucht, der Schmerz um die Tochter, die Sorge bei der Nachforschung, — bis sich endlich segnend die Freude des Wiederfindens darüber breitete, und ihren glänzenden Strahl in die Nacht der Leiden fallen ließ. Gewiß, eine anziehende Situation!

Wäre uns das Geschick der Malerei beschieden, wir würden hier das Thema eines Gegenstücks zur Scheherezade und dem Sultän entnehmen. Dort erzählt das üppigste Weib anmuthige luftdurchwebte Märchen von Lust und Liebe, hier ein gebeugter Greis bittere, schmerzerfüllte Wahrheit von Kampf und Noth; dort horcht der

mächtigste, glanzvollste Herrscher des Orients, hier eine vertriebene, ärmliche Zigeunerin des Occidents; dort funkelt im Palast Gold und Edelgestein, hier ist die Bauernhütte schlecht und recht. Man nennt das Gegensätze, und dennoch weh't in ihnen ein und derselbe Lebensodem, dennoch würden sich gerade hier beide Partheien bevorzugter, sogar — gebenedeierter Geburt verrühmen!

„Setz mein Kind,“ nahm Zindelo den unterbrochenen Faden des Gesprächs wieder auf, „jetzt erzähle auch Du mir vor allen Dingen, wie es kommt, daß ich Dich hier so unverhofft und von allen Gefährten verlassen, antreffe. *Urole hi? \**“

„Mit mir hat es ein gar seltsames Bewandniß,“ begann Coelina; „ich kann Dir indeß die Hauptsachen kurz mittheilen. — Vor mehreren Tagen, spät in der Nacht, von einer Verathung

\*) Wo sind sie?

mit Heinz heimkehrend — Deine letzten Nachrichten waren eingetroffen — sehe ich mich plötzlich auf dem Wege von zwei rohen Gadzendar \*) überfallen und gewaltsam zu einem Dritten in eine Hütte des benachbarten Waldes geschleppt. Der Letztere, ein anscheinend vornehmer Herr, der mich verkleidet schon länger verfolgte, sperrte mich eine Nacht bei sich ein. Er gab vor, mich aus Liebe entführt zu haben, hatte es aber — wie ich bald bemerkte — eigentlich auf unseren Guido abgesehen, über den er mich vorsichtig auszuforschen suchte. Ich war in Erinnerung der Vergangenheit auf meiner Hut, ließ ihn errathen, daß ich Guido kenne, stellte ihn aber dann auf eine Probe, indem ich vorgab, derselbe sei todt. Hierüber gerieth der Fremde, welcher sich Tazewski nannte, in die ausgelassenste Freude, gelobte mir eine fürstliche Belohnung, redete, wie in

---

\*) Menschen.

der Zerstreung, allerlei wunderliche Dinge, von einer Grafenwürde, die ihm zugefallen sei, kurz, schien mich vergessen zu haben. Ein Name, den er nannte, entlockte mir einen unvorsichtigen Ausruf des Erstaunens; er wandte sich wieder zu mir, betrachtete mich scharf und fragte mich endlich entsetzt, ob ich die Schai \*) der Zigeunerin Atta sei? Auf meine Bejahung wollte er mich umbringen, weil ich unter diesen Umständen viel verrathen könne, das ihm gefährlich scheine. Er drang auf mich ein, ich griff in der Noth nach einem bereit liegenden Puschka, \*\*) schoss ihn nieder und flüchtete mich in den Wald. Mit der Gegend völlig unbekannt, irrte ich den ganzen Tag unter Hunger und Durst rathlos in der Wildniß umher. Die Dunkelheit begann einzubrechen, und schon überkam mich in der Einsamkeit eine Art

---

\*) Tochter.

\*\*) Pistole.

von Schauer, obwohl ich mich sonst gerade nicht fürchte. In dieser Noth führte mich der Iatscho Bajt \*) einem Bauer entgegen, der spät von der Arbeit heimkehrte. Ich klagte ihm meine Noth, als eine einsame Verirrte, und ward bereitwillig von ihm in seinen Isba \*\*) genommen. Hier hast Du mich gefunden, weil ich den Schutz aus Furcht vor meinem Feinde bis jetzt nicht zu verlassen wagte. Von Guido und Heinz habe ich nichts vernommen, gewiß sind sie meinetwegen in derselben Angst, die ich um sie, und namentlich um Guido, empfinde."

Coelina hatte in einem raschen, stockenden Ton erzählt. Sie gab sich sichtbare Mühe, dem Vater vorerst einen ruhigen, obwohl gedrängten Bericht abzustatten, gleichsam, als fürchte sie durch andere Dinge gestört, oder bewältigt zu wer-

\*) Glückstern. (Jeder Zigeuner steht unter einem besonderen.)

\*\*) Wohnstz.

den, die ihr das Herz vorzugsweise zu bewegen schienen.

Der Herzog war in eine nachdenkende Stellung gefallen. „Wunderliches Geschick,“ murmelte er, „wann wirst Du endlich das dunkle Loos des armen Gadjeskers \*) aufhellen? Ruh't denn ein ewiger Fluch auf ihm!“

„Darüber,“ brach Coelina jetzt lebhaft aus, „wollte ich gerade mit Dir reden; Ich habe mancherlei in Erfahrung gebracht, das von hoher Wichtigkeit ist. Noch sehe ich nicht alles klar, aber ich glaube, ich habe den Faden. O, Dadi gib Acht, unser Guido ist ein Tammadar!“ \*\*)

Zindelo richtete sich aufmerksam in die Höhe, die weißen Locken, welche den kahlen Scheitel umfränzten, langsam von den kleinen scharfblickenden Augen zurückreichend. Spähend heftete er sie auf die glühenden Wangen seines Kindes.

\*) Jüngling, Mensch.

\*\*\*) Befehlshaber, überhaupt vornehmer Herr.

„Ich habe Dir schon oft angedeutet,“ fuhr sie mit zitternder Stimme fort, „daß mir die Dajo, \*) als sie in Deiner Abwesenheit so plötzlich in meinen Armen verschied, wahrscheinlich noch ausführliche Mittheilungen über Guide machen wollte, aber durch den Verlust der Sprache und die nachfolgende Besinnungslosigkeit daran verhindert wurde.“

„Ja, ja, ich weiß,“ bemerkte düster der Greis; „sie wollte nie im Leben mit einem Geheimniß hervortreten, das uns allen vielleicht wichtig gewesen wäre, und ich fürchte, sie hat es unwiederbringlich mit in's Grab genommen. Sie hatte nun einmal einen stolzen, launenhaften Sinn.“

„Nein, mein Dadi, nicht so; sei nicht ungerrecht. Hat sie es uns nicht mitgetheilt, daß ein schwerer Eid ihre Zunge bände, und hast Du ihr Versprechen nicht selbst geehrt, indem Du nie weiter in sie drangst, ja ihren seltsamen Willen

\*) Mutter.

erfülltest, und bis zu ihrem Tode in Holland bliebst?"

„Alles das habe ich, mein Kind; aber auf Kosten des armen Guido und unserer selbst; denn mit ihm gewinnen auch Wir.“

„Nun, mein Dadi, vielleicht ist noch nicht Alles verloren, wir wollen ja sehen, was meine Entdeckungen nützen; höre mich nur erst an, ich muß Dir die Sachen recht genau in's Gedächtniß zurückerufen. — Also, mir war, als ob die Dajo auf dem Todtbette ihren Schwur gelöst glaubte. Sie mochte nach dem Blutsturz wohl fühlen, daß es rasch zu Ende gehe, und winkte mich mehrermahl an ihr Lager. Immer aber schob sie mich wieder von sich; eine unsichtbare Gewalt verschloß ihr den Mund, so wie sie den Namen Guido's nannte. Es waren lange, verzweiflungsvolle Stunden. — O me dikaha Swa! \*) Ich erkannte,

\*) O, ich sah die Thräne!

wie jung ich auch noch war, den inneren gewaltigen Kampf auf ihrem verzerrten Antlitz; ich hätte ihrem Leiden mit meinem Blute ein Ende machen mögen, und doch fühlte ich die unendliche Wichtigkeit, wenigstens einen Fingerzeig über Guido zu erhalten. So harrete ich vom Morgen bis zum Abend. Die Dämmerung warf bereits lange, graue Schatten über das Krankenlager, da erhob sie sich plötzlich in krampfhafter Angst. Ich eilte schleunig an ihr Bette, von welchem das bleiche Gesicht gespenstisch zu mir herüber leuchtete; sie fiel ermattet zurück, und zog mich zu sich nieder. Wie in gänzlicher Geistesabwesenheit starrte sie einige Sekunden vor sich hin, dann öffnete sie den Mund, und sagte mit hastiger, schreckhaft tonloser Stimme: „Gott helfe der armen Wally und dem jungen Blut, Guido ist der Sohn,“ — — hier versagte ihr die Stimme; der Lave \*) verhallte in

\*) Name.

Handl. v. d. H. 2. C.

einem unverständlichen Röcheln. Ich lauschte in einer athemlosen Spannung, fragte, aber ich bekam keine Antwort; die innere Angst hatte die leidende Dajo bewusstlos gemacht. Als sie wieder zu sich kam, schien ihr Verstand gewichen, und am folgenden Tage war sie verschieden.“

„Wie habe ich seitdem in schlaflosen Nächten dem Schalle jenes Namens nachgelauscht! Ich sah das Wort am Tage durch die Lüfte fliegen, ich hörte es in der Nacht durch meine Träume klingen, ich las es an Guido's Stirne, es war hier und überall, — dennoch vergebens, ich konnte den Inhalt nicht fassen! Jetzt aber höre Dadi. Als ich meinem Kerkermeister im Grunewald mittheilte, daß Guido gestorben sei, da nannte er sich jubelnd regierender Graf zu Felsenberg. — Dadi, dies ist der Mo! \*) Felsenberg hat die Dajo gesagt, ich höre sie es noch sprechen.“

\*) Das Wort.

O, ich lasse mir das nicht abstreiten, ich will es beschwören mit tausend Eiden; ja, ja, glaube mir, — Felsenberg!“

Coelina war in der lebhaftesten Erregtheit aufgesprungen; ihre Augen blühten, sie hielt den Vater an beiden Armen, gleichsam, als wollte sie ihn hindern, gegen die Richtigkeit ihrer Behauptung Zweifelsgründe vorzubringen.

Auf dem Gesicht des Herzogs war eine lebhafteste Unruhe hervorgetreten; er schien die Angaben Coelina's nicht bestreiten zu wollen, sondern vielmehr neu angeregten Gedankenverbindungen nachzuhängen. „Sagtest Du nicht vorher, mein Kind,“ fragte er, aufmerksam in das noch immer angstvoll spärende Auge des Mädchens sehend, „jener Fremde habe Dich als Atta's Schai erkannt, und deshalb umbringen wollen?“ „Ja doch, Dadi, ich sollte nichts ausplaudern. Wenn Zeit gewesen wäre, würde ich mich über

seine Bekanntschaft mit der Atta groß gewundert haben.“

„Aber ich wundere mich nicht, mein Tschowo, \*) sondern ich erkenne in dem wunderbaren Zusammentreffen einen höheren Fingerzeig, der uns vielleicht — ich sage vielleicht! — zum Ziele lenken will. Alte, längst vergessene Erinnerungen werden in mir wach, Gestorbenes, das jetzt seine Gruft verläßt, um über die Lebendigen zu Gericht zu sitzen. Höre, was mich bewegt, und was Du bis jetzt niemals erfuhst.“

„Als Deine Dajo \*\*) noch ein Mädchen war, lebte sie einsam bei ihrer Mamjake, \*\*\*) welche sich vom Wandern losgesagt, und in einem kleinen Dorfe Westphalens häuslich niedergelassen hatte. Die Eltern waren plötzlich gestorben, Deine Dajo mußte zufrieden sein, hier eine gesicherte

\*) Kind.

\*\*) Mutter.

\*\*\*) Großmutter.

Aufnahme und ein kümmerliches Auskommen zu finden. Rasch verbreitete sich der Ruf ihrer Schönheit, und bald folgten ihr die Bauerbursche, trotz des Umstandes, daß sie eine Zigeunerin war, auf allen Schritten. Atta verspottete indes ihre tölpelhaften Schmeicheleien, um desto achtsamer auf die Worte eines fremden Jägermannes zu horchen, dem sie häufig im Walde beim Holz sammeln begegnete. Der Fremde war jung, schön, und behandelte sie mit so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme, daß sie ihre Schüchternheit nach und nach ablegte, ja, ihm endlich mit zärtlichster Liebe zugethan ward, und es die ganze Woche nicht verschmerzte, wenn er am Holztage im Walde ausblieb. Zwar wollte der Jagari, \*) der nur seinen Vornamen Hug o nannte, sich nie vor den Leuten sehen lassen, und noch weniger in die Wohnung der Atta kommen, weil er ein Wildschütz sei, auf den die Obrigkeit

---

\*) Jäger.

Acht habe; indeß konnte das Deiner Mutter nicht auffallen, vermehrte im Gegentheil ihre Zuneigung. Desto unangenehmer fand sie sich durch eine wilde, immer wachsende Zubringlichkeit des Freiers be- rührt, der ihr zwar die Ehe versprach, aber auch zugleich verlangte, daß sie heimlich ihre Mami \*) verlassen, und mit ihm davon gehen sollte. Wider diesen Antrag hatte sich die Atta, trotz ihrer Liebe, stets entschieden gesträubt, dann aber war er jedesmal zornig davon gegangen, und sie mit Thränen heimgekehrt.“

„Eines Tages hatte sich solcher Austritt wie- derholt. Hugo war heftiger und stürmischer als je in die Geliebte gedrungen, und hatte sie end- lich, als er durch ihre bestimmte Weigerung auf's Neueste gereizt war, mit einem furchtbaren Schwur verlassen, daß sie in acht Tagen sein werden sollte. Von düsteren Ahnungen verfolgt,

---

\*) Großmutter.

schlug Deine Mutter den Heimweg ein. Am andern Abend begab sie sich auf den herrschaftlichen Gal, \*) Namens Frohnstein, um die wöchentliche Unterstützung für ihre Mami abzufordern. Eben wollte sie wieder heimkehren, als eine angenommene Waise des Hauses, Cathinka von Wally, welcher Deine Mutter wegen ihrer freundlichen Herablassung schon lange herzlich anhing, sie leise zu sich auf's Zimmer winkte, und mit der Frage: ob sie den im Schloßgarten wandelnden Herrn erkenne, an ein vergittertes Fenster treten ließ. Atta sah scharf hin; — es war ihr Jagari, nur in glänzenden, ungewohnten Prachtkleidern! — Danke Gott, sagte zu ihr die Nachsji,\*\*) der mich zu Deinem Schutz bestellte, Du siehst dort Niemand anders, als den gnädigen Grafen Hugo von Felsenberg, der hier bei seinem Dunkel verweilt. Hüte Dich vor ihm, ich bin zu-

\*) Edelhof.

\*\*) Edelbame.

fälliger Ohrenzeuge einer Unterredung zwischen ihm und seinem Bedienten gewesen, und habe erfahren, daß er uneheliche Zwecke mit Dir vorhat. Man will Dich im Walde beim Holz sammeln gewaltsam entführen. — Betäubt und zermalmt entwich die betrogene Alita aus dem glänzenden Schloß, um leise und ungesehen ihren Heimweg anzutreten. Ihr war das schwerste und fürchtbarste Leid der Erde begegnet, das Leid, sich in dem Gegenstand ihrer Liebe getäuscht zu haben, den Mann ihres Herzens für einen Verworfenen erklären zu müssen!“

„Laß mich hinwegeilen über diese Prüfungszeit einer Unglücklichen, die ja eine vertriebene Zigeunerin war und bei Niemandem auf Mitleid Anspruch machen konnte, als etwa wieder bei einem Zigeuner, welcher später ich war. Die Sorge für ihre persönliche Sicherheit diente ihr glücklicherweise zum wohlthätigen Ableiter des Kammers. In der Hütte ihrer Großmutter durfte sie sich nicht

länger sicher halten, auch wenn sie den Weseh \*) vermied. Sie betrachtete es daher als ein großes Glück, daß nach wenigen Tagen eine Zigeunerbande in dem Dorfe eintraf, welche nach dem Oesterreichischen herunterzog. Mit Bewilligung ihrer Mamjakero \*\*) schloß sie sich dieser an, und entging dadurch glücklich der weiteren Gefahr. Mehrere Jahre später trafen wir Dui \*\*\*) im Banat zusammen; sie heirathete mich nach langer Weigerung auf mein inständiges Werben, und trat dadurch an die Spitze unserer Zelte. Aber wie es denn wohl immer geschehen mag, die Jugendliebe saß ihr fest im Herzen, für sie und für mich eine ewig stumme Dual."

Zindelso hielt einen Augenblick inne, um der gepreßten Brust durch einen Seufzer Luft zu schaffen. Auch Coelina schwieg im Sturm wider-

---

\*) Walb, Forst.

\*\*) Großmutter.

\*\*\*) Weibe.

streitender Gefühle. Das traurige Loos ihrer Mutter bewegte sie tief, vielleicht viel tiefer und mahrender, als sie sich augenblicklich selbst klar machte; dagegen aber entzückte es sie, daß der Vater ihren stillen Hoffnungen für Guido nicht widertritt, vielmehr Mittheilungen gab, die sie gern als Bestätigung ihrer theuersten Wünsche hinnahm.

„Fast waren mir die Namen und die Erinnerungen daran unter den Ereignissen späterer Jahre erloschen,“ sprach der Herzog weiter, indem er sich mit der flachen Hand über die breite Stirn fuhr, „und nie habe ich überdies an einen nur möglichen Zusammenhang zwischen dem Grafen Felsenberg und unserem Guido gedacht. Indessen scheint jetzt, nach Deinem Begegnisse, wohl anzunehmen, daß der Verräther am Herzen Deiner Mutter und jener vorgebliche Jazewski nur ein und dieselbe Person sein können. Da nun eben dieser ein Wissen vom Dasein Guido's, und ein Interesse an seinem Schicksal verrieth, so wäre

uns schon dadurch wenigstens ein bestimmter Anhaltspunct für unsere weiteren Nachforschungen gegeben, auch wenn Du den Namen aus Atta's Munde falsch deuten solltest."

„Nein, nein, das thue ich nicht,“ beharrte Coelina mit lebhafter Freude. — Schnell fügte sie im drängenden Eifer hinzu: „laß uns jetzt nur sogleich weiter überlegen, wie wir den flüchtigen Raja Hugo Felsenberg auffinden, da ich kaum weiß, was ihm mein Schuß angethan haben mag. Ja, wie ermitteln wir sein Verhältniß zu Guido, ohne diesen Preis zu geben? Der böse Mensch \*) kann um so weniger ein freundliches Interesse an ihm nehmen, als er scheinbar den unbestrittenen Besitz einer Grafenkrone eben auf seinen Tod gründete.“

„So, das that er?“ fragte eifrig der alte Zigeunerherzog, bei dem der Eigennuß jetzt auch eine Rolle übernehmen mochte. „Ei ja, ich habe

\*) Mensch.

es mir immer gedacht, hinter dem Gadzsko \*)  
 müsse etwas stecken, umsonst verfolgt man so ein  
 Rat \*\*) nicht auf Leben und Tod; aber wir ha-  
 ben ihn gerettet, das muß er wissen, nicht wahr,  
 Coelina?"

„Ach freilich, Dadi,“ entgegnete diese unangenehm  
 berührt, „laß das nur jetzt und sage lieber Deine  
 Meinung, wo wir eigentlich nachforschen sollen, in  
 Westphalen oder im Grunewald? Beides liegt weit  
 genug von einander.“

„Ja, ja“ gegenredete der Greis ungewiß, „so  
 ein regierender Graf reißt wie der Balwal \*\*\*).  
 Ich wollte, Du hättest ihm das verdammte Lebens-  
 licht ausgeblasen, da wären wir sammt und son-  
 ders gerächt. — Ich denke mir, Niemand anders  
 als Er hat dem Guido die Lebensnachstellungen  
 bereitet. — — Könnte ich inzwischen nur erst ir-

\*) Jüngling.

\*\*) Blut.

\*\*\*) Sturmwind.

gendwie herausbringen, welcher Zusammenhang zwischen Beiden obwaltet. Ein Schave \*) oder ein Krupral \*\*) des Grafen, wenn auch aus späterer Ehe, kann der Guido nicht sein, denn dann hätte Jener als Vater, oder wenigstens als Erstgeborner, unmöglich am Tode des Verfolgten ein Interesse. Selbst kann uns Raja \*\*\*) Hugo das Kind auch nicht übergeben haben, weil er es schwerlich in Atta's Hände gelegt, vielmehr zweckdienlicher dann sogleich umgebracht hätte. Aber wiederum, woher erfuhr Er unter solcher Voraussetzung vom Aufenthalt Guido's bei uns? Woher vermuthete Er, daß Du als Atta's Tochter Gefährliches ausplaudern könntest? Hat Er später mit ihr in Berührung gestanden und ihr vielleicht selbst den Eid abgenommen? Das ist bei dem vorausgegangenen Liebesverhältniß unmöglich;

---

\*) Sohn.

\*\*) Bruder.

\*\*\*) Graf, Fürst.

es wäre mir auch wohl kaum verborgen geblieben.

— — Hätte die Atta nur irgend eine Vermuthung über die Ueberbringer des Knaben geäußert!

— Je mehr ich nachdenke, um so tiefer verwickeln mich die heillosesten Zweifel, und ich fürchte, daß wir, trotz unserer Entdeckungen, noch immer sehr mächtige Hindernisse zu besiegen haben. Dennoch sehe ich wohl, daß Vorsicht gegen den falschen Raja die Hauptsache bleibt.“

„Wir wollen vor allem nur nicht den Muth verlieren, mein Dadi,“ ermunterte das Mädchen, „denke Dir die Seligkeit, wenn wir, die verachteten Zigeuner, eine große Schandthat enthüllten, und einem unterdrückten Unschuldigen wieder zum Recht verhülfsen. — Auch Du gewönst ja damit ein sorgenfreies Alter,“ setzte sie in Bezug auf den nationalen Egoismus ihres Volkes hinzu.

Der Herzog Zindelo nickte stumm mit dem Kopfe, ohne sogleich einen weiteren Weg zum Gelingen des Vorhabens angeben zu können. Tie-

feres Eingehen in die Sache zeigte ihm Schwierigkeiten, welche die erste Freude über die neuen Entdeckungen übersehen ließ, das machte ihn stutzig und unwirsch. Er war ein echter Zigeuner, als solcher hurtig zur That, aber auch bald zurückgeschreckt, so wie sich die Hemmnisse steigerten. Seine anfängliche lebhaftige Sicherheit ging daher eben so schnell in Kleinmuth über.

Coelina's Geist dagegen blieb um so geschäftiger; sie überlegte noch einmal in rascher Folge das Gehörte und war rastlos bestrebt, durch neue Combinationen der Thatsachen sich dem Ziele näher zu bringen. Die Mädchenseele fibrirte elastischer, wurde durch gewaltigere Motive getrieben, als der ruhiger und darum weniger eindringlich speculirende Verstand des alten Vaters, wie wenig diesem sonst Schlaubeit und Scharfsinn abzuspreehen waren. — Plötzlich fuhr sie von Neuem mit Lebhaftigkeit in die Höhe.

„Mein Dadi, was veräumte ich! Du weißt,

der Name Wally bildete bisher aus dem Munde der Dajo unsere einzige, leider an sich unverständene und überdies unverfolgbare Spur. Ich vergaß aber ganz, Dir zu sagen, daß ich in einem unwillkürlichen Antriebe dem Grafen die Erklärung entlockte, dies sei der Name von Guido's Mutter, gegen welche er dann später einen glühenden Haß aussprach. Jetzt nennst Du die Ketterin meiner Dajestere\*) Cathinka von Wally, und der Groll des Grafen Hugo gegen diese würde sich aus der vorhin erzählten Liebesbegebenheit, von deren Vereisung durch die Nachsicht\*\*) er Kunde erhalten haben konnte, erklären. Ist demnach nicht wahrscheinlich Cathinka von Wally und jene Wally, welche meine Dajo — sicher mit irgend einem Bezug zum Grafen Hugo — auf dem Todtbette eine „arme“ nannte, dieselbe Person? Ist diese dann nicht vermuthlich zugleich Guido's

\*) Mutter.

\*\*) Edelbame.

Mutter, und haben wir somit nicht den Ort, wohin wir uns vertrauensvoll wenden dürfen, ohne eine Gefahr vom feindlichen Grafen zu befürchten, ohne ihn überhaupt nur aussuchen zu müssen?! — — Mein Gott, wie ist mir denn!“ fügte sie nach einer Pause hinzu, indem sie die beiden kleinen Hände lebhaft in einander schlug, „auch den Namen Cathinka hat ja der Jazewski ausgesprochen. Sagte ich es nicht, Dadi, ich habe Recht, ich habe Recht!“

Der Greis schaute nachdenkend zur Erde. „Dein Scharfsinn, meine Tochter,“ antwortete er, „setzt mich nicht zum erstenmal in Erstaunen, aber ich sehe für unsere gegenwärtige Verlegenheit keinen Erfolg. Ich gestehe freilich, an den Zusammenhang jener beiden Namen nie gedacht zu haben, weil mir, wie bemerkt, ein Antheil des Raja Felsenberg an unserm Guido nicht im Traume möglich erschien, und erst der Raja mich an das Edelräulein Cathinka zurückerinnert. Ich gebe zu, daß beide Wally's eine Person sind, und diese

Person sogar Guido's Mutter sein kann; allein wie uns früher niemals der Name Wally wieder auf unseren Wanderzügen begegnete und darum auch die Aussage der geschiedenen Atka stets un- verfolgbar blieb, so kann ich auch hier auf keine Weise angeben, wo jene Raszsi, Cathinka von Wally, hingekommen ist. Eine Nachfrage nach der Familie Wally an Ort und Stelle könnte allein frommen; sie bleibt unmöglich, weil man uns in Westphalen gerade gegenwärtig besonders hartnäckig verfolgt. Man würde uns im Fall des Ergreifens jedenfalls einferkern, wenn nicht als Lügner noch härter bestrafen. Zu Mittelspersonen aber können wir am wenigstens greifen, indem hinter der Zigeuneraussage stets ein Betrug gewittert werden, also Niemand ihr vertrauen würde. Was wollten wir am Ende auch beweisen, wenn Guido's Mutter bereits gestorben wäre? Im besten Falle bekäme die ganze Sache eine Deffentlichkeit, der wir Guido's Sicherheit durchaus

nicht anvertrauen dürfen. — Nein, nein, wir müssen uns an den Grafen selbst halten! Nur sind dabei große Fragen: ob er nicht bereits nach Westphalen zurückgekehrt ist, und wie wir ihn ohne Gefahr für Guido ausforschen, falls er sich hier noch auffinden läßt. — Mein Kind, vergiß es nicht, wir sind rechtslos!“

„Dennoch gebe ich meinen Glauben nicht auf,“ gegenredete Coelina mit der äußersten Beharrlichkeit, „denn ich sehe auch hier noch eine mögliche Auskunft. Ich glaube und weiß nun einmal, daß gerade ich berufen bin, unserem Guido zu seinem Recht zu verhelfen. — Sieh, was uns auf allen Zügen seit Jahren trotz der größten Mühe nicht gelingen mochte, was uns endlich un verrichtet ebenso nach Holland heimkehren ließ, als wir es seit dem Tode der Dajo verlassen hatten, das Bestreben, irgendwo den Namen Wally zu erforschen, das ist mir zufällig in Berlin gewonnen. Es wohnt dort, wie ich erfuhr, ein Herr

von Wally, den wir zunächst um weitere Auskunft angehen müssen; ich hoffe, sie um so sicherer zu erhalten, als wir nun auch annehmen dürfen, daß Guido's Mutter eine Kachzi war und die verwandten Adelsfamilien sich ja, wie ich einmal habe sagen hören, stets von Adam her kennen. Ohne meine unfreiwillige Reise in den Grunewald hätte ich dies Mittel zur Erkundigung längst benützt."

„Das wäre allerdings sehr wichtig,“ stimmte der Herzog, dem durch diese Mittheilung neuerdings der Muth wuchs, ungesäumt bei, „und etwas, worauf man weiter fußen könnte. In diesem Fall müssen wir aber so bald als möglich nach Berlin zu kommen suchen, was, denke ich, morgen geschehen kann. Dinein haben wir die Unsrigen aufzusuchen, um unsere Pläne für die Zukunft neu zu ordnen.“

Hiermit endete das Gespräch zwischen Vater und Tochter, in welchem Beide durch gegenseitige

Mittheilungen nicht unbedeutende Aufklärungen gewonnen hatten und zu Entschlüssen gelangten, die ihnen das Gelingen ihrer Wünsche in eine, wenn auch entfernte Aussicht zu stellen schienen. Sie gelobten sich indeß, wie vorher, so auch jetzt ein unverbrüchliches Schweigen gegen Guido über seine Verhältnisse und Hoffnungen zu beobachten, um sein ehrgeiziges Herz im Fall des Mißlingens nicht noch tiefer zu verletzen. —

Die gutmüthigen Landleute waren gern erbötig, ihre beiden Gäste, von denen Coelina sich bereits die Freundschaft der üblicherweise zahlreichen Kinderwelt erworben hatte, bis zum folgenden Morgen zu beherbergen. Der Tag verstrich daher den Wiedervereinigten ungestört unter mancherlei Mittheilungen, und die Nacht war ihnen bald ein willkommener Bote der Ruhe für die Erschöpfung, welche auch die Freude in ihrem Gefolge zu haben pflegt. Konnte doch Coelina nach Tagen der Angst und der Sorge endlich ein-

mal entschlummern unter den beruhigenden Gedanken der Nähe eines Vaters, eingelullt vom ewigen Hoffnungslied ungeschwächter Jugend, und gewiegt von den schimmernden Träumen einer glücklicheren Zukunft! Wer unter uns möchte der Unschuld den seltenen Frieden mißgönnen?! — —

Die Geisterstunde mochte bereits vorüber sein, die Schwärze der Nacht begann sich grau zu färben, als ein ungewöhnlicher Lärm die Schläfer im Bauernhause erweckte. Aufmerksam richtete der Herzog sich vom Lager in die Höhe, seine Tochter durch ein kurzes Zeichen zur Stille ermahnend.

Das Geräusch erhob sich an der östlichen Seite des Hauses, in den daselbst für das Federvieh angebrachten Ställen, und verbreitete sich durch die Theilnahme aller vierfüßigen und zweifüßigen Bewohner schnell über das ganze Gebäude. Die wachsamem Gänse und Hühner schienen durch ängstliches Schreien und Flattern zuerst eine Gefahr anzudeuten. Dies erregte die Aufmerksamkeit

der Hunde, welche sich aus Versehen im Hause befanden, und durch ein zorniges Geheul die Kühe aus ihrer trägen Ruhe aufschreckten. Brüllend und mit ihren Ketten klirrend streckten Letztere die Köpfe über ihre Krippen, während an der entgegengesetzten Seite der Lehntenne die Pferde in jenes ängstliche Gestampfe ausbrachen, das diesen edlen Thieren zur Nachtzeit als Zeichen der Furcht gilt. Einige Schweine und Ragen versuchten endlich nicht ohne Erfolg die Bass- und Diskantpartheen des improvisirten Konzerts zu übernehmen. Das Geschnatter, Gegacke, Gebelle, Gebrülle, Gewiehere, Gegrünze schallte bald in einem so undurchdringlichen Chaos zusammen, daß unsere Freunde nur mit äußerster Anstrengung die Stimmen der Hausbewohner vernahmen, welche zitternd und schreiend von ihren Schlafstätten auf dem Hausflur zusammenströmten. Niemand wußte, was sich zugetragen, noch wo man eine Gefahr zu beseitigen habe, denn der tolle Lärm raste bald

gleich stark von allen Seiten. Er verwirrte dadurch die schlastrunkenen Gemüther immer mehr, denen ohnehin die Gespenstergeschichten der Spinnstube nicht fern lagen. Der Großnecht hatte in der Noth den geschiedtesten Einfall, indem er mit lauter Stimme die erinnerlichen Reste eines Bußpsalms aus seiner Schulzeit intonirte, worin die ganze Familie zur Rettung ihres Seelenheils unter Herzerhebendem Geschrei einstimmte. Sachverständige werden ermessen, daß die Bierfüßler aus diesem Gesange eine nicht geringe Anfeuerung für ihre obligate Begleitung entnehmen mußten.

Die Verwirrung und der Spectakel hatten so ziemlich den höchsten Gipfel erreicht, als der Herzog mit seiner Tochter aus der Kammerthür den Schauplatz betrat. Kaum hatte Letztere die Scene überblickt, auf welcher die trübseligen Sänger in ziemlich zweideutigen Aufzügen durch eine düstere Laterne nothdürftig ein halbes Licht erhielten, als ihre muthwillige Laune in ein so unaufhaltbares

Gelächter ausbrach, daß selbst der ernste Greis mit hineingezogen ward. Zwei lachende Menschen bilden in einem Augenblick, wo alle Andere den jüngsten Tag fürchten, allerdings einen schneidenden Contrast; indeß, die menschliche Seele liebt nun einmal die Gegensätze, und die Extreme berühren sich gern allüberall im Leben. Von einer eigentlichen Gefahr wußte Niemand; das Gespenstergrauen ward durch den plötzlichen Succurs überwunden; wo ein Mädchen Muth zum Lachen hernahm, konnten ihn doch auch Männer finden. Was Wunder daher, daß der Bußpsalmist erst mit dem Gesange inne hielt, alle Andere sich eine Weile ziemlich verduzt anstarrten und endlich sehr nachdrücklich in die fremde Heiterkeit einstimmten. Dies hatte die weitere Folge, daß der weibliche Theil, aus begreiflichen Ursachen, einen ungesäumten Rückzug antrat.

Der Herzog schien indeß die jetzt entstehende Ansicht, welche die Störung für einen zufälligen

und grundlosen nächtlichen Aufruhr erklären wollte, nicht zu theilen. Die Thiere beruhigten sich zwar bereits; er hatte aber den Aufruhr von einem bestimmten Anfangspunct ausgehen sehen und sein geschärftes Gehör dabei Töne vernommen, welche für ihn eine festere Deutung zuließen. Furcht lag dem ergrauten Sohn der Wälder fern, um daher der Sache auf den Grund zu kommen, ließ er sich leise eine Hinterthür öffnen, durch welche es möglich war, nach der östlichen Seite des Hauses zu den Hühnerställen heranzuschleichen. Coelina allein folgte ihm, da von den übrigen Bewohnern keiner das einsam gelegene Haus zu verlassen wagte.

Leise glitten Beide an den äußeren Lehmwänden des Gebäudes entlang, um auf der nächsten Ecke zu einem Heuschaber zu gelangen, hinter welchem der wahrscheinliche Ursprungsort des nächtlichen Schreckens sich unbemerkt überschauen ließ. Der erste Anblick überzeugte sie von der Richtig-

keit der Vermuthungen des Herzogs. Sie sahen in der Dunkelheit eine männliche Figur stehen, welche mit großer Geschäftigkeit Etwas in einen netzförmigen Sack barg, das ihr zwei Hände durch ein in die Lehmwand gebrochenes Loch aus dem Inneren des Hauses hervorreckten. Die entwendeten Gegenstände ließen sich nicht genau erkennen. Nach der Lokalität konnte es nur Geflügel sein, doch war es auffallend, daß weder die im Stalle befindlichen, noch die ergriffenen Thiere irgend einen Laut oder sonstiges Lebenszeichen von sich gaben.

„Höre, meine Schai \*),“ sprach Zindelo leise, „wenn Du weißt, daß nichts Anderes als ein Hühnerstall an jenem Orte liegt, so wette ich, daß Zigeuner ihr Lüfchen vor uns kühlen. Sie haben die Kambana \*\*) angewandt und dadurch das Geflügel, welches vorhin beim Einbruch auf-

\*) Tochter.

\*\*) Glocke, hier ein Zaubermittel bedeutend.

gestört ward, festgebannt. Ich würde glauben, daß es meine Gadze \*) wären, wenn ich mich nicht auf Heinz verlassen könnte.“

Bei der Ungewißheit über die Anzahl der Diebe wollte sich der Herzog eben mit seiner Tochter leise zurückziehen, als Beide in weiter Ferne einen gellenden Pfiff ertönen hörten. Gespannt sahen sie sich an und fragten fast zu gleicher Zeit: „Ist das nicht Heinz?“

Die Diebe schienen durch dies Signal beunruhigt zu werden. Der Innen Befindliche kroch hervor; sie nahmen den Sack zwischen sich und schickten sich eiligst an, den Platz zu verlassen. Dadurch wurde aber ihre Stärke sichtbar. Der riesige Zindelo mochte zwei gegen Einen nicht zuviel halten, ohne Säumniß stürzte er auf die Flüchtigen ein, und ließ dem Nächsten das Zeichen seiner herzoglichen Würde, die Tschupni \*\*), faufend um die Ohren fahren.

\*) Leute.

\*\*\*) Peitsche, Carbatfche.

Statt aller Gegenwehr, warf der Betroffene den Saak an seinem Theil nieder, rieb sich mit beiden Händen die Backen und schrie angstvoll umherspringend: „Deischel Tschater, \*) den Schlag kenne ich, das muß der Raja sein, jetzt wird's Lon \*\*) zum Braten geben!“

Erstaunt trat der Herzog näher; der Sprechende war Niemand anders, als sein getreuer Unterthan Marwig, der sich eifrig bestrebt, die Angstphysiognomie hinter dem Rücken seines frommen Collegen Brantel gegen den weiteren Genuß des gefürchteten Salzes sicher zu stellen.

„Wie,“ herrschte Zindelö zornig die Erschreckten an, „hier treffe ich Euch, Ihr Taugenichtse, während ich Euch aussende, mein Tschabo\*\*\*) zu geleiten! Wohin mit dem Gonsko? †) Habe ich Euch nicht strenge untersagt, auf der

\*) Zweihundert Zelte! Ein Ausruf.

\*\*\*) Salz.

\*\*\*) Kind.

†) Quersack.

Reise irgendwo fremdes Eigenthum anzurühren? Ist das Euer Gehorsam, wenn Ihr mich ferne glaubt? Meine Schai finde ich schutzlos; Ihr diebt umher, und von mir selbst laßt Ihr Euch gar noch ertappen! Aber wartet doch!"

Die gefürchtete Tschupni erhob sich von Neuem und tanzte den Ertappten unbarmherzig auf dem Rücken umher. Schallend klatschte die Schnur auf Marwig's ledernes Unterzeug, während Brantel in seinem langen Rockelox etwas mehr Trost fand. Beide krümmten sich schreiend und heulend, ohne es indeß zu wagen, durch Flucht der Exekution zu entgehen.

Plötzlich öffnete sich der am Boden liegende Sack. Die Hühner und Enten ihres Bannstuchs, nunmehr ledig, krochen hervor, und mischten sich mit Getreisch und Geflatter unter die Schläge. Die wilde Jagd aus dem Freischützen schien durch die Lust zu ziehen; es entstand zum zweitenmal ein wahrer Teufelslärm. Dies lockte endlich die

Bauernfamilie hervor, welche nicht sobald die geringe Zahl ihrer Gegner erkannte, als sie auch sogleich ihre Hülfe mit Mistgabeln und Dreschflegeln bereitwillig antrug. Der Herzog glaubte Solches als einen Eingriff in sein Strafregal entschieden ablehnen zu müssen, indessen konnte es eine sehr zweifelhafte Frage werden, ob nicht das Recht der Hausherrn entgegengesetzte Consequenzen fordere, wenn nicht im kritischen Moment Heinz und Guido als Hülfsstruppen auf dem Kampfplatz erschienen wären. Hierdurch wurden glücklicherweise die unparlamentarischen Oppositionen des dritten Standes *brevi manu* zum Schweigen gebracht.

Coelina hatte bis jetzt ruhig daneben gestanden, dem gewohnten Schauspiel der höchst-eigenhändigen Strafvollstreckung ihres herzoglichen Vaters gelassen zusehend; Guido's plötzliche Ankunft weckte sie zu neuem Leben. In einem flog sie an seinen Hals, ihm unter tausend Liebkosun-

gen das unerwartete Eintreffen des Vaters verkündend.

„Wie lange sind wir getrennt gewesen,“ plauderte sie schmeichelnd. „Ich glaubte gar, Du zürntest mir, wegen meines Ungefühls auf der Wasserfahrt, und wolltest nie wieder etwas hören von der bösen Coelina. Ach, mein Muthwille hat mir so weh' gethan! Sieh', man hat mich gewaltsam fortgeschleppt; ich fürchtete, Dir würde ein Gleiches geschehen, dann sähen wir uns nie wieder, und die arme Tsché \*) hätte Dir nicht einmal ihr Unrecht abbitten können. — Mein Guido, Du mußt mir alles erzählen, wo Du gewesen, wie Du mich hier gefunden hast. Nicht wahr, Guido, Du bist gut? Ach, ich bin so überglücklich! Nun sind wir Alle beisammen!“

„Sie küßt den Jungen, und der Alte prügelt uns,“ flüsterte Brantel, der Mann mit dem

---

\*) Mädchen.

scharlachrothen Piedestal, unter komischer Gebärde in Marwig's Ohr.

„Tschumedele Ies,“ \*) wiederholte dieser mechanisch, da seine Blicke bereits wieder in großer Theilnahme einem zahmen Haushahn folgten, der fest zu seinen Füßen umher spazierte. Mit Innigkeit schloß der Jüngling das blühende Mädchen, aus dessen dunklen Augen die Seligkeit strahlte, in seine Arme, und reichte dann seine Hände dem alten Herzog Zindelo, der sie in biederer Herzlichkeit schüttelte. „Ja, mein Tschawo,\*\*) sagte er, „Du siehst mich unerwartet genug hier, und noch seltsamer ist unser augenblickliches Zusammentreffen. Indes, das besprechen wir nachher, jetzt darf ich mich nicht unterbrechen. Ich habe meine Unterthanen im Ungehorsam gegen meine Befehle betroffen, und Du

\*) Sie küßt ihn.

\*\*\*) Sohn.

weist, ich richte ungesäumt, damit Gram \*) nicht untergehe über meinen Zorn."

Guido war durch alle die seltsamen Vorgänge so überrascht, zugleich durch das plötzliche Wiederfinden Coelina's so freudig bewegt, daß er gern schweigend zurücktrat, um der Justiz Sr. Zigeunerischen Hoheit freien Lauf zu lassen.

Das Auge des gestrengen Richters wandte sich jetzt auf den sehr ehrenwerthen Heinz, welcher — wahrscheinlich um den Verdacht aller Collusion mit den Schuldigen zu vermeiden, — sich bisher in ehrerbietiger Ferne gehalten hatte. Derselbe war nur durch schnelle Gebärden und verzinkelte Laute seinen Untergebenen bemerklich geworden, wobei wir es indeß billig dahin gestellt sein lassen, ob die Letzteren daraus par distance eine bestimmte Instruction entnehmen sollten.

„Wie geschieht es, Heinz," fragte zornig der

\*) Die Sonne.

Herzog, „daß ich wider mein Gebot, Deine Untergebenen hier im Diebeshandwerk betreffe, und von Dir getrennt, da ich Euch doch gemeinsam die Bewachung meines Kindes anvertraute?“

Heinz trat mit dem Anstand eines modernen Diplomaten der Metternich'schen Schule hervor, und sprach, die Hahnsfeder neigend: „vor allen preise ich mich glücklich — —“

„Schweige von Glückpreisungen, und antworte auf meine Frage!“

„Nun denn, Raja, so hört mich an. Cure Schai ward uns, ohne daß wir es bemerkten, auf der Landstraße zur Nachtzeit gewaltsam entführt. Sie hatte kurz vorher dem Marwig befohlen, einen verdächtigen Slavaken, welcher ihr überall nachfolge, zu beobachten, und ihr über seine Absichten Auskunft zu verschaffen. Demgemäß spionirte derselbe emsig umher, bald in der Stadt, bald außerhalb, ohne jedoch den Gesuchten zu finden. Nach mehreren Tagen vergeblichen For-

fhens sieht er zufällig einen Knaben auf der Straße mit dem Tombun \*) der Kani \*\*) umher spielen. Der Anblick nimmt ihn Wunder; er erkundigt sich bei dem Knaben, woher er das Instrument habe, und dieser verweist auf seinen Vater, einen Berliner Schlächter, welcher die Gewaltthat ausführlich berichtet, den Tombun aber auf dem Felde gefunden zu haben angiebt. Marwig eilt sogleich mit der Trauerbotschaft zu mir, und wir rathen ohne Bedenken auf den Elawafen.“

„Es war glücklicherweise Vollmond. Ich begab mich sogleich am Abend in's Feld, befragte Nikewela Schoneskero \*\*\*) nach dem Aufenthalt der Prinzessin, und erhielt Pen Puengero †) aus einer Hütte in der Tiefe des benachbarten Grune-

\*) Trommel.

\*\*) Prinzessin.

\*\*\*) Das Gedächtniß des Mondes.

†) Die Antwort der Erde.

waldes. Eben hatte ich meine Untersuchungen beendet, als Guido zu mir stieß. Wir begaben uns daher mit Brantel und Marwitz sofort auf den Weg, erreichten in den Morgenstunden den Brunwald, und fanden nach längerem Suchen auch die Hütte. Allein Niemand war darin; alles leer und ausgestorben. Dies erschien widerwärtig, jedoch als nichts Auffallendes, da ja Pen Puengero alle Aufenthaltsorte des Gesuchten angiebt, ohne einen in der Reihe zu überspringen; vielleicht war die Prinzessin schon lange fort.“

„Ich mußte nun aufs Neue fragen, und bestimmte dazu ohne Säumnis den gestrigen Balbil \*). Indes schon \*\*) verdunkelte sich, und da nun nichts übrig blieb, als eine dritte Ratti \*\*\*) zu erwarten, so hieß ich die beiden Strolche schlafen gehen, und legte mich mit Guido ebenfalls nieder.

---

\*) Abend.

\*\*) Der Mond.

\*\*\*) Nacht.

Etwas vor Mitternacht weckte mich der Letztere, weil schon im schönsten Glanze am Himmel siehe. Ich zog meine Erkundigungen ein, die Antwort wies auf dies Haus und unser Marsch konnte sofort angetreten werden. Vergebens aber suchten wir unsere Begleitung; sie war verschwunden. Wir zogen nothgedrungen allein aus, und finden die Buben erst hier in ihrem sträßlichen Gelüste nach Hühnerfleisch, wobei sie wohl nicht voraussetzten, daß auch wir, und gerade zur selben Stunde, hier eintreffen könnten."

Heinz endete seine Rede, welche Bericht und Vertheidigung zugleich sein sollte, in ersterer Beziehung auch wohl keinem ferneren Zweifel unterlag, in letzterer hingegen abermals von einem zweideutigen Augenblinzeln nach der Leibwache hin begleitet war.

Bindelo hatte sich während der langen Rede auf das flache Dach einer Hundehütte gesetzt. In der Rechten hielt er gleich einem Zeyter seine

Tschupni. Das Frühroth beleuchtete seinen riesigen Oberkörper mit flammendem Licht, daß er anzusehen war, wie ein feuriger Rhadamantus der Unterwelt.

„Sind mehr dergleichen Bergehen gegen meinen Willen vorgekommen?“ fragte er, anscheinend nicht ohne Bezugnahme, nach einer Pause.

Heinz schien die Schwäche seines Herrn wohl zu kennen, er beeilte sich wenigstens mit einem Seufzer zu antworten: „Leider ja, sehr bedeutende! Ich habe indeß stets gesorgt, wenn das Verbrechen einmal begangen war, die Hälfte der Beute als Euren Antheil in Geldeswerth auf die Seite zu legen.“

Wir müssen hier, des Verständnisses wegen, aus den Volkseinrichtungen der Zigeuner bemerken, daß ein Herzog, Graf oder Woiwode, persönlich nie stiehlt, wohl aber einen bestimmten Theil von jeder durch seine Unterthanen entwendeten Sache erhält. Dies ist der einzige Fall,

wo sich der Zigeuner unbedingt zum treuen und aufrichtigen Geständniß verbunden achtet, da er sonst nach Umständen so ziemlich alles in Zweifel zu stellen bereit ist. Mit Bezug auf jene Nationalsitte haben die Spanier das Sprichwort: „Tan ryin es el Conte comolos Gitanos: der Graf ist so ehrlich, als der Zigeuner.“

In der That schien die obige Antwort eine ganz ungeweinte Befänstigung auf den richterlichen Zorn des Herzogs Zindelo auszuüben. Er band seine Tschupni wieder über die Schultern, erklärte die weiteren Untersuchungen vorläufig für niedergeschlagen und begnügte sich gegen ähnliche Excesse mit nachdrücklichen Strafen zu drohen. Alles von Rechtswegen.

Nachdem so die Gerichtsitzung geschlossen war, verlor sich die feierliche Haltung der Anwesenden. Coelina, welche die unpartheiische Justizpflege ihres Vaters nie unterbrechen durfte, suchte ungehämt zu Marwitz zu gelangen, der anscheinend

noch immer seinen Rücken rieb, in Wahrheit jedoch den bewußten, so eben glücklich strangulirten Hahn in die Rocktasche manövrirte. Eifrig fragte sie: „Hast Du mein Tombun nicht gerettet?“

„Ei freilich,“ entgegnete der Zigeuner, durch die Hoffnung auf einen Lohn neu belebt, nach seinem Gonsko \*) greifend: „vor dem Clawaken konnte ich Euch nicht mehr bewahren, der war diesmal schneller als ich, aber das Tombun ist geborgen. Der Schlächter wollte es mir nicht zurückgeben, weil er mir, wie er sagte, nicht traue, eigentlich aber, weil es ihm gefiel. Da habe ich mich kurz entschlossen, und es ihm am Abend gestohlen. Hier seht Ihr das Ding, und ganz unverfehrt.“

Mit verzeihlicher Hast griff Coelina nach ihrer geliebten Trommel, in langentbehrter Lust die zarten Finger über das straffe Pergament rollend.

---

\*) Reisetasche.

Laut jauchzte sie, als die wohlbekanntenen Töne in ihre Ohr drangen und die Schellen lustig dazu klirren und tönten. So begrüßte vor Zeiten die apollinische Priesterin mit Cymbeln und Saitenklang den aufrollenden Sonnenwagen.

Inzwischen war es lange heller Tag geworden. Der Herzog Zindelo gedachte seinen gutherzigen Wirthsleuten nicht länger beschwerlich zu fallen und beschloß nunmehr, sofort die Rückwanderung nach Berlin anzutreten. Ueberdies wissen wir, welche Gründe ihn zur Eile bestimmten. Dennoch litt es die märkische Gastfreiheit nicht, die Fremdlinge ungespeist zu entlassen; der kurze Groll wegen der zurückgewiesenen Theilnahme an dem Büchtigungsrecht war bereits vergessen, sogar den Hühnerdieben verziehen. Ein ländliches Frühmahl beschwerte bald die Tische, und mußte vorerst dazu beitragen, die gehörige Wanderlust zu erzeugen.

So zogen denn die trotzigen Naturkinder, denen keine Entbehrung zu groß, und keine Mühs

seligkeit zu schwer schien, endlich wohlgemuth von dannen, das Gestern im Heute vergessend und neues Glück vom Morgen erwartend. Der Wechsel des Lebens blieb ihr stetes Element, diesem vertrauend, ließen sie ihre Lieder durch den Morgen erkönen. Ein vollklingender Chor lohnte zum Abschiede den Wirthen, dann sangen Coelina's und Guido's melodische Stimmen im Fortschreiten:

Es wehen

Die Lüfte,

Und fliegen

Die Düste

Umher durch den thauigen Morgen.

Die Menschen,

Sie ziehen,

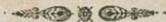
Und Sonnen

Erglühn,

Sie leuchten dem Wand'rer auf Erden.

Fliegt weiter  
Ihr Düste,  
Vermeldet  
Ihr Lüfte  
Viel Grüße im heimischen Land.

„Schnackisches Volk, diese Zigeuner!“ meinte  
der alte Bollbauer Pustfuchen zu seiner Frau  
Anneliese, als die Gesänge leise und leiser in  
der Ferne verhallten.





(H) 9025/6K  
50.—

